Die Jesuiten.

Geschichte und System

des

Jesuiten-Ordens

von

Paul E. F. Hoffmann.

Zweiter Band.

Mannheim.
Druck und Verlag von J. Schneider.
1870.

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Die Inquisition, die Hexen-Processe und die Jesuiten . . .	1
Innere Mission der Jesuiten	18
Mission der Jesuiten in Asien und Amerika	43
Der Zweck des Jesuiten-Ordens	75
Die Aufhebung des Ordens	103
Der Jesuiten-Orden seit seiner Wiederherstellung	130
Schlußbetrachtung	183

Die Inquisition, die Hexen-Processe und die Jesuiten.

Die Inquisition, wenn auch noch nicht formulirt und constituirt, ist sehr alten Ursprungs. Denn sie ist nur die Verfolgung der Andersdenkenden, der Ketzer. Schon sehr frühe wurden irrige Meinungen in Religionssachen als Staatsverbrechen bestraft. Die Manichäer waren die ersten, die mit dem Leben büßten, dann die Donatisten. Als Priscillian im Jahr 384 zu Trier wegen Manichäismus hingerichtet wurde, protestirte der heilige Martinus, der Apostel der Franzosen. Augustin widersetzte sich dem Proconsul von Afrika gegenüber der Hinrichtung der Donatisten sehr energisch. Im 4. Jahrhundert kam die Hinrichtung durch den Scheiterhaufen zuerst vor. Nun fing man an, alle Häretiker mit den Manichäern zusammenzuwerfen, deren Hauptsatz darin bestand, die Welt sei nicht von Gott, sondern von Demiurg, von dem bösen Princip, vom Teufel erschaffen. Wer gegen die Lehre der römischen Kirche, gegen die Verderbniß der Priesterschaft auftrat, wurde unnachsichtlich gerichtet. Nachdem die Albigenser hingeschlachtet waren, übertrug der Papst Innocenz III. zunächst den Sendgerichten die Ausrottung ihrer geheimen Ueberreste. Auf der Synode zu Toulouse (1229) wurde das Verfahren näher dahin bestimmt: „Jeder Fürst, Gutsherr, Bischof oder Richter, der einen Ketzer verschont, soll seines Landes, Gutes, Amtes verlustig sein; jedes Haus, in welchem ein Ketzer gefunden wird,

niedergerissen werden. Zu Ketzern und Verdächtigen wird auch in tödtlicher Krankheit kein Arzt, kein Genosse ihres Verbrechens wegen gelassen. Aufrichtig Reuige werden aus ihrer Heimath, wenn diese verdächtig ist, entfernt, erhalten besondere Tracht und sind aller öffentlichen Rechte, bis auf päpstliche Dispensation, verlustig. Bußfertige aus Furcht werden eingeschlossen. Ein förmlicher Inquisitionshof bestand damals noch nicht. Im Jahr 1233 nahm der Papst Gregor IX. den Bischöfen die Gewalt, die Ketzer in Frankreich aufzuspüren und vor Gericht zu ziehen, weil die Bischöfe versucht sein konnten, auf ihre Angehörigen Rücksicht zu nehmen. Die Dominicaner wurden nun die Inquisitoren. Die weltlichen Beamten wurden die Henker des Gerichts. Von Frankreich aus verbreitete sich das scheußliche Institut über andere Länder. Das Inquisitionsgericht stand unmittelbar unter dem Papst, forschte nach Ketzereien, konnte jeden Verdächtigen verhaften, forderte statt Anklagepunkte vorzulegen, eine allgemeine Beichte, inquirirte durch die Folter, ließ Verbrecher, Ehrlose und Mitschuldige als Zeugen zu und verschwieg die Namen der Zeugen. Entehrende Bußen, Einziehung des Vermögens, ewige Gefangenschaft, Feuertod, dem oft auch Bußfertige nicht entgingen, waren die Strafen. Die Inquisition sollte dem Verfall der Kirche durch ein Schreckensgericht entgegen wirken. In Frankreich erhob sich zum Theil das Volk, die Inquisitoren nahmen blutige Rache. Inquisition und Glaubensgerichte lagen im Geist der Zeit, sagen sophistische Historiker unserer Tage, ja der Geistesdruck und die Grausamkeit in ihrer scheußlichsten Gestalt, in Berufung auf das Christenthum, lag im Geist der damaligen Pfaffen. Die Competenz der Inquisition erstreckte sich zunächst auf die eigentliche Ketzerei, weil es die Pflicht des Katholiken ist, die Glaubensregeln in den Verstand aufzunehmen und sie mit dem Willen festzuhalten, wogegen der Ketzer vom Symbol, von der Kirchenlehre, von der Bibel

abweicht, und seinen Irrthum auch mit dem Willen hartnäckig festhält, und sich weigert, den Irrthum abzuschwören und Genugthuung zu leisten. Außerdem gehört zur Competenz des Tribunals jede Art der Begünstigung der Ketzerei, Blasphemie, Sacrilegium, Anrufung der Dämonen, Schisma, Apostasie, welche im Uebertritt oder Rückfall eines Christen besteht; Uebertritt zum Judenthum oder Muhamedanismus kam am häufigsten vor. Umgetaufte wurden selten verfolgt, wenn sie nicht Ketzereien verbreiten wollten. Der Jurisdiction der Inquisition unterlagen nicht: der Papst, die Bischöfe (letztere nur auf Befehl des Papstes), die päpstlichen Officialen, die Legaten und Inquisitoren selbst. Die weltlichen Obrigkeiten haben die Verpflichtung, die Thätigkeit der Inquisition mit allen Mitteln zu unterstützen. Folgen sie nicht, so sind für sie und die Bevölkerung Excommunication und Interdict zu befürchten. Tritt irgendwo ein neu eingesetzter Inquisitor auf, so wird das Volk in einer Predigt zur Angabe der Ketzer und Ketzereien ermahnt. Wer Entdeckungen macht, erhält eine Indulgenz von drei Jahren, und wenn sie sich bewahrheiten, von noch einmal drei Jahren. Außerdem wird eine Gnadenzeit bewilligt, für Diejenigen, die zur rechten Zeit bekennen. Besonders bedenklich war die Dehnbarkeit der Anklage. Denn alle Vergehen und Verbrechen, die irgendwo mit der Religion in Verbindung gebracht werden konnten, führten vor die Inquisition. Die Competenzconflicte konnten da nicht ausbleiben, weil die Grenzen der Verbrechen ziemlich unsicher waren. Die Folter wurde sehr häufig in der entsetzlichsten Form angewendet, und zwar in Gegenwart sämmtlicher Inquisitoren. Die frommen, höchst christlichen Herren vermochten den Martern ihrer Opfer ruhig zuzusehen. Der Inquisition unterlagen sogar Kunstwerke, Gemälde und Statuen. Wer nackte Figuren oder gar eine Venus besaß, konnte mit der Inquisition in Conflict kommen. Die Gegenstände, besonders wenn

sie aus dem Ausland kamen, wurden vorerst der Prüfung des heiligen Amtes unterworfen.

Die Inquisition mußte für die Völker Europas von den schrecklichsten Folgen sein. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts kam in Deutschland gegen auftauchende Ketzereien die Strafe des Feuertodes in Anwendung. Der Hohenstaufen-Kaiser Friedrich II. hat darüber eine Reihe grausamer Verordnungen erlassen. Indessen konnte sich die Inquisition in Deutschland als festes Institut nicht halten. Der Ketzermeister Konrad von Marburg wurde ermordet. Die Reichsfürsten und die öffentliche Meinung erklärten sich durchweg gegen die Inquisition, man mußte daher von weiteren Versuchen, die Dominicaner-Inquisition einzuführen, absehen. Der Papst setzte zwar wieder einen Ketzermeister ein, aber das Institut als solches bestand nicht fort, obwohl zuweilen, z. B. noch in Oesterreich unter Karl V., Ketzer verbrannt wurden, und man am Anfang des 16. Jahrhunderts, besonders in den Rheingegenden, auf organisirte Ketzergerichte stieß, die übel wirthschafteten.

Am Schrecklichsten waren die Wirkungen der Inquisition in Spanien, wo sie sich besonders seit der Regierung Ferdinand's und Isabella's entwickelte. Die staatliche und die Glaubenseinheit stellte man her durch Austreibung oder Vernichtung der Juden und Muhamedaner. In einem Jahr fielen 5000 Juden als Opfer der Volkswuth. Entweder die Taufe, oder Emigration, oder Tod. Es erfolgten viele Uebertritte, gleichwohl blieben viele getauften Juden (Maranos) und getaufte Mauren (Moriscos) dem alten Glauben insgeheim treu. Nun wollte man die Bekehrung auch innerlich durchsetzen. Das Mittel war die Inquisition mit Folter und Scheiterhaufen, oder ewigem Gefängniß. In Spanien wurde die Inquisition Staatsanstalt, Staatsinquisition. Die spanischen Herrscher ernannten seit 1478 die Inquisitoren, obwohl, besonders in Aragonien, wo die Inquisition von

Alters her in Geltung war, großes Widerstreben gegen die Unterwerfung unter die Krone sich zeigte. Aber es gelang, den kirchlichen und politischen Despotismus in seiner empörendsten Gestalt zu vereinigen. Die alte Inquisition war ein mächtiges Werkzeug zur Ermüdung und Ausrottung einzelner Dissidenten, die neue streckte ihren eisernen Arm über eine ganze Nation aus, auf welcher sie noch immer wie ein schauerlicher Dämon lastet. Im Lauf des einzigen Jahres, in dem die neue Inquisition errichtet wurde, übergab die Inquisition von Sevilla, unter der damals Castilien stand, 2000 Personen lebendig den Flammen, verbrannte noch mehr im Bildniß und verurtheilte 17,000 zu anderen Strafen. Nach einer mäßigen Berechnung wurden ferner von demselben Datum an bis zum Jahr 1517, wo Luther auftrat, 13,000 Personen lebendig, 8700 im Bildniß und 169,723 mit anderen Strafen belegt. Man hat Grund anzunehmen, daß diese Schätzung noch weit hinter dem wahren Stand der Sache zurückbleibt. Denn es ist berechnet worden, daß von 1481 bis 1520 allein in Andalusien 30,000 Personen sich selbst angaben, aus Furcht, denuncirt zu werden, oder in der Hoffnung, eine Strafmilderung zu erlangen. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts herab waren aber die Beispiele von Lossprechung so selten, daß unter tausend Fällen kaum einer zu finden ist, indem die Inquisitoren es sich zum Grundsatz machten, daß ihnen womöglich Keiner entwischen solle, ohne als ein wenigstens de levi, wie der Kunstausdruck hieß, oder ein im niedersten Grade Verdächtiger ein Zeichen ihrer Strafe mit sich zu nehmen, das gewöhnlich sehr schmerzlich war, daher das Sprüchwort:

Devant l'inquisition, quand on vient, si l'on ne sort roti, l'on sort au moins blanché.

Im Jahr 1490 wurden auf Torquemada's Befehl in Sevilla viele hebräische Bibeln den Flammen übergeben, und bei einem bald darauf zu Salamanca gefeierten Auto-da-fé

wurden 6000 Bände in's Feuer geworfen, unter dem Vorwand, sie enthalten jüdische Irrthümer und lehren magische Künste. Die Städte Spaniens, Sevilla und Segovia, stritten sich um die Ehre, das heilige Officium zuerst in ihren Mauern beherbergt zu haben. Noch unter dem Cardinal und Großinquisitor Ximenes, der von den Ultramontanen so hoch erhoben wird und ein Hauptrathgeber Karl's V. war, wirkten alle Bitten um Abhülfe nicht, und während er an der Spitze des schrecklichen Tribunals stand, wurden 51167 Personen verurtheilt und von diesen 2536 verbrannt. Philipp II. steigerte die Inquisition auf's Neue, im Jahr 1559 loderten Scheiterhaufen in Valladolid und Sevilla, wo Personen aus allen Ständen hingerichtet wurden, besonders wandte man sich gegen Juden und Mauren. Aber nicht blos Fanatismus und Blutgier leiteten die Inquisitoren, sondern vor Allem die Raubgier. Die Beute, die die Inquisitoren und der König machten, war ungeheuer. Nicht entfernt die Liebe zu Gott, sondern die Liebe zum Geld leitete ihr Verfahren. So wüthete die Inquisition geheim und offen überall in allen spanischen Landen. Es waren Provinzialgerichte organisirt zu Sevilla, Cordova, Jaen, Toledo, Estremadura, Valladolid, Calaborra, Murcia, Cuença, Saragossa, Valencia, Barcelona, Mayorca, Granada (unter Karl V.), Galicia (unter Philipp II.), in Madrid (unter Philipp V.), obgleich seit langer Zeit ein Inquisitor des Tribunals von Toledo in dieser Stadt wohnte, ferner in Mexico, Lima, Indisch-Carthagena, auf Sicilien und Sardinien. Wenn man zu all den Opfern der Auto-da-fés, der Folter, die Unglücklichen hinzurechnet, die durch Kummer, durch Einkerkerung, durch Hunger, auf den Galeeren, durch Gift zu Grunde gingen, so haben wir ein haarsträubendes Bild vor uns, ein Jammerbild der unglückseligen, aber auch der scheußlichen Menschheit, so können wir uns heute noch kaum der Thränen und des Zornes enthalten über die Ungeheuer,

die solches zu verüben wagten im Namen Jesu, der von sich zeugte, daß er gekommen sei, den Frieden zu verkündigen. Ach! diese Henker waren keine Friedensboten! Vierundvierzig Großinquisitoren, von Torquemada (1483) bis Don Ramon Joseph de Aroc (1798—1808), waren diese entsetzlichen Friedensboten, die über viele Tausende Jammer, Noth und Tod brachten. Der Genius der Geschichte verhüllt sein Angesicht vor diesen Greueln. Eine größere Befleckung hat die Ehre der Menschheit nie erlitten. Von der Heuchelei derer, die durch solches Verfahren zur Verleugnung ihrer Ueberzeugung getrieben und vor sich selbst und vor Menschen unehrlich wurden, wollen wir hier nicht weiter reden. Die ganze spanische Nation wurde im Innersten corrumpirt, verdüstert und verfinstert. Wo der eigene und der Selbsttrug zur täglichen Nothwendigkeit, zur Lebensrettung wird, da muß sich Irrthum und Laster in erschreckendem Maße vermehren. Daher rührt der Zustand der spanischen Nation, die Unterwürfigkeit unter den Despotismus, der rohe Eifer für den Mord im Namen des Glaubens, die wiehernde Freude am Lodern des Scheiterhaufens, der Jubel über die Vertreibung der fleißigen und braven Moriscos und Maranen, die Verranntheit in die Erfindungen der Mönchstheologie, die Geringschätzung der Arbeit, der Adelsstolz in Lumpen, der Hang zur Finsterniß und zum Kloster, der Götzendienst mit der Hierarchie. Das ist der Geist, der den Giordano Bruno verfolgte, Galilei Vanini, Campanella vor Gericht forderte. Die Inquisition forderte noch unter Philipp V. jährlich 34 Opfer, unter Ferdinand VI. (1746—59) in 13 Jahren wurden noch 10 Personen verbrannt, unter Karl III. 4 Personen. Die letzte Hinrichtung durch Feuer erlitt 1781 zu Sevilla, dieser Mord- und Räuberhöhle der Inquisition, eine Frau, als Hexe verurtheilt. Die Inquisition wurde aufgehoben am 23. October 1813! wieder eingeführt von den zurückgekehrten Bourbons, wurde sie 1820 zum zweiten Mal aufgehoben. Das Tribunal

hat aufgehört, aber der fanatische Verfolgungsgeist ist in Spanien durch die Jahrhunderte lange Schreckensherrschaft so eingewurzelt, daß er noch heute, unausrottbar, wie er ist, seine Opfer fordert.

Wer sieht in diesem schrecklichen Werke, über das die Menschheit trauert, nicht die Methode, das System, die Hand der Jesuiten? Die Dominicaner, die Mörder der Albigenser, waren längst von dem Inquisitionsgericht beseitigt. Sie waren zu mild. Von 1523—1619 erlangte Keiner derselben die Würde des Großinquisitors. Es waren vorzugsweise Jesuiten. Die Wuth der Jesuiten gegen Andersdenkende, ihre wilde Hingebung an den katholischen Glauben, ihre wahnsinnige Frechheit und Grausamkeit im Gebrauch aller, auch der verwerflichsten Mittel, machte sie zu den vorzüglichsten Werkzeugen der Inquisition in drei Welttheilen. Hier bei dem heimlichen Gericht und in den Reductionen in Paraguay haben sie am offenbarsten für Jedermanns Blick dargelegt, was das Ziel des Jesuitismus ist. Als im 16. Jahrhundert in Rom eine Centralbehörde für das Inquisitionswesen der ganzen Kirche entstand, und die Cardinäle Caraffa und Burgos, zwei alte, finstere, wild-fanatische Dominicaner, dem Papst die Inquisition als Hauptmittel zur Bekämpfung der Ketzer anriethen, da war es Ignatius von Loyola, der diesen Vorschlag in einer eigenen Denkschrift lebhaft und begeistert unterstützte. Kein Wunder, daß seine Jünger in seine Fußstapfen traten und seinen Willen, dürstend nach dem Blut der Ketzer, eifrig vollzogen. Caraffa war der Mann dazu, das Inquisitionsgeschäft mit allen seinen schrecklichen Erfordernissen in's Werk zu setzen. Obwohl nicht reich, wartete er nicht auf die erste Zahlung aus der apostolischen Kammer, ohne Weiteres nahm er ein Haus in Miethe, aus eigenen Mitteln richtete er die Zimmer der Beamten und Gefängnisse ein, er versah sie mit Riegeln und starken Schlössern, mit Blöcken, Ketten und Banden und Folter-

instrumenten aller Art, mit allen jenen furchtbaren Geräthschaften, die mittelalterliche Menschenquälerei erforderte. Dann ernannte er Generalcommissäre für die verschiedenen Länder, um auch andere Nationen zu beglücken. Hiebei stellte er folgende Regeln auf: Erstens in Sachen des Glaubens dürfe man nicht einen Augenblick warten, sondern gleich auf den mindesten Verdacht müsse man mit der äußersten Anstrengung zu Werke gehen. Zweitens sei keinerlei Rücksicht zu nehmen auf irgend einen Fürsten oder Prälaten, wie hoch er auch stehe. Drittens müsse man gegen die am strengsten sein, die sich mit dem Schutz eines Machthabers zu vertheidigen suchen sollten, nur wer das Geständniß abgelegt, sei mit Milde und väterlichem Erbarmen zu behandeln. Viertens Ketzern und besonders Calvinisten gegenüber müsse man sich mit keinerlei Toleranz herabwürdigen. Diese von Paul III. zuerst eingerichtete Cardinals-Congregation in Sachen der Inquisition, die ebenso, wie die übrigen Inquisitionstribunale, den Namen heiliges Officium führt, wurde dann durch Verordnungen von Paul IV., Paul V., Sixtus V. und Benedict XIV. weiter ausgebildet; sie besteht aus zwölf Cardinälen (Generalinquisitoren), die vom Papst dazu ernannt werden. Diese Congregation gilt als die bedeutendste und vornehmste unter den Cardinals-Congregationen, daher ist ihr Vorstand, Präfect, der Papst selbst. Als Secretär functionirt der Decan des heiligen Collegiums. Dazu gehören die Officialen, namentlich der Commissär des heiligen Officiums, der regelmäßig aus dem Dominicanerorden, und zwar aus der lombardischen Provinz, genommen wird, und die Stelle eines ordentlichen Richters bei allen denjenigen processualischen Acten versieht, die der Entscheidung der Plenarsitzungen vorhergehen. Ihm zur Seite functionirt der Asssesor S. officii, in der Regel ein Weltgeistlicher, der durch Kenntnisse im canonischen Recht und practische Gewandtheit sich auszeichnet. Außerdem gehören noch dazu der Promotor fiscalis, der Advocatus

reorum, ein Notar und ein Depositar, dann die Consultoren und Qualificatoren, die wissenschaftlichen Beirath ertheilen. Die Competenz der Inquisition bezieht sich auch jetzt noch auf alle Verbrechen, die, wenn auch nur entfernt, mit der Verletzung des Glaubens zusammenhängen und auch schon in früherer Zeit vor die Inquisition gehörten. Zunächst bezieht sich die Competenz des heiligen Officiums nur auf Getaufte, auch wenn sie nicht zur katholischen Kirche gehören; denn auch die Taufe der Ketzer hat die Kraft eines Sacraments. Also auch der Protestant ist den Kirchengesetzen unterworfen, durch deren Verletzung, namentlich in Beziehung zum Dogma, zum Glauben, er sich ähnlich an der Kirchengewalt vergeht, wie der Hochverräther an der Staatsgewalt. Auch einen Protestanten kann also die Inquisition beachten, ja sein früheres Leben und seinen Glauben untersuchen, ihn wegen früherer Mängel und Delicte zwar nicht strafen, aber doch von den Sacramenten ausschließen, von Aemtern und Würden ꝛc. Auch Juden und Heiden kann die Inquisition belangen, wenn es sich um Glaubenslehren handelt, die sie mit den Christen gemein haben, wenn sie den einzigen Gott als Schöpfer aller Dinge leugnen, wenn sie die christliche Religion lästern oder thatsächlich beschimpfen, wenn sie die heilige Jungfrau schmähen, christliche Ammen halten und am Sabbath zum Anzünden des Feuers Christen brauchen. Die römische Inquisition sucht nur noch in der Welt nach Processen und Verbrechen umher; Macht hat sie wenig mehr, außer im Kirchenstaat selbst. — In Italien trat die Inquisition weniger scharf auf, als z. B. in Spanien. Man fürchtete den Enthusiasmus und die Beredtsamkeit des Märtyrerthums, und strafte mehr durch geheimen Tod, Kerker und Galeeren, als durch den Feuertod.

Die Inquisition ist, genau betrachtet, der Jesuitismus auf seiner höchsten Höhe; denn Glaubenszwang ist ja, wie wir wissen, die Maxime des Ordens, die durch Alles hin-

durchgeht. Hier in der Inquisition erkennt man am deutlichsten, sozusagen handgreiflich, welches das Ziel des Ultramontanismus und seiner eifrigsten Diener, der Jesuiten, ist. Kein Greuel, keine Qual, keine Gewaltthat gibt es, vor der sie zurückschrecken, wenn sie ihren Zweck zu erreichen hoffen.

Im engsten Zusammenhang mit der Inquisition steht der Hexenproceß. Der Hexenproceß ist nichts Anderes, als eine Erfindung der Inquisitoren. Sie wußten den Ketzergreuel mit dem traditionellen, durch die Zeitverhältnisse in neue Anregung gekommenen Zauberwesen in Verbindung zu bringen. Die Ketzer galten sammt und sonders als Manichäer, ihre Lehren wurden auf Zoroaster zurückgeführt, die Magie aber galt nur als die andere Seite des Zoroastrismus. Ueberhaupt war man geneigt, den Ketzern nicht blos Irrthümer, sondern alle nur erdenklichen Laster und Schandthaten anzudichten. Während der eigentliche Inquisitionsproceß mit der Zeit unpopulär, überhaupt seltener wurde, weil es oft an Stoff fehlte und die Ketzer verschwanden, gewann der Hexenproceß an Popularität. Den Hexenproceß mit all seinen Grausamkeiten und Abscheulichkeiten entschuldigte man mit den entsetzlichen Greueln, die er zu unterdrücken bestimmt war, die Inquisitoren im Hexenprocesse wußten ihre Thätigkeit als ein gutes Werk für die Menschheit darzustellen, die sie von einem entsetzlichen Uebel, von einer Rotte gemeingefährlicher Bösewichter befreie. Im Hexenproceß setzte die Inquisition ihre Competenz überall durch, während sonst ihre Competenz im Zauberwesen nicht durchweg anerkannt war. Als Sünde gehörte die Zauberei vor den Bischof, als Verbrechen — z. B. bei Tödtungen — vor die weltliche Obrigkeit, als Ketzerei war sie, mit Hintansetzung des ordentlichen Richters, der Inquisition verfallen. Für magische Vergehungen hatte die Kirche von jeher nur disciplinare Bestrafung gehabt, nun kam aber der Scheiterhaufen in Anwendung.

Die Jesuiten, denen die Verfolgung der Ketzer ganz besonders am Herzen lag, wußten die Hexerei als specifisch protestantisch darzustellen, Häresie und Hexerei sei ganz nahe verwandt. Sie benutzten diese Behauptung, um vor dem Protestantismus zu warnen. Die Hexerei war das Schreckbild, mit dem sie die Leute vor dem neuen Glauben abzuschrecken suchten. Der Jesuit Delrice drückt sich darüber emphatisch genug aus: Nur die Unverschämtheit könne leugnen, daß die Zaubergreuel den Ketzereien auf dem Fuß folgen, wie der Schatten dem Körper, die ganze Seuche kommt hauptsächlich von der Verachtung und Vernachlässigung des katholischen Glaubens her. Dann fährt er fort: Erst haben die Hussiten Böhmen, dann die Lutheraner Deutschland überzogen. Welche Zaubergreuel jenen nachfolgten, haben die Inquisitoren Nider und Warenger dargethan, welche Ströme von Hexen aber die letzteren ausschütteten, davon wissen Diejenigen zu erzählen, die gleichsam eingefroren in jene arktische Kälte vor Frost erstarrt sind, denn kaum gibt es dort noch irgend Etwas, was frei und unbeschädigt wäre von jenen Bestien oder vielmehr Teufeln in Menschengestalt. In Wien verkündigte der Pater Andreas von der Kanzel, es sei besser, sich mit dem Teufel zu vermählen, als mit einem lutherischen Weib, weil jener doch mit Weihwasser und Exercitien zu vertreiben sei, an diesem aber Kreuz, Salböl und Taufe verloren gehe. Es ist das derselbe Geist, der andern Vätern dieser Gesellschaft offenbarte, daß, wer bei den Evangelischen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfange, recht eigentlich den Teufel selbst genieße, und daß Luther des Satans Sohn und Spießgeselle sei.

Ueberall, wo die Hexenverfolgung vorkam, waren Jesuiten thätig. Der einzige Jesuit, der sich gegen die Hexenprocesse erhob, war Friedrich Spee (1591 zu Kaiserswörth im Kölnischen geboren). Er wurde, wie er selbst erzählte, vor der Zeit grau vor Alteration über die Jammerscenen, die er in seiner

Stellung als Beichtvater bei den Hexen durchmachen mußte. Er erklärte u. A., er habe durch alle Nachforschungen in seiner Stellung als Beichtvater bei Keinem von Denjenigen, die er zum Tode bereitet, etwas gefunden, was ihn überzeugt hätte, daß ihnen das Verbrechen der Zauberei mit Recht hätte zur Last gelegt werden können. Einfältige Leute hätten sich auf seine beichtväterlichen Fragen aus Furcht vor wiederholter Tortur anfänglich allerdings für Hexen ausgegeben, bald aber, als sie sich überzeugten, daß vom Beichtvater nichts zu besorgen sei, hätten sie Zutrauen gefaßt und aus ganz anderem Tone gesprochen. Unter Heulen und Schluchzen hätten alle die Unwissenheit und Bosheit der Richter und ihr eigenes Elend bejammert und noch in ihren letzten Augenblicken Gott zum Zeugen ihrer Unschuld angerufen. Friedrich Spee war der Verfasser des Buches: Cautio criminalis seu de processibus contra sagas ad magistratus Germaniae liber hoc tempore necessarius; tum autem consiliariis et confessoriis principum, inquisitoribus, judicibus advocatis, confessoriis reorum, concionatoribus caeterisque lectu utilissimus auctore incerto theologo orthodoxo. Das Buch erschien 1631 zu Rinteln. Dieser Jesuit Spee durfte sich nicht als Verfasser nennen. Spee hatte den Hexenproceß in seiner furchtbarsten Uebertreibung kennen gelernt und wollte dem Unwesen und Greuel ein Ende machen. Aber sogar er, der gute Mann, vermochte noch nicht das Princip zu bekämpfen. Er gibt die Hexerei und die Nothwendigkeit des Einschreitens zu. Seine Kritik bekämpft den Aberglauben und die Bosheit des Pöbels, die Habsucht und Unwissenheit der Richter, den gottlosen Leichtsinn der Fürsten, die Dummheit und den Fanatismus der Geistlichen, die Trüglichkeit der Beweise, die Fabelhaftigkeit der angeblichen durch Folter erzwungenen Thatsachen, die Grausamkeit der Tortur und die Nichtigkeit des ganzen Verfahrens. Wir wollen uns hier nicht weiter auf die Einzelnheiten der Inquisition gegen die

Hexen einlassen. Ihr Blut schreit jetzt noch gen Himmel, und die Feder des Geschichtschreibers schaudert vor den Greueln, die an ihnen verübt wurden. Die Greuel der römischen Kaiserzeit sind Kleinigkeiten dagegen. Alles half nichts, sie mußten verurtheilt werden, wenn auch keine Beweise aufzubringen waren. Es wäre den Inquisitoren eine Schande gewesen, wenn sie eine Person losgelassen hätten, die sie einmal zur Haft gebracht hatten. Die Priester vor Allem wurden gebraucht, um die Herzen der Hexen in Angst und Schrecken zu setzen. Verständige, menschenfreundliche Priester ließ man nicht zu ihnen. Statt getröstet und zur Wahrheit angehalten zu werden, wurden sie zu Tode geängstigt. Die Jesuiten in ihrem wilden Fanatismus verstanden das am besten. Es war absolut keine Rettung möglich. O! du thörichtes Weib! ruft Spee aus, worauf hast du gehofft? Warum hast du nicht, sobald du das Gefängniß betreten, gesagt, du wärest des Lasters schuldig? Warum willst du so oft sterben, da du anfangs mit einem Tode hättest bezahlen können? Folge meinem Rath und sage straks zu, du seiest eine Hexe und stirb! Denn vergebens hoffest du, los zu werden, solches lässet der Eifer der Gerechtigkeit bei uns Deutschen nicht zu!

Spee, der einzige mitleidige und ehrliche Jesuit, mußte sein Buch an einem protestantischen Druckort anonym erscheinen lassen, was erst viele Jahre nachher durch seine vertrauten Freunde, die keine Jesuiten waren, an's Licht gekommen ist. Die Jesuiten sind dem guten Pater Spee nicht nachgefolgt. Der Jesuit Surin half, den fälschlich angeklagten Priester Urban Grandier zu London zu Tode martern, der eines Bundes mit dem Teufel angeklagt war. In Paderborn wüthete der Jesuit Loeper. In Würzburg hielt noch im Jahr 1749 der Jesuit Gaar der Nonne Maria Renata, die als Hexe verbrannt wurde, eine Leichenrede, die zu merkwürdig ist, als daß wir nicht ein Bruchstück

daraus mittheilen sollten. Er lobt die weise Strenge der Gesetze gegen die Zaubergreuel, erzählt Renatens Geschichte aus den Verhöracten und knüpft dann erbauliche Betrachtungen daran, wie die folgenden: „Warum Gott zu diesen unseren Zeiten das so lange verborgene Uebel und getriebene Teufelshandwerk an's öffentliche Tageslicht habe ausbrechen lassen, stehet mir zwar nicht zu, hierin die geheimen göttlichen Rathschlüsse zu erforschen; jedoch bedünket es mich, es sei geschehen aus folgenden Ursachen: Erstlich wegen denen Ungläubigen; denn es gibt zu unseren Zeiten solche Leute, welche weder an Hexen, noch Zauberer, noch an Teufel, noch an Gott selbsten glauben.. Sie seynd Atheisten und vermeinen, es sei keine andere Substanz, als welche nur körperlich oder leiblich ist, anzutreffen. Diese Ungläubige müssen aus dermaliger Begebenheit (wenn sie nicht völlig vernunftlos sein wollen) unwidersprechlich erkennen, daß auf der Welt seyn Hexen und Zauberer, mithin auch Teufel, von welchen sie ihre Künste erlernen. Gehet hin, ihr Atheisten, nach Unterzell, um jene Ordenspersonen, welche Maria Renata bezaubert, anzuhören; was gilt's, ihr werdet gestehen, daß in diesen Menschen der Teufel verborgen sei? Weilen aber das, was verborgen ist, man weder sehen, noch fühlen oder mit Händen greifen, sondern nur aus denen Wirkungen merken kann, so muß es nothwendig ein leibliches und geistiges Wesen sein, folglich muß es Geister geben, und weilen die einheimischen Feinde oder Geister in denen Besessenen auf die Kirchenbeschwörungen gedemüthiget, endlich auch ausgetrieben, so müssen wir daraus schließen, daß sie einem weit mächtigeren Geiste, nämlich Gott, welchen die Kirche anruft, unterworfen seien. Intelligite insipientes in populo et stulti aliquando sapite. Ps. 33, V. 8. Merkt es doch, ihr Unweisen unter dem Volk und werdet einmal witzig, ihr Narren. — Zweitens bedünkt es mich, Gott habe die Zauberei Maria Renata's lassen offenbar

werden wegen denen Gläubigen, damit sie reifer als zeithero sich zu Gemüth führten, wie nothwendig es uns Allen sei, daß wir wider das zauberische Geschwader, welches größer ist, als wir uns etwa einbilden, täglich geistliche Waffen ergreifen. Auch was große Obsorg denen Eltern obliege für ihre Kinder, welche, wenn sie allerhand Gesindel anvertraut oder auch von ihren Eltern verfluchet und verwünschet werden, leicht in Teufels Hände und Stricke verfallen. — Drittens wegen jener boshaften Christen, welche durch ihre Punktirkunst, Zauberspiegel oder sonst abergläubische Händel das, was von dem freien Willen Gottes und derer Menschen abhängt, zu wissen beginnen. Diese sollen ihre Augen eröffnen, denn auch sie (obschon sie es nicht vermuthen) unter die Teufelszunft gehören und nach aller Schärfe seynd abzustrafen. — Viertens will Gott durch das gegenwärtige Spectakel alle Unlauterkeit, welche (wie ich es aus vielen Geschichten erweisen könnte) zur Zauberei die nächste Vorbereitung ist, denen Weltkindern verleiden." Sofort wurde das Urtheil vollzogen. Renata wurde von der oberen Behörde ihrer geistlichen Privilegien verlustig erklärt und dem weltlichen Gericht übergeben. Dieses verurtheilte sie zum Feuer; vom Bischof wurde in Anbetracht der zarten Jugend, in welcher Renata zur Zauberei verführt worden, das Urtheil dahin gemildert, daß der armen Sünderin auf dem Schlosse das Haupt abgeschlagen, darauf aber der todte Körper öffentlich verbrannt werden solle. Die Vollstreckung geschah den 21. Januar 1749. Also um diese Zeit wirkten noch die Jesuiten mit. Noch heute würden sie zu diesen Greueln mitwirken. Denn sie haben nie einen ihrer früheren Grundsätze aufgegeben. Bei Allem dem haben sich die Jesuiten bis in unsere Tage herein mit Magie abgegeben. Im Jahr 1841 exorcisirten die Jesuiten von Freiburg eine Besessene in der Sacristei, zu Schwyz vernahmen die Draußenstehenden ganz deutlich das Brüllen des Teufels, und als

1842 Herr Laurent an einer armen Besessenen seine Heilwirkungen in ähnlicher Weise entfaltete, haben gläubige Zuschauer den Teufel sogar durch das Kirchenfenster davonfliegen sehen. Obwohl die Jesuiten selbst allerlei Künste ausübten, erließen sie im vorigen Jahrhundert Schmähschriften, in denen sie die aufklärenden Philosophen als Zauberer zu verdächtigen wußten. Bis auf diese Stunde hat dieses Unwesen sowohl als die Verfolgung der Andersdenkenden nicht aufgehört.

Innere Mission der Jesuiten.

Die Haupttendenz der Jesuiten war die Propaganda ihres Systems und darum vor Allem die Ausrottung des Protestantismus. Diese positive Absicht war von der negativen bis auf diese Stunde unzertrennlich. Daß dabei nach der jesuitischen Regel, es sei im Interesse des Ordens Alles erlaubt, alle nur ersinnlichen Mittel aufgewendet wurden, läßt sich aus dem ganzen übrigen Verfahren der Jesuiten schließen. Predigten, Vorlesungen, Unterricht, Unterredungen, Beichten, geistliche Uebungen waren die Haupthebel. Dazu kommen die weltlichen Mittel, List und Gewalt.

Nicht jeder Jesuit kann Missionär werden. Dazu muß er ein ganz besonders feiner und kluger Kopf und in allen Intentionen, Anschauungen, Schlichen, Verbindungen und Intriguen des Ordens wohl versirt sein. Der Missionär mußte darum in allen Formen und Gestalten, Moden und Masken auftreten können, als Diplomat, als Lehrer, als Cavalier, Architect, Kaufmann, Secretär, Arzt, sogar als Officier. Die affiliirten Laien wußte man dazu so gut zu gebrauchen, als Protestanten, die dem Orden verkauft waren. Denn es ist erwiesen, daß es Protestanten gab, sogar Geistliche und Professoren, die dem Orden insgeheim dienten. Um zu einem Erfolg zu gelangen, mußte, wie sich versteht, die den Jesuiten ohnedies befohlene Freundlichkeit zwiefach aufgeboten werden; denn diese ist zum unehrlichen Seelenfang unerläßlich. Die Methode entwickelte sich dann so, daß man zuerst äußerst freisinnig und tolerant sich geberdete,

die protestantische und katholische Religion verglich, und endlich die Lieblichkeit, Schönheit der katholischen Kirche hervorhob, wie sie so herrliche Kirchen habe, so schöne Musik, so prächtige Feste, wie sie die älteste Kirche, gegründet von dem Herrn selbst, sei, wie es so leicht in ihr werde, Sündenvergebung zu erlangen, über alle Zweifel, über Tod und Hölle hinüberzukommen, wie es nichts Herrlicheres gebe, als das sich Versenken in die Liebe zur heiligen Himmelskönigin, zur Mutter Gottes, zur unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria. Dann schritt man dahin fort, die Härte, die Sündenquälerei des Protestantismus so schwarz wie möglich zu malen, seinen Mangel an Kunst, an Würde, an Ceremonien hervorzuheben, und schließlich die Reformatoren herabzuziehen, ihre Persönlichkeiten und Schwächen zu schildern, sie als ehrgeizige, wollüstige, revolutionäre, grundstürzende Naturen zu schildern. Gleichzeitig rückte man mit mystischen Büchern an, um die Seelen, vor Allem die Weiberseelen, in ein unklares Gefühlsdunkel einzulullen, sie zur Hingebung, zum Gehorsam gegen die Kirche langsam und sanft hinüberbeizuführen. Bald rückte man mit wirklich katholischen Büchern, mit Tractaten, Liedern, Bildern 2c. heraus. Es sollen sogar Fälle vorgekommen sein, daß man katholischen Büchern die Titel ausschnitt und falsche Titel protestantischer Schriften vorsetzte. Die Jesuiten griffen aber doch nach weit materielleren Mitteln. Sie faßten die Leute an ihrer Existenz. Sie wußten die Einen von ihren Aemtern zu verdrängen, die Andern durch Aussichten auf Fortkommen, auf Avancement zu gewinnen. Besonders in den schrecklichen Nothzeiten, die der dreißigjährige Krieg mit sich brachte, und die noch lange nach demselben fortdauerten, wußten sie auf diesem Wege eine Menge Menschen zu verlocken. Man weiß ja, wie Nahrungssorgen und Habgier, besonders unter der nichtdenkenden Masse, die oft noch charakterlos genug ist, sich um des Geldes willen zu Allem herzugeben, diese

Mittel so außerordentlich wirksam sind. An Mitteln dazu fehlte es den Jesuiten nie, obwohl sie dieselben nie aus ihren eigenen Kassen schöpften, sondern von Rom, aus Stiftungen, durch Erbschleicherei erhielten. Sie errichteten zu diesen Zwecken eigene Kassen für Bekehrte, Convertiten-Kassen und Conversions-Comptoire. In Augsburg bestanden zwei solche schon im Jahre 1659; sie waren von reichen fanatischen Privatleuten gestiftet. Bis zum Jahr 1772 bezogen sie den zehnten Theil der jährlichen Einkünfte sämmtlicher in Augsburg vorhandenen Stiftungen. In Amberg in der Oberpfalz hatten die Jesuiten ein Conversions-Comptoir, welches Allen, die katholisch wurden, täglich fünfzehn Kreuzer und mehr zahlte. Es kam natürlich auf die Person an. Ein Arbeiter bekam natürlich weniger als ein Herr. Liederliches Gesindel machte sich das sogleich und vielfach zu nutze, fiel aber, wenn die Zeit der Noth war, alsbald wieder ab. Die Jesuiten wurden über diesen Scandal vielfach verhöhnt, gaben aber darum ihr Geld- und Glaubensgeschäft nicht auf, bis es kurz vor ihrer Aufhebung im Jahr 1770 vom Kurfürsten Max Joseph III. beseitigt wurde. Der Scandal war doch zu arg. Diese Mittel waren bei dem armen Volk von sehr bedeutendem Erfolge. Man kann sich nun leicht vorstellen, was in Frankreich, Oesterreich, in Schlesien die Dragonaden, die Austreibungen, was die Entziehung der Geistlichen, der Sacramente, was der Mangel an Unterricht bewirken mußte.

Noch weit mehr bemühten sich die Jesuiten, vornehme, vor Allen fürstliche Personen, regierende Herren zu gewinnen. Der Uebertritt der Fürsten mußte ihnen natürlich von größtem Vortheil sein. Die Fürsten hatten damals das sogenannte Reformationsrecht: cujus regio, ejus religio. Sie konnten also ihre Unterthanen zwingen, entweder zu ihrer Religion überzutreten oder auszuwandern. Neben den vornehmen Standespersonen richteten die Jesuiten ihr Augenmerk auf

Gelehrte und höher gebildete Leute, auch vornehme Frauen und Maitressen. Ein ganz besonderes Augenmerk sollten die Sendlinge der Jesuiten auf die protestantischen Universitäten richten, sie sollten zum Schein Vorlesungen über Rechtswissenschaft und Arzneikunde hören, vor Allem aber Verbindungen mit den Studirenden anknüpfen und ihnen Liebe zur katholischen Kirche einflößen. Aeltere Mitglieder, von denen nicht glaublich erscheine, daß der Collegienbesuch ihr Zweck sei, sollen unter dem Vorwand, neuere Sprachen zu lehren, sich unter den Studenten Eingang verschaffen. An den Höfen sollten sie sich als Mathematiker und Historiker empfehlen. Den Jesuiten war ausdrücklich gestattet, mit Ketzern zusammenzuwohnen. Gewöhnlich wurden zwei miteinandergesandt; denn die Ränke, die der Eine nicht weiß, verstund vielleicht der Andere.

Bei diesem Missionsgeschäft kam den Jesuiten, außer der Habgier und dem Ehrgeiz Derer, die sie verlockten, auch die Streitsucht und der Scholasticismus der protestantischen Theologen zu statten. Denn Manche wurden dadurch vom Protestantismus abgeschreckt. Andere flüchteten sich zur päpstlichen Autorität, weil sie beim Protestantismus allen Glauben zu verlieren fürchteten. Wieder Andere ließen sich durch die despotische Richtung des Papstthums verlocken, die ihren Begriffen von Conservatismus zusagte. Noch Andere wurden durch den Glanz des katholischen Kultus verblendet. Auf den Pöbel machte, wie sich denken läßt, der größtmögliche Pomp den meisten Eindruck. Zu dem Allem kamen äußerliche Rücksichten, Intriguen, Zureden, Chicanen, Zwangsmaßregeln. Am meisten wirkte natürlich die Gegenreformation, wenn die Landesherren selbst die Missionäre waren und ihre Unterthanen mit Gewalt zum Uebertritt zwangen oder austrieben. Die Gegenreformation in Oesterreich ist der deutlichste Beweis hievon, die Vernichtung des Protestantismus in Frankreich nicht minder. Die einzelnen

Conversionen bedeuteten dagegen wenig. Sehr häufig waren die Uebergetretenen unbedeutende, beschränkte oder gar schlechte Subjecte, an denen die protestantische Kirche nichts verlor und die katholische nichts gewann.

Ein Hauptmissionär in Deutschland war der Pater Canisius. Er hatte am kaiserlichen Hof und von da aus an anderen deutschen Fürstenhöfen den größten Einfluß. Die Jesuiten sagten, ganz Deutschland wäre vom päpstlichen Stuhle abgefallen, wenn nicht Canisius, wie ein anderer Atlas, die ganze katholische Religion auf den Schultern getragen, und die Ungeheuer, welche die Weinberge verwüsteten, ausgerottet hätte. Der Geist des Canisius ruhte auf seinen Schülern siebenfach. Wie hoch die katholische Kirche die Verdienste dieses Jesuitenmissionärs zu schätzen weiß, beweist die Thatsache, daß er in unseren Tagen selig gesprochen wird. Ueberall trat Canisius der Reformation entgegen; er verhinderte die Reformation in Köln durch den Erzbischof Hermann von Wied. In Baiern wußte er bei Albrecht V. und Wilhelm IV. Alles durchzusetzen; überall verschaffte er den Jesuiten Sitze. Herzog Wilhelm baute ihnen das noch stehende Collegium und die Michaelskirche, errichtete in Regensburg ein neues Collegium und in Altötting eine Residenz. Jetzt erst wurde der dicke baierische Katholicismus gegründet und eine Vormauer gegen den Protestantismus errichtet. In Oesterreich wurde Canisius der Begründer der Gegenreformation, errichtete Jesuitencollegien und Priesterseminare, predigte, catechisirte mit den Kindern, missionirte unter Hoch und Nieder überall umher, wirkte in Familien. im Beichtstuhl und auf der Kanzel, zog selbst zu Fuß durch Dorf und Stadt, trotzend der Unbill des Wetters und der Wege. Er verfaßte einen Katechismus, großen und kleinen, Dieses Opus mußte auf Befehl Ferdinands (1556) bei Strafandrohung im ganzen Reich eingeführt werden, die Kinder mußten ihn auswendig lernen. Er wurde in Spanien,

den Niederlanden, in Frankreich und andern Ländern eingeführt, und überall in die Landessprachen übersetzt. Im Jahr 1616 erschien die vierhundertste Auflage des Katechismus. Canisius setzte seine Missionsreisen, besonders in Oesterreich, fort. Auch in Ellwangen, im jetzigen Württemberg, wußte er den Katholicismus zu restauriren und zu erhalten. Besonders wußte er auch die Fugger'schen Herrschaften zurückzuführen, wie er denn schon in Augsburg die Fugger'schen Damen katholisch gemacht hatte. In Dillingen errichtete Canisius ein Jesuitencollegium, dem der Unterricht und die Erzichung der dortigen studirenden Jugend vertraut war. Auch in Augsburg wußte er ein Jesuitencollegium zu Stand zu bringen, das die Fugger stifteten. Ferner war Canisius in der Schweiz und besonders in Freiburg thätig, wo er ein Jesuitencollegium gründete. Denn Canisius, als eifriger Jesuit, wollte nicht blos die katholische Kirche wiederherstellen, sondern den Jesuitenorden ausbreiten. Den Rath von Freiburg brachte er dahin, daß er sich durch einen Eid verpflichtete, die katholische Religion im Kanton aufrecht zu erhalten. Der Rath rief sofort alle jungen Leute, die in Genf, Basel, Lausanne, protestantischen Universitäten, studirten, in die Heimath zurück, die dann in das Jesuitencollegium eintraten. Canisius starb zu Freiburg am 21. December 1597, nachdem er zuvor noch an den Ordensgeneral Aquaviva geschrieben hatte, es sei ihm immer sein Vergnügen gewesen, ihm und seinen andern Vorgesetzten Gehorsam zu leisten, und dies sei ihm sein vorzüglichster Trost in diesen letzten Augenblicken, da er sich vorbereite, dem höchsten Richter, dessen Bild er in ihm, dem General Aquaviva und seinen vier Vorgängern, Ignatius, Lainez, Franz Borgia, Eberhardus Mercurianus, verehrt habe, über alle seine Handlungen Rechenschaft zu geben. Die Ultramontanen sagen von Canisius, er war Deutschlands geistiger Vater und Lehrer, Wiederhersteller des katholischen Glaubens durch

Wort und Schrift. Canisius besaß allerdings ein ungemeines Talent, zurückzureformiren und mit allen jesuitischen Mitteln, die wir kennen, den katholischen Glauben wiederherzustellen. Aber er war ein finsterer Ascet, ein Fanatiker, ein blinder Sclave des Papstthums und der römischen Statute und Satzungen, dem seine Missionen nicht gelungen wären, wenn nicht vorzüglich der Kaiser und die Herzoge von Bayern ihm mit ihrer Macht zur Seite gestanden wären. Die Mission der Jesuiten stützte sich überall und zu allen Zeiten weit mehr auf die fleischlichen, als auf die geistigen Waffen.

Die Missionsthätigkeit der Jesuiten, die immer besonders auf die protestantischen oder, wie sie sagten, auf die abgefallenen Länder gerichtet war, wurde ferner in Deutschland betrieben durch Martinus Bevnnus in Mainz, Würzburg und Wien († 1624), Jak. Grether in Ingolstadt († 1625), Adam Tanner in Prag und Ingolstadt († 1632) und Laurentius Forer in Dillingen († 1659), in Ungarn und Polen durch Possevin. Hier gelang es dem letzteren den größten Theil der griechischen Kirche in Litthauen und den anstoßenden polnischen Provinzen mit der römischen Kirche zu vereinigen (1590—1596). In England und Schweden vermochten die Jesuiten nur Unordnungen anzurichten, ohne weitere Wirkung. Alle diese sogenannten Missionäre entwickelten in Schriften und auf der Kanzel eine wüthende Polemik gegen den Fortschritt des Protestantismus, und wußten den weltlichen Arm der Fürsten und Obrigkeiten vortrefflich für ihre Zwecke zu benutzen.

Welche Resultate die Jesuiten zu erzielen vermochten, zeigt am besten Oesterreich. Am Ende des dreißigjährigen Kriegs waren in Oesterreich noch eine beträchtliche Anzahl Adelsgeschlechter protestantisch, nämlich in Oesterreich unter der Enns; denn aus Oesterreich ob der Enns, aus Steyermark, Kärnthen, Krain, aus Böhmen und Mähren

waren alle protestantischen Adelsgeschlechter ausgetrieben. Nach genauen Notizen bekannten sich damals zur evangelischen Religion öffentlich: zwei und vierzig Geschlechter des Grafen- und Herrenstandes von Oesterreich unter der Enns mit hundert vier und fünfzig Individuen, und neun und zwanzig Geschlechtern des Ritterstandes mit acht und siebenzig Individuen. Außer diesen gab es eine Menge heimliche Protestanten; auch war der schlesische Adel fast ganz protestantisch. Auf dem Friedenscongreß ging die Forderung dieser protestantischen Adeligen nachdrücklich darauf hin: „daß sie sowohl als die Evangelischen in Ober- und Inner-Oesterreich, in Böhmen und Mähren in alle ihre vorher besessenen Kirchen, Schulen, Hospitäler, Waisenhäuser und dazu gehörige Einkünfte wieder restituirt würden, wie die mit großen Unkosten und theuer erworbenen Majestätsbriefe sie ihnen eingeräumt hätten und wie sie die Schlesier nach der Katastrophe der Weißen-Berg-Schlacht allein behalten hatten. Als aber die Forderung der österreichischen Protestanten am 27. Februar 1647 öffentlich zu Osnabrück verlesen wurde, ließ sich der kaiserlich österreichische Gesandte zuletzt hoch betheuerlich dahin vernehmen: „daß Ihro Kaiserliche Majestät eher Scepter und Krone, Leib und Leben verlieren, ja sogar dero eigene Söhne vor seinen Augen niedermachen sehen würden, als die Ausübung des Augsburgischen Bekenntnisses gestatten oder die Autonomie in dero Königreichen und Erblanden." Die adeligen Herren erhielten demgemäß im Westphälischen Frieden nur Amnestie für ihre Personen und die Freiheit, zurückzukehren und das Versprechen, daß der Kaiser sein Reformationsrecht nicht gegen sie in Anwendung bringen, daß er sie nicht von Haus und Hof jagen wolle, sie könnten ihrer Religionsübung wegen nahe gelegene Orte außer Landes besuchen, sollten sich jedoch im Uebrigen ruhig und friedfertig verhalten. Das war doch gewiß ächt jesuitisch ausgedacht, und auf den Rath der Jesuiten befohlen. Protestantisch

waren in früheren Zeiten fast alle die alten Adelsgeschlechter. Schon die erste Supplik des österreichischen Adels um freie Religionsübung vom Jahr 1541 hatten die Buchheim, die Eitzing, die Polheim, ein Herr von Stachemberg, ein Hans Ungnad, ein Herr von Ebersdorf, ein Herr von Liechtenstein, ein Herr von Weysprach, ein Herberstein sammt den Städten Wien, Grätz, Linz, St. Veit, Stein, Steyer, Kornneuburg aus Oesterreich unter und ob der Enns, Steyer, Kärnthen, Krain und die fürstliche Grafschaft Görtz unterschrieben. Sieben und zwanzig Jahre nach dieser Schrift verwilligte Kaiser Max II. Religionsfreiheit für Böhmen und für Oesterreich 1567 bis 1568. Max II. starb im Jahr 1576. Es war starke Vermuthung vorhanden, er sei von Cardinal Madruzzi mit der „genuesischen Suppe" vergiftet worden. Seine Gemahlin war die spanische Maria, Tochter Carls V., eine von den Jesuiten hoch gepriesene Dame. Nach der freien Religionsverwilligung dieses edeln Kaisers im Jahr 1540 fanden sich über hundert evangelische Adelsgeschlechter mit gegen zweihundert Personen, darunter die Liechtenstein, Auersperg, Starhemberg, Windischgrätz, Trautmannsdorff, Zinzendorff, Althann, Hardegg, Roggendorff, Herberstein, Scharffenberg, Traunstrank, Kuffstein, Kollonitsch, Laßberg, Fünfkirchen, Gillais, Heussenstein, Tiefenbach, Zinzendorff, Zelknig, Jörger, Mappach, Lohenstein, Schönkirchen, Landau, Salm, Concini, Rothal. Sie alle wurden katholisch. Von den zwei und vierzig Geschlechtern des Grafen- und Herrenstandes und den neun und zwanzig Geschlechtern des Ritterstandes in Oesterreich unter der Enns, welche zweihundert zwei und dreißig Personen stark zur Zeit des Westphälischen Friedensschlusses sich in Unterösterreich noch öffentlich zur evangelischen Religion bekannten, blieben nur drei Geschlechter protestantisch und behielten ihren Sitz in Oesterreich, ein viertes Geschlecht, die Barone von Wolzogen wanderten aus. In Oesterreich erhielt sich eine große

Anzahl von alten Geschlechtern durch den Uebertritt zum Katholicismus im Besitz seiner Güter, auch wurden noch wenige Protestanten geduldet. In Böhmen aber wurde die ganze alte Aristokratie im Sturm umgebrochen, alle Protestanten mußten auswandern, der ganze Besitzstand wurde gewechselt. Allein dreißig Familien vom Herren- und Ritterstand, die vor der Schlacht am weißen Berg ihm die Huldigung verweigert hatten, ächtete Ferdinand II. als Hauptrebellen, weil sie nicht huldigen wollten, bevor ihre Privilegien bestätigt und ihre Beschwerden abgestellt seien. An die Stelle des alten Adels traten nun Emporkömmlinge italienische, wallonische und spanische Familien.

Das war die kaiserlich österreichische Mission für den Katholicismus, sie ging über Blut, Leichen, Gräber und Schlachtfelder, sie wirkte mit Gift, Dolch, Schwert, Folter, Scheiterhaufen, Infamirung, Güterconfiscation, unbekümmert um die Noth der Einzelnen, der Familien und Völkerstämme ungerührt durch die Noth der Leiber und der Seelen, und diese Mission war bald geheim, bald offen geleitet von den Jesuiten, die sich nach Jesus zu nennen wagten, dessen Hauptgebot die Liebe ist. Der Griffel der Geschichte kommt ins Stocken, wenn man sich an diese Ungeheuer erinnert, an den furchtbarlichen Gegensatz zwischen ihrem Wirken und den Lehren des Christenthums, dessen Ausdruck doch ihre Kirche sein wollte. Gibt es einen stärkeren Beweis vor der gähnenden Kluft zwischen der Kirche und ihren Schergen und dem Christenthum und seinen Dienern als diesen?

Wir lassen nun eine Reihe von Convertiten folgen, deren Uebertritt fast durchweg in Verbindung mit andern Personen und äußern Mitteln von den Jesuiten zu Stande gebracht wurde.

König Johann von Schweden, dessen Gewissen mit vielen schwarzen Thaten belastet war, entsagte am 14. Mai 1578 der väterlichen Religion in die Hände eines Jesuiten,

des päpstlichen Nuntius Anton Possevin, den man unter dem Titel eines österreichischen Gesandten nach Schweden gesandt hatte, um das Bekehrungswerk zu vollenden, das schon früher durch seine Gemahlin begonnen war. Nach dessen Abreise wurde Johann aus Besorgniß um seine Krone nun durch quälende Zweifel wankend, aber der Jesuit Possevin kam zurück, versprach ihm die Erlaubniß, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu genießen; man hoffte, obgesiegt zu haben, als die Königin Katharina starb (16. November 1583) und Johann mit einer eifrigen Protestantin Gunnilla Bjelke, sich vermählte, welche im entgegengesetzten Sinn wirkte. So drang der Ultramontanismus nicht durch.

Am 24. September 1654 bekannte sich die Königin Christine von Schweden, Gustav Adolphs Tochter, in dem erzbischöflichen Palast zu Brüssel heimlich zur römisch-katholischen Kirche. Ein Dominikaner, Pater Guemus, früher Gesandtschaftssekretär in Schweden, dann ein Jahr lang als Secretär unter ihrer Hofdienerschaft, empfing ihr Gelübde. Später erneuerte sie ihr Gelübde in der Kathedrale zu Innsbruck, 3. Nov. 1633, wo sie bei einem Fest, das man ihr an diesem Tage gab, geäußert habe: Messieurs, il est bien juste, que vous me donniez la comédie apres vous avoir donné la farce. Zu Rom leistete sie den Fußkuß beim Papste, der den Jesuiten 20,000 Thlr. aussetzte, um der Königin in ihrem Collegium festliche Schauspiele zu geben. Die Bekehrung Christinens ist sicher durch Jesuiten erfolgt. Die Ehre ihrer Bekehrung wird verschiedenen Personen zugeschrieben. Nach den Einen soll ein Jesuit, Namens Gottfried Frank, Kaplan des spanischen Gesandten am dänischen Hof, der im Jahr 1649 nach Stockholm gereist und von der Königin sehr gut aufgenommen worden war, das Geschäft zu Stande gebracht haben; er soll den König von Spanien von der Neigung der Königin zum Katholicismus in Kenntniß gesetzt haben, worauf dann italienische Jesuiten

sich verkleidet in Schweden einschlichen, den glimmenden Funken nährten, ein gewisser Pimentel aber und der Dominikaner Guemus das Werk vollendeten. Nach Andern wären die Portugiesen die Anstelter der Conversion. Der Gesandte dieser Nation zu Stockholm soll sich seines Beichtvaters, Pater Anton Macedo, auch eines Jesuiten, während einer Erkrankung in Geschäften bedient haben. Christine entdeckte seinen Stand und wurde durch ihn in der Religion so gerührt, daß sie ihm vertraute, wenn ihre Bedenklichkeiten gründlich gehoben werden würden, wolle sie Reich und Glauben verlassen, und ihn bat, er möge bewirken, daß von dem General der Jesuiten zwei seiner Ordensbrüder als Kaufleute verkleidet an sie abgesandt würden. Macedo eilte im October 1651 nach Rom; schon im März 1652 erschienen die Jesuiten Paul Casati und Franz Malines. Christine ging auf Alles ein. Casati holte auf ihr Verlangen weitere Verhaltungsbefehle von Rom ein, sie kündigte ihren Vorsatz dem Papst Innocenz X. an, ließ sich erkundigen, wie hoch sich der Aufwand belaufen werde, wenn sie sich in Rom niederlassen wollte und beauftragte Bourdelot, als er nach Frankreich zurückkehrte, sich zu erkundigen, ob sie in diesem Land günstige Aufnahme finden würde. In einer Denkschrift gesteht Macedo selbst ein: „ich war der erste, der mit der Königin Christine über Angelegenheiten verhandelte, über welche bald darauf die katholische Christenheit in Staunen gerieth.“ Für Schweden hatte die Conversion der Königin keine weitere Folge. Das Reich blieb nach wie vor streng protestantisch. Gleichwohl gaben die Jesuiten auch nach dem Tode der Königin die Hoffnung nicht auf, in Schweden einzudringen. Der General Aquaviva ernannte Schacht, einen früheren Protestanten aus Schleswig, der in dem Jesuitencollegium zu Braunsberg in Polnisch-Preußen gebildet worden war, zum Apostel des Nordens; er erhielt Befehl, sich nach Schweden zu begeben und die

dortigen verborgenen Katholiken aufzusuchen, sie in ihrem Glauben zu stärken und denselben weiter zu verbreiten. Schacht verkleidete sich als Mausfallenhändler und durchzog das Königreich und bekehrte auch wirklich in aller Stille viele Protestanten. Endlich verrieth ihn ein italienischer Musiker, dem er sich anvertraut hatte; er und sein Herr, der Bürgermeister einer kleinen Stadt, bei dem er als Knecht im Dienst stand, wurden eingezogen, der Herr nach den Reichsgesetzen hingerichtet, jener als Fremder aus dem Reich gejagt.

Als weitere Convertiten sind zu verzeichnen:

Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, † 1653. Sein Sohn Wilhelm Philipp, geb. 1615, wurde gleich in der katholischen Religion erzogen und ward 1653 regierender Pfalzgraf von Neuburg und 1685 Churfürst von der Pfalz.

Johann der jüngere, Graf zu Nassau-Siegen, † 1638.

Bruno III., Graf von Mansfeld, † 1644.

Johann Ludwig, Graf zu Nassau-Hadamar, † 1653.

Julius Heinrich, Herzog zu Sachsen-Lauenburg.

Franz Carl Prinz zu Sachsen-Lauenburg, † 1667.

Rudolph Maximilian, Prinz zu Sachsen-Lauenburg, † 1647.

Johann Dietrich, Graf von Löwenstein-Wertheim zu Rochefort.

Alexander, Prinz von Holstein-Sonderburg, † 1667.

Christian Aribert von Anhalt-Dessau, † 1677.

Friedrich, Prinz von Hessen-Darmstadt, Cardinal und Bischof von Breslau, † 1682.

Johann Friedrich, Herzog von Braunschweig-Lüneburg zu Hannover.

Ernst, Landgraf zu Hessen-Rheinfels, † 1639. Er hatte nach einander zwei Haupt-Jesuiten als Beichtväter, den Pater Johannes Rosenthal und einen Namens Johannes Mühlmann aus Leipzig.

Christian August von Pfalz-Sulzbach, † 1708.

Eduard, ein Bruder des Churfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, † 1663.

Christian Ludwig, Herzog zu Mecklenburg-Schwerin, † 1692.

Georg Christian, Prinz von Hessen-Homburg, † 1677.

Ludwig Gustav, Graf zu Hohenlohe-Schillingsfürst, † 1697. Seine Nachkommen sind die jetzigen Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst.

Christian, Graf zu Hohenlohe-Bartenstein, † 1675. Von ihm stammt das heutige Haus Hohenlohe-Bartenstein.

Albrecht, Prinz von Sachsen-Weißenfels, † 1692.

Joachim, Prinz von Holstein-Plön, † 1700.

Georg, Prinz von Hessen-Darmstadt, † 1674.

Arnold Moritz Wilhelm, Graf von Bentheim.

Philipp, Prinz von Hessen-Darmstadt, † 1714.

Ernst August, Prinz von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Anno 1731 wieder evangelisch.

Gustav Samuel Leopold, Prinz von Pfalz-Zweibrücken, † 1731.

Friedrich August, Churfürst von Sachsen, 1697 König von Polen. Auf ihn wirkten die Jesuiten schon von Jugend auf. Ein verkleideter Jesuit, Pater Kopfer, befand sich als Reisesecretär in seinem Gefolge und wurde Weddermann genannt. Der Hofmeister soll heimlich katholisch gewesen sein und allein um diesen Jesuiten gewußt haben. Dieser mußte ihm täglich Messe lesen, wobei die geheimen Zusammenkünfte als Secretariatsgeschäfte ausgegeben wurden. Die sorgsame Mutter des Prinzen schrieb ihm, er habe einen Jesuiten bei sich, er möge sich in Acht nehmen, er fand ihn aber nicht. Auf seiner Reise nach Polen communizirte Friedrich August bei den Jesuiten in Breslau und bei der Ablegung der Professio fidei (5. September 1697), die er vor der Krönung unterzeichnen und beschwören mußte, fiel er in

Ohnmacht. Die Jesuiten hatten ihm zur Erwerbung der polnischen Krone das Geld vorgestreckt, für das er seine Juwelen verpfänden mußte. In welcher schändlichen Abhängigkeit er von den Jesuiten war, beweist das Thorner Blutbad, das er zuließ. Auch sein Sohn, der Prinz Christian August, wurde zuerst insgeheim und dann öffentlich katholisch, und erhielt eine Habsburgerin zur Frau. Der Bund des Hauses Habsburg, dem nächst den Jesuiten Friedrich August Polen verdankte, mit den Nachkömmlingen der Helden aus der Reformationszeit, war somit besiegelt. Er war weit härter gegen seine früheren Glaubensgenossen als sein Vater. Unter ihm verloren die nicht-katholischen Edelleute den größten Theil ihrer politischen Rechte.

Friedrich, Prinz zu Hessen-Darmstadt, † 1708.

Friedrich Wilhelm, Prinz zu Holstein-Bek, † 1719.

Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel, † 1714.

Carl Alexander, Prinz von Württemberg, † 1737.

Moriz Adolf, Prinz zu Sachsen-Zeiz, † 1733 als Bischof von Leutmeritz.

Wilhelm Moriz, Herzog von Sachsen-Zeiz, ward wieder lutherisch, † 1718.

Carl Ludwig, Prinz zu Holstein-Bek, † 1774.

Josef, Prinz zu Sachsen-Hildburghausen.

Friedrich Michael, Prinz von Pfalz-Zweibrücken, † 1767. Diese Linie wie die sächsische, blieb katholisch. Ein Sohn Friedrich Michaels war Maximilian Joseph, der erste König von Bayern.

Friedrich, Erbprinz von Hessen-Kassel, † 1785.

Christian IV., regierender Herzog von Zweibrücken, † 1775.

Wilhelm, Prinz von Pfalz-Birkenfeld.

Wir haben hier nun eine bunte Reihe von Conversionen aus dem 17. und 18. Jahrhundert aufgeführt, sie ließe sich

leicht noch vervollständigen. Es sind dies so zu sagen nur die Spitzen, wie wir denn bisher nur fürstliche Personen aufgeführt haben, die zum Theil Land und Leute katholisch machten, wobei es sich meist ereignete, daß der erste fürstliche Convertit noch verhältnißmäßig gelind gegen die Protestanten verfuhr, während dessen Söhne und Nachfolger, durch Jesuiten erzogen, von dem Glauben der Väter Nichts mehr wußten. Wie viel Volk wurde so vom Protestantismus zum Katholicismus übergeführt, dessen Namen längst verschwunden sind! Auch sind dabei die Frauen nicht aufgeführt, die, wenn sie übergingen, oft viele Andere mit sich fortrissen. Eine der merkwürdigsten Bekehrungen ist die der Prinzessin Elisabeth Christine aus dem Hause Braunschweig-Wolfenbüttel, die ihrer Zeit wegen ihrer großen Schönheit allgemein bewundert wurde. Ihren gut lutherischen Eltern mißfiel der Vorschlag, um so mehr ging ihr alter Großvater, der Herzog Anton Ulrich von Braunschweig auf das Project ein. Er war von dem Glanz und den Vortheilen einer Verbindung mit dem kaiserlichen Hause geblendet. Er nahm Theil an allen Schritten, die darauf hinzielten, die Prinzessin katholisch zu machen. Die Prinzessin war anfangs nicht zu überreden; der Glaube, in welchem sie erzogen und unterrichtet worden, war ihr theuer. Aber ein Jesuit betrieb die Bekehrung und wußte Rath. Er machte der Prinzessin Concessionen, zeigte ihr, daß der katholische Glaube vom evangelischen eigentlich gar nicht so verschieden sei, sie ließ sich dazu bewegen, ein Bekenntniß niederzuschreiben, das ein einigermaßen ironisch gesinnter Lutheraner wohl ablegen konnte. Aber der Papst wollte davon Nichts wissen. Die Prinzessin mußte weiter geführt werden, man ließ den Abt Florentius von Corvey als Beistand kommen. Der schlaue Jesuit, der den Anfang so mild und gelind gemacht hatte, hatte sich nicht getäuscht. Er wußte, daß die Prinzessin den einmal gethanen ersten Schritt nicht wieder zurück machen werde. In dem vorläufigen Bekenntniß änderte man aus

gewissen Gründen Manches, was im innerlichen Bekenntniß nicht zulässig gewesen wäre. Endlich verstand sich die Prinzessin zu Allem, nicht blos der Religion ihrer Eltern zu entsagen, sondern sie sogar zu verdammen. Sie schrieb dem Großvater am Tag ihres Uebertritts, in der Zuversicht, daß er ihr Nichts gegen das Gewissen zumuthen werde, habe sie gehorsam sein wollen und da nun einmal auch die Ablegung der Tridentinischen Profession nicht zu umgehen gewesen sei, habe sie sich auch dazu entschlossen, aber nach einer Erklärung, die Niemand wisse, als sie selbst. Hier sieht man doch den jesuitischen Einfluß gar zu deutlich. Sie kann damit offenbar nur gemeint haben, daß sie ihrem ersten Bekenntniß im Innern treu geblieben sei. Im Jahr ihres Uebertritts 1707 wurde sie die Gemahlin Carls VI. Auch in Wien glaubte man nie ganz an die Aufrichtigkeit ihres Katholicismus.

Wir lassen nun noch eine Reihe von Convertiten folgen, die fast alle durch die Jesuiten herübergezogen wurden, deren Uebertritt für's Allgemeine selbstverständlich von geringerer Bedeutung war, als die Conversion fürstlicher Personen, die möglicherweise ihre Verwandten und ihr Volk mit hinüberziehen konnten.

Der berühmte Philosoph Pierre Bayle (geb. 18. Nov. 1647) war der Sohn eines reformirten Predigers, er trat am 19. März 1669 zum Katholicismus über, nachdem ihn die Jesuiten bearbeitet hatten. Später trat er, belehrt durch seine philosophischen Studien, wieder zum Protestantismus zurück.

Isaak Papin, geb. zu Blois 1657, von väterlicher und mütterlicher Seite mit reformirten Gelehrten verwandt, trat am 15. Januar 1690 über. Bossart hatte wesentlich zu seiner Bekehrung beigetragen.

Henri de la Tour d'Auvergne, Vicomte de Turene, der berühmte französische Marschall, wurde, obwohl früher eifriger Protestant, katholisch. Auch ihn hat Bossart bekehrt, was aber erst nach dem Tod seiner Gemahlin möglich war.

Weitere Convertiten: Heinrich IV. von Frankreich P. Arnold Corvinus, Gottfried Wandelmann, Petrus Euthemius, Peter Bertins, Jacob Tollery, Adrian und Peter Walenburg, Lucas Holstein, Peter Lambek, Martin Nessel, Philipp Caroli, Christoph Besold, Johann Kirchner, Johann Schefler, Michael Wansleb, Albrecht von Wallenstein, Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim, Christoph Graf von Nansau, Ferdinand Graf Truchseß, Christian Freiherr von Boineburg, von Hohlenfeld, Sailer, Georg Freiherr von Spangenberg, Freiherr von Köllnitz, Gideon Freiherr von Laudon, Gustav Bernhard Freiherr von Moltke, Friedrich Wilhelm von Taube, Friedrich August Freiherr von Schleinitz, Freiherr von Vinder, Freiherr von Röder, Niclas von Zitzwitz, Carl Friedrich von Eichler, Graf Niclas von Bielke, Elisabetha von Ammon, Winkelmann. Alle diese sind im 17. und 18. Jahrhundert übergetreten. Es ließen sich noch eine Anzahl von Namen aufführen, aber die Namen bedeuten schließlich wenig. Besonders auffallen muß, daß auch viele Geistliche beider Confessionen übergetreten sind. Die Conversionen lassen sich überhaupt aus den verschiedensten Gründen erklären. Die religiösen, theologischen, moralischen Motive mögen allerdings mitgewirkt haben, aber sehr häufig lag Unwissenheit oder Rücksicht auf Ehre und Gewinn zu Grunde. Manche ließen sich durch den Glanz und Pomp des katholischen Cultus, Andere durch die despotische Richtung des Papstthums, wieder Andere durch die Sehnsucht nach einer Autorität, die sie sonst nirgends zu finden glaubten, noch Andere die durch katholische Mystik, wieder Andere durch die leicht zu erlangende Absolution verleiten. Bis auf die neueste Zeit herab waren dieses, wenn auch mit den mannigfaltigsten Modificationen, die Beweggründe der Convertiten. Wo Character, consequentes Denken und Studium zusammen traf, mußte ein Uebertritt immer unmöglich sein. Die Conversion erschien immer wie ein Verrath. Man läßt sich den Verrath

gefallen, aber man verachtet den Verräther. Diesen Verrath zu Stande zu bringen mit allen Mitteln, Schlichen, Intriguen, je nachdem Aesthetik, Politik, religiöse Speculation, Geld, Ehre, Weiber, Höllenangst am besten wirken mochten, war das Streben und die Kunst der Jesuiten bis auf unsere Tage und wird es noch lange bleiben, bis den Völkern die Augen aufgehen. Die Conversionen der neueren Zeit sind durchweg so zu erklären. Die Stolberg, die Schlegel, die Müller, die Hurter, Jaffe, Gfrörer sind alle auf die gleiche Art, mit den gleichen Mitteln herübergezogen und und von den Ultramontanen in Bande geschlagen worden. Wie Mancher mag in Stunden der Sammlung, wo die Klarheit des Geistes die Nebel der Leidenschaft und des Truges durchdrang, seinen Uebertritt bitter bereut haben. Welches entsetzliche Unrecht haben hier die Missionaire unter dem Vorwand, Seelen zu retten, an dem Gewissen verübt! Das ist der Fluch der Geistesunfreiheit, die die Jesuiten überall hintrugen, wo sie immer erschienen.

Wir wollen nun unseren Lesern noch ein Bild geben von der Art und Weise, wie die Jesuiten noch bis auf diese Stunde die innere Mission betreiben. Man wird darin dasselbe System wie in all' ihrem Thun wieder erkennen. Denn auch das System der Verfinsterung hat, wie wir uns längst überzeugt haben, seine Methode.

Der Hergang bei den Missionen ist im Allgemeinen überall der gleiche. Wenn die nöthigen Vorkehrungen getroffen sind, ziehen die Jesuiten ein; zuweilen, besonders in Ländern und Gegenden, wo sie nicht gern gesehen sind, erscheinen sie unter dem Namen der Ligorianer oder Redemptoristen. Sie schleichen sich entweder in aller Stille ein oder werden sie unter lautem Jubel mit Pomp empfangen. Am Tag der Eröffnung der Mission begrüßt sie der Ortspfarrer an der Spitze der Geistlichkeit, er tritt durch Abgabe seiner Stola seine pfarrlichen Rechte an sie ab und ermuntert das

Volk zur Theilnahme an der Mission. Sodann wird Jedem, der drei Predigten hört und beichtet und gewisse Gebete hersagt, vollkommener Ablaß zugesagt. Nun beginnen die Predigten, oft werden drei und vier an einem Tage gehalten, unter diesen Vorträgen sind einzelne für besondere Stände, für Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Weiber, berechnet. In die Reihe dieser Vorträge fügen sich besondere Feierlichkeiten, die Abbitte vor dem Allerheiligsten, die Erneuerung des Taufgelübdes, der Versöhnung, des Altarsacraments, des Rosenkranzes u. s. w., den feierlichen Beschluß macht jedesmal die Aufrichtung des Missionskreuzes und die Abschiedspredigt.

Die Predigten handeln u. A. über folgende Themata: über die Nothwendigkeit der Religion, über Offenbarung und Glauben, die Religion wird natürlich als die Stütze des Staats und der Gesellschaft vorgestellt, ferner über das Ziel und die Bestimmung des Menschen, Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen, um selig zu werden, was billig, nützlich, nothwendig sei. — Ferner folgt ein Vortrag über die Sünde als größtes, schrecklichstes Uebel; ihr Wesen, ihre Folgen werden gepredigt auf vier Schauplätzen: dem Himmel, der Hölle, dem Paradies, dem Kreuz Christi; ferner über die Natur und Gattung der Sünde, über die Beichte, die göttliche Einsetzung, den großen Nutzen und die Leichtigkeit dieses von Gott uns dargebotenen Rettungsmittels, ferner über Gewissenserforschung und Reue, über die Hölle, über den Tod, über die Haupttugend der Keuschheit, ihre Nothwendigkeit und Schönheit, über die Unkeuschheit, über das Aergerniß, Standespredigt für die Jünglinge, denen besonders Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Gehorsam empfohlen wird, über die Beschaffenheit und Ewigkeit der Höllenstrafen, ein Thema, das im Dunkel der Nacht abgehandelt wird, über das Gericht, Unterricht für Eheleute. Dies ist der erste Theil der Mission, nämlich der Weg der Reinigung. Nun folgt der

zweite, der Weg der Erleuchtung. Nun kommen Vorträge über die Nothwendigkeit des Christenthums, die Göttlichkeit Christi, über den Unglauben, dessen Thorheit, Lasterhaftigkeit und schauerliche Folgen, dann über die Menschwerdung Christi, Standeslehren für die Eltern, über die Sünden der Zunge, über den Wiedererſatz, über die Pflichten der Dienstherrschaften und Dienstboten, Sonntagsfeier, über das Altarssacrament, die Liebe Jesu Christi im heiligsten Sacrament durch seine beständige Gegenwart in dem heiligen Meßopfer und der heiligen Communion; ferner Vorträge über die katholische Kirche, sie kann Gehorsam verlangen, denn sie ist ein Reich, eine Lehrmeisterin, eine Mutter; über die leidenden Seelen im Fegfeuer, Kreuzpredigt, in welcher das Leiden Jesu vor Augen gestellt wird, endlich über die Heiligkeit in jedem Stand, über das Wesen des Ablasses, dann eine Marienpredigt, über die Nützlichkeit und Billigkeit der Verehrung Maria, wiederholte Empfehlung des Rosenkranzgebetes und des englischen Grußes, Abschiedspredigt.

Diese Predigten sind begleitet, unterbrochen und geschlossen durch eine Reihe von Feierlichkeiten, die auf Aug und Ohr der Zuhörer berechnet sind und einen wahren Sturm auf ihre Herzen und auf die Thränendrüsen beabsichtigen. Bei dem Versöhnungsfest sagt u. A. der Redner, Worte seien nun genug gehört, nun müsse man auch zur That schreiten. Nach Vollendung des ersten Theils der Predigt bittet ein Pater von der Kanzel aus, man solle das Allerheiligste aussetzen, worauf der Dekan und sämmtliche Priester, oft 40 und mehr an der Zahl, mit brennenden Kerzen das hochheilige Sacrament vom Hochaltar auf den Kreuzaltar tragen. Nach Absingung einiger Verse aus dem Psalm „Miserere" beginnt der Act der Versöhnung vor dem Allerheiligsten, der seine Feinde bis in den Tod liebte und auf die verschiedenen Fragen an Eltern, Kinder, Nachbarn 2c. antwortet die schluchzende Menge: Ja! wir verzeihen! Dabei

wird durch Musik und Gesang und brillante Beleuchtung, z. B. Beleuchtung des Kreuzes, auf die Sinne gewirkt. Wie bei der Predigt über das Altarssacrament wird das Allerheiligste ausgestellt unter Absingung des Miserere. Mindestens 50 Priester liegen auf den Knieen, der Prediger fängt an abzubitten im Namen des ganzen Volkes für alle Verunehrungen, die dem hochheiligen Sacrament durch gottloses Aussprechen und unwürdigen Empfang, durch Lauheit und Undankbarkeit gegen dieses Wunder der göttlichen Liebe angethan wurden. Die Weihung des Missionskreuzes wird mit dem größten Pomp vorgenommen, es wird eine förmliche Procession mit demselben gehalten, das Kreuz getragen von Jünglingen, die mit weißen Bändern geziert sind. Die Geistlichen singen die Allerheiligen-Litanei, das Volk betet laut den Rosenkranz. Das eingesenkte Kreuz küssen der Bischof, wenn er gegenwärtig ist, sämmtliche Missionäre und Geistliche, und verrichten vor demselben ihre Andacht. Darauf folgt der Gesang: Großer Gott, wir loben dich! dann der bischöfliche Segen mit dem Allerheiligsten und Verkündigung des Schlusses der Mission durch das Geläute sämmtlicher Glocken. Das Alles ist nichts als ein pompöser Sturm auf die Sinne und schwachen Herzen. Katholische Berichterstatter sagen u. A., ein kalter Schauer habe ihre Adern durchrieselt, als sie den Gottmenschen unter der unscheinbaren Brodsgestalt auf dem Altare betrachtet, wie er in Mitte seiner Feinde erschien, um ihnen zu verzeihen, und dazu die Worte des Predigers vernahmen, der die Abbitte für die Gläubigen leistete. Kein Auge blieb bei solchen Scenen ohne Thränen. Neben dem her ging die Weihung der Kreuze, Medaillen, Bilder und Rosenkränze. Bei den Abschiedspredigten geht es ohnedies ungemein rührend her, es wird Abschied genommen für Zeit und Ewigkeit, als ob die gegenwärtigen Missionäre unentbehrlich wären, und Weinen, Schluchzen, Thränenströme folgen ihrem Austritt aus der Kirche.

Es versteht sich, daß das Alles je nach Umständen, nach Ort und Zeit, nach den Menschen, die man vor sich zu haben glaubt, modificirt wird; vor Gebildeten spricht man anders als vor Bauern. Auch verfahren die Jesuiten weit feiner als die Redemptoristen. Die Redemptoristen suchen mehr die Volksmasse zu bearbeiten, während die Jesuiten mehr auf den Verstand der Halbgebildeten zu wirken streben, weil sie sich auf ihre Dialectik etwas zu gut thun und durch ihre sogenannte (aber äußerst lückenhafte, unwahre) Beweisführung den Glauben zu erzwingen suchen.

Bei den Missionen werden nicht blos Kreuze errichtet, sondern auch Medaillen, Rosenkränze, Bilder geweiht und vertheilt; sodann werden Jünglings- und Jungfrauenvereine errichtet, die die Feier fortfeiern und im Gedächtniß behalten. Mit dem Allem ist aber die Wirksamkeit der Jesuiten bei den Missionen noch lange nicht gekennzeichnet. Ihre Hauptthätigkeit dabei besteht in der Beichte. Sobald die Missionäre erscheinen, werden eine Unzahl neuer Beichtstühle aufgestellt. Die jesuitischen Missionäre hören Beichte von Morgen bis Abend. Sie müssen die Kunst, die Sünden abzunehmen, besser als andere Geistliche verstehen. Ihre Stühle sind zwar, wenn die Legitimationskarten nicht etwa durch Geschenk, Kauf u. s. w. in andere Hände übergehen, nur den Beichtkindern der Missionsstation zugänglich, aber darum eben die gesuchtesten. Sie sind von einer Menge Leute umdrängt, die einander den Rang abzulaufen trachten. Hier wird nun Generalbeichte abgelegt. Mancher gelangt hier bei den fremden Vätern zur Absolution, der sie vielleicht sonst nicht so leicht erlangt hätte. Besonders eifrig wird im Beichtstuhl wie in den Predigten das Capitel von den geschlechtlichen Sünden behandelt. Frauen und Jungfrauen sollen hier schon von Dingen gehört haben, die ihnen zuvor völlig unbekannt waren. Hier ist nun die volle Gelegenheit gegeben, in alle Verhältnisse der Menschen einzudringen, sie zu leiten

und zu beherrschen, ihre Geheimnisse kennen zu lernen und so einen verborgenen Einfluß auszuüben, der um so gefährlicher ist, da er sich dem Auge entzieht und nicht ergriffen werden kann. Das Alles um so mehr, da die Jesuitenmissionäre dem Volk gegenüber sich wie Heilige zu geberden wissen, daß das Volk eine ungewöhnliche Ehrfurcht, wo nicht Furcht vor ihnen bezeugt, denn wer Sünden vergeben und Sünden behalten kann, der steht über jeder irdischen Autorität.

Daß diese Missionen im Allgemeinen für die sittliche Hebung des Volkes von geringer Bedeutung sind, ist Thatsache. Formen- und Werkdienst, Rosenkranzbeten und Verehrung der Jungfrau Maria, häufigeres Beichten und Messehören sind die hauptsächlichsten Merkmale, daß irgendwo Jesuitenmissionäre gewirkt haben, von innerer Erneuerung und Belebung ist keine Spur. Dagegen findet man sehr häufig, daß der confessionelle Friede gestört und der Fanatismus und Ketzerhaß bestärkt worden ist. Auch die Proselytenmacherei wird bei den Missionären in Folge derselben schwunghafter als sonst betrieben. Besonders wird sie unter dem Volk selbst angeregt, wo Mischehen, wo evangelische Waisen aus gemischter Ehe oder bei katholischen Pflegeeltern, wo ein evangelischer Bräutigam und eine katholische Braut, oder umgekehrt, und dergleichen leichter zugängliche Personen sind, da sind auch die Nachwirkungen der Jesuitenmissionen zu verspüren, da geht der Samen auf, der in den Beichtstühlen ausgestreut wurde.

Ziel und Zweck der Missionen ist vor Allem die Kirche, die Ehre der Kirche, die Autorität der Kirche, der Glaube an die Kirche. Darum treiben auch die Jesuiten vorzugsweise das Werk der Mission, weil sie die Soldaten des Papstes, die Anwälte der römisch-kirchlichen Autokratie, die Stützen der römischen Hierarchie, die Streithelden, die Ritter der römischen Hierarchie sind. Im Uebrigen haben diese

Missionen aber immer mehr zur Hebung des äußeren Ansehens der römischen Kirche, als zur inneren Erbauung der Menschen, mehr zur Verwirrung als zur Erleuchtung der Köpfe, mehr zur Verhärtung als zur Heiligung der Herzen beigetragen.

Mission der Jesuiten in Asien und Amerika.

Von Anfang zeigte sich bei den Jesuiten der Drang ins Weite, der Trieb, ihren Glauben und ihre Unternehmungen überall in allen Weltgegenden zu verbreiten. Nicht blos die Ketzer wollten sie ausrotten, sie wollten nicht blos die abgefallenen Christen zurückbekehren, sondern auch solche Menschen und Völker, die das Christenthum noch nicht kannten, für den katholischen Glauben gewinnen. Die ersten Jesuiten-Missionen wurden von Portugal aus in den überseeischen Besitzungen dieses Reichs, in Ostindien und Brasilien gegründet. Vorausgegangen waren den Jesuiten bereits Mönche aus dem Franziscanerorden. Diese waren jedoch den Brahmanen so wenig gewachsen, als sie die eingewanderten Europäer in ihrem über alle Maßen rohen und ausschweifenden Leben, das die Heiden natürlich abschreckte, zu zügeln vermochten. Die Eroberer konnten unmöglich zugleich Bekehrer werden. Erst die Jesuiten sollten bestimmt sein, eine Wirksamkeit in Indien zu entwickeln, die Erstaunen erregen mußte. Franziscus Xaver war von Ignatius zum Apostel für Indien ausersehen. Er war ein Mensch von derselben glaubenstollen, fanatischen-ascetischen Gesinnung und Manier, wie Ignatius selbst, von einem rasenden Eifer für den römischen Glauben und seine Hierarchie befeuert, wie nur wenige; Leben und Alles setzte er ein. Xaver erreichte Goa im Jahr 1542 mit der portugisischen Flotte, er kam in der Eigenschaft eines päpstlichen Nuntius mit königlicher Equipage, mit ihm noch zwei Jesuiten, Paul Comers und Franz Mansilla. Die katholischen Berichte machen von Xaver und seiner Thätigkeit

ein ungewöhnliches Aufheben. Natürlich betete er Tag und Nacht, hungerte, bettelte, gab alles den Armen, er predigte zuerst den Kindern uud dann den Alten, er eiferte gegen die Lehrer der Indier, besonders gegen die Vielweiberei, er konnte in Kurzem Tempel niederreißen, er entging den giftigen Pfeilen der indischen Priester und brachte ein räuberisches feindliches Heer durch sein Wort zur Umkehr: im Namen Gottes gebiete ich euch Halt zu machen und umzukehren! Er brachte den Fürsten dahin, daß er in seinem Lande den Befehl ausgehen ließ, dem „großen Vater" ebenso wie ihm selbst zu gehorchen, er that Wunder und Zeichen und weckte sogar Todte wieder auf, was durch die besten Zeugnisse erwiesen sein soll. Von allen Seiten kamen Abgeordnete heidnischer Stämme, welche den Mann Gottes zu sich einluden. Aber er konnte nicht allen Bedürfnissen genügen und schrieb nach Europa um Helfer; er sagte, er fühle einen fast unwiderstehlichen Drang in sich, alle Academien Europas und vorzüglich die von Paris zu besuchen und denen, welche mehr Wissenschaft als Liebe hätten aus Kräften zuzurufen: „Ach, wie viele Seelen verlieren den Himmel und verfallen der Hölle durch eure Schuld!" Er erhielt Hilfe aus Europa im Jahr 1545, es kamen neue Missionäre, unter denen sich der Pater Anton Criminal hervorthat. Sein Seminar zu Goa gedieh vortrefflich und hatte mehr als 60 Zöglinge. Xaver predigte in Goa, in Tellvancor, schickte seine Missionäre nach der Insel Manocar, wo gegen 700 Indier ihr Leben für den katholischen Glauben gelassen haben sollen, als der christenfeindliche König von Jffnapatam auf Ceylon sie zum Abfall zwingen wollte. Xaver durchzog die Halbinsel Malacca, das Land Macassar, Cochin und Ceylon. Die Christen wurden bald zu Hunderttausenden auf diesen Inseln gezählt und massenweise gekauft. Schon hier fanden die Jesuiten für gut, als Brahminen zu erscheinen und die Weisen und Büßer dieser Kaste womöglich durch Brahminische Gelehrsamkeit und Abhärtung zu übertreffen.

Sie traten als vom Norden her eingewanderte Brahminen auf, die gekommen seien, um die Weisheit der indischen Lehrer zu lernen und die ihrige den Indiern mitzutheilen. Ihre astronomischen und medicinischen Kenntnisse mußten dazu dienen, ihnen einiges Ansehen zu verschaffen, bis sie dann der Brahminischen Weisheit Meister wurden. Schon jetzt mußte gegen dieses Scheinwesen eingeschritten werden, aber alles Einschreiten blieb ohne Erfolg. Xaver selbst trat in Japan, wohin er sich wandte, als Bonze auf. Die Japanesen aber wollten lange nichts von ihm wissen. Sie verspotteten ihn und seine Lehre und meinten: „Was für ein Gott ist das, den uns dieser fremde Bonze predigt? Ein grausamer Gott, der das fürchterlichste Gefängniß, die Hölle gebaut hat, darin er die Menschen mit ewigen Strafen belegen und sich niemals besänftigen, auch den Unglücklichen niemals eine Barmherzigkeit widerfahren lassen will; ein ungerechter Gott, der den Menschen ein Gesetz auflegt, das über ihre Kräfte ist, und der ihr Unvermögen mit Strafen von ewiger Dauer züchtigt! Ein Gott, welcher verordnet hat, daß kein Mensch anders selig werden soll, als durch das Gesetz seines ewigen Sohnes und der doch aus einer, dem höchsten Wesen gewiß sehr unwürdigen, unanständigen Parteilichkeit ganze Jahrhunderte verstreichen ließ, ehe er dieses Gesetz Japan, dem edelsten Theil der Welt, bekannt machte." Endlich soll aber Xaver doch noch große Erfolge erlangt und viele Tausende getauft haben. Zuletzt wollte er auch noch die Chinesen bekehren, starb aber auf der Reise dorthin auf der Insel Sanvion. Die Jesuiten ließen seine Leiche nach Goa bringen, wo sein Grab durch eine Menge von Wundern berühmt wurde, sie erwirkten seine Heiligsprechung im Jahr 1623.

Indessen hatte die Mission in Japan keinen andauernden Erfolg. Die Jesuiten zogen den Zorn der Könige auf sich. Am 5. Februar 1597 wurden sechsundzwanzig Personen, worunter Franziscaner, Jesuiten und Japanesen hingerichtet.

Sie wurden gekreuzigt, nachdem ihnen zuvor die Ohren abgeschnitten waren. Sie wurden natürlich als Märtyrer betrachtet und in unseren Tagen zu Rom selig gesprochen. Die Leute waren von einem wahren Fanatismus, zu sterben, erfaßt. Andere erlitten den sonst von den Jesuiten beliebten Feuertod. Im Lande umher wurden Viele ermordet, denn der König hielt das Christenthum der Jesuiten für staatsgefährlich. Alle Missionäre wurden aus Japan verbannt. Die Verfolgungen dauerten ziemlich lang. Sie hatten die größte Aehnlichkeit mit den Verfolgungen, die die Jesuiten gegen die Protestanten in Böhmen, Oesterreich, Frankreich verübten. Im Jahre 1622 fielen 21 Missionäre, acht Dominicaner, vier Franziscaner und neun Jesuiten. Die Jesuiten stürzten sich mit einer wahren Wuth in die Flammen; sie wichen nicht, obwohl sie im ganzen Land gesucht wurden. Aber nicht blos Jesuiten wurden hingerichtet, sie rissen auch noch Tausende von Japanesen in denselben Taumel hinein, der das Martyrium herausforderte, Männer, Weiber, Kinder, Greise nahmen daran Theil trotz aller Qual und Folter. Die Verfolgung hat viele Tausende von katholischen Christen in den Tod geschickt. Mochten die Jesuiten immerhin behaupten, und mögen sie jetzt das Märtyrium jener Unglücklichen noch so hoch erheben, mögen sie von den Garben reden, die dort für die Scheunen Gottes eingesammelt wurden, von den Helden, die ihre Gewänder im Blut des Lammes reingewaschen haben; für den Glauben ohne Geist, für den Werk- und Formendienst der Jesuiten zu sterben, das war nicht der Mühe werth. Das Blut jener Armen haben die Jesuiten verschuldet, auf ihre Häupter kommt es, denn sie haben ihre Köpfe verwirrt und sie für eine Selbstaufopferung fanatisirt, die eigentlich genau betrachtet, sinnlos war. — Daß über diesen japanesisch-jesuitischen Greuel bis auf diese Stunde von den Ultramontanen das größte Aufheben gemacht wird, daß sie heilig gesprochen wurden, daß man ihre Martern dem

Volk zu Rom in Bildern vor Augen malt, ist ganz im Geist der Jesuiten und des formalistischen, äußerlichen katholischen Kirchenthums.

Die Jesuiten sagten den Leuten vor, der heilige Franz Xaver, der übrigens trotz seiner Bekehrungswuth Nichts weniger als ein Heiliger war, und ein schreckliches Inquisitionsgericht zu Goa errichtete und dem Volk predigte, das ihn nicht verstehen konnte und es taufte trotz seiner Unkenntniß des Christenthums —, der heilige Xaver habe bei diesen Märtyrern vom Himmel herab Alles geleitet. Es ist dabei freilich unbegreiflich, wie der Gott, vor dessen Thron er stand, solche blutige Opfer fordern konnte. Denn der Gott des Christenthums ist ein Gott, der doch nicht nach Blut lechzt. Aber es mußten eben jesuitische Märtyrer gemacht werden. Die Jesuiten erzählen in diesem Betracht u. A. folgendes Geschichtchen: Ein junger Jesuit, der einer der erlauchtesten Familien in Neapel angehörte und in dieser Stadt sich aufhielt, Pater Franzisco Mastrilli, leitete die Arbeiten der Handwerker, die die Jesuitenkirche für eine Ceremonie herrichteten. Einer der Arbeiter ließ seinen Hammer fallen, der Hammer schlug dem Pater in den Kopf. Man hielt ihn für todt —, aber es war nur eine Ohnmacht. Allein man fürchtete mehrere Tage ihn zu verlieren. In der Nacht zum fünfundzwanzigsten Tag erschien ihm der heilige Franz Xaver und ließ ihn das Gelübde thun, nach Japan zu gehen und sich dort märtyrisiren zu lassen, er vermittelte ihm auch die Wiedergenesung. Am folgenden Tag las der Pater Mastrilli die Messe, man drängte sich, ihn zu sehen. Man konnte nicht begreifen, wie er dem Tod entgangen sei. Das Wunder wurde natürlich durch alle Autoritäten bestätigt. Er ging sodann mit andern Jesuiten nach Japan, wo er hingerichtet wurde.

Die Jesuitenmission in Japan mußte aufhören, nachdem unendliches Blut geflossen war für die Jesuitenlehre, die

Alles eher war, als wahres Christenthum. Die Jesuiten beschuldigten die Franziscaner und Dominicaner, daß sie durch ihr unkluges Benehmen die Engländer und Holländer zu Feinden gemacht, sowie daß sie durch ihren ketzerischen Haß und Neid den Zorn des Japanesischen Hofes erregt hätten. Heute noch kann man in Jesuitenbüchern diese Vorwürfe lesen. Wenn aber irgend Jemand den Sturm über die katholischen Christen in Japan herbeiführte, so waren es die Jesuiten selbst durch ihr plumpes Christianisiren und durch die Rohheit, mit der sie trotz aller Phrasen von christlicher Liebe, wo sie zur Macht gelangten, selbst ihrerseits mit Feuer und Schwert die kaum gewonnenen Glaubensgenossen terrorisirten; Grausamkeit hier, Grausamkeit dort! Das Christenthum der Jesuiten war nicht die Lehre des Religionsstifters, nicht das erste Gebot, die Liebe, es ist und war überall Formalismus und Zwang und mit denselben Waffen wurde ihnen geantwortet und ihr Trotz gebrochen. Schrecklich ist es, zu denken, daß das Alles im Namen Gottes geschehen sein soll und daß die Jesuiten sich dabei noch auf Gott und die Heiligen berufen mögen. Denn bei ihrem Werk war Gott nicht, sondern der Fluch! Gleichwohl hört man bis heute in der katholischen Kirche nicht auf, die jesuitischen Märtyrer zu preisen.

Franz Xaver, der Apostel der Indier, war, wie wir bereits wissen, auf der Reise nach China gestorben, als er im Begriffe stand, auch dieses Land mit dem katholischen Glauben zu beglücken. Von nun an wetteiferten Dominicaner, Franziscaner und Jesuiten in dem Bestreben, in China das Kreuz aufzurichten, vor Allem suchten sie sich mit der Sprache und den Manieren der Chinesen bekannt zu machen. Gleichwohl blieb all' ihr Bemühen erfolglos bis zum Jahr 1570; ihre Reden und Geschenke, die sie unter dem Titel von Gesandten anzubringen wußten, fanden keinen Eingang. Die Chinesen waren voll Argwohn gegen alle Ausländer

und ließen nicht einmal zu, daß sie an den Küsten sich aufhielten. Unterdessen etablirten sie ein Collegium zu Macao, einer portugiesischen Besitzung, um dort den günstigen Zeitpunct für die Eröffnung der chinesischen Mission abzuwarten. Nach und nach drangen sie doch ein, zuerst der Jesuit Michael Rogerius, dann Mr. Ricci (1584). Uhren, Fernröhre, Bilder des Heilands und der Maria, des Papstes, der Cardinäle und dergleichen Dinge thaten ihre Wirkung, Ricci imponirte besonders durch seine mathematischen Kenntnisse, er verstand es, die Abneigung der Chinesen gegen Alles Ausländische zu überwinden, indem er auf ihre Sitten und Eigenthümlichkeiten einging und das Christenthum als eine Vollendung der Lehre des Confucius darstellte. Dieses chinesisch umkleidete Christenthum verbreitete sich unter der Leitung der Jesuiten, die am Hof als Mathematiker großes Ansehen genossen, immer mehr. Uebrigens gingen sie mit der äußersten Vorsicht zu Werk. Der Erfolg blieb nicht aus; sogar Hofleute, Verwandte des Kaisers und Mandarinen gingen zu ihnen über. Nach Ricci war der Jesuit Johann Adam Schall besonders thätig als Verfertiger astronomischer Instrumente; er wirkte seit dem Jahr 1628, dann der Pater Ferd. Verbiest, ein Niederländer, der dem Kaiser sogar Kanonen gießen mußte. Im Jahr 1688 kamen sechs für Mathematik und Astronomie gebildete Jesuiten, im Jahr 1687 vier Franzosen, deren Zahl sich bald vermehrte. Endlich erlangten sie sogar einen Freibrief, daß die Chinesen zum Christenthum übertreten durften und nun konnte es nicht fehlen, daß viele Chinesen übergingen, der Kaiser ertheilte ihnen sogar die Erlaubniß, in dem Umkreis seiner Hofburg eine prachtvolle Kirche nebst Collegium zu errichten. Die Früchte, die den Jesuiten besonders durch Einfluß der Hofjesuiten Pereyra, Thomas, Gerbillon und Bouvet ernteten, müssen sehr bedeutend gewesen sein. Indessen faßten sie doch meist nur unter dem gemeinen Volk Boden.

Ueberall wußten sich die Jesuiten den fremden Religionen zu accommodiren. In Japan und in China trieben sie es so, daß Mancher Christenthum und Chinesenthum nicht mehr zu unterscheiden wußte. Dieser Vorgang fand auch auf der Küste von Malabar Nachahmung. So lange die Missionäre die Kastentheilung nicht aufhoben, blieb das Christenthum auf die niederen Kasten beschränkt, die Vornehmen blieben ihm abgeneigt. Seit aber der Jesuit Nobili 1606 anfing, sich als Brahmine sorgfältig von den unteren Kasten zu sondern und den neuen Christen manche frühere heidnische Sitte zu gestatten, fanden die Jesuiten auch Eingang bei den Brahminen. Nobili berief sich auf die Nachgiebigkeit Gregor des Großen gegen die Angelsachsen. Anfangs billigten die europäischen Jesuiten meistens selbst dieses Verfahren. Man warf den Jesuiten u. A. vor, sie nennen Gott Thian (Himmel) und Thian-schu (Himmelsherr), sie dispensiren die Chinesen vom Fasten, von der Beichte, Communion und Messehören, sie erlaubten den Christen, sich vor einem Götzenbild niederzuwerfen, den Vorfahren eine gläubige Verehrung zu erweisen und dem Confucius zu opfern. Als aber die in Madaura wirkenden Missionäre in Rom klagten und die Dominicaner, welche 1631 nach China kamen, gleiche Klage führten, so stellte sich der ganze Jesuitenorden auf die Seite seiner Missionäre. Im Jahr 1638 wurden die Dominicaner und Franziscaner wegen ihrer Bekämpfung der nationalen Gebräuche aus China verwiesen und begaben sich nach den Philippinen. Der Generalprocurator der Jesuiten in China und Japan, Bartholomäus de Roboredo vertheidigte gegen Angriffe derselben das Benehmen der Jesuiten in China. Es entstanden nun langwierige Streitigkeiten über die chinesischen und malabarischen Gebräuche, welche die Jesuiten für bürgerliche, die andern Missionäre für heidnisch-religiöse erklärten. In Rom brachten die Jesuiten anfangs nur einige der malabarischen Gebräuche zur

Kunde und diese wurden von Gregor XV. 1623 unter Einschränkungen gestattet, die chinesischen dagegen von Innocens X. verboten, von Alexander VII. 1656 genehmigt. Die Streitigkeiten hörten erst mehr als hundert Jahre nachher auf. Dieses offenbar unehrliche und unwürdige aber ächt jesuitische Verfahren, dieser fromme Betrug wurde von den andern Missionären mit vollem Recht getadelt. Die Heiden aber wurden über den ganzen Streit mißtrauisch und verfolgten die Jesuiten so gut wie die Dominicaner und Franziscaner. Sie hatten es nicht besser verdient. Denn beider Tendenz ging nur auf geistige Unterjochung. Man hat die Jesuiten gegen den Vorwurf der Religionsmengerei und der Täuschung gegen diese practische Ausführung ihrer Sätze vom Vorbehalt in Schutz nehmen wollen. Aber eine Klugheit in religiösen Dingen, die so weit geht, daß sie zum offenbaren Betrug wird, ist verwerflich. Man sieht hier klar, wie den Jesuiten jedes Mittel recht war, das zum Ziele der Unterjochung der Menschen unter ihr System führen mochte. Ein solches Verfahren nannten sie dann: Allen Alles sein.

Alle diese Missionen gingen wieder zu Grund, einmal durch die eigene Verkehrtheit der Jesuiten, durch ihre Streitigkeiten mit den andern Orden, wobei sie sich gegenseitig ihre Blößen aufdeckten, sodann durch blutige Verfolgungen, die oft lange andauerten. Die Mühe der Jesuiten, ihr Fleiß und ihre Klugheit wären einer besseren Sache werth gewesen.

Am meisten Interesse haben immer die Missionen der Jesuiten in Amerika erregt. Sie gingen nach Brasilien im Jahr 1549 von Portugal, um unter den Kannibalen dieses Landes zu missioniren. Sie erreichten nach großer Mühe und vielen Opfern endlich doch Erfolge und konnten sogar Gemeinden stiften. Die Unterstützung durch die Portugiesen kam ihnen natürlich sehr zu statten. Auf der andern Seite

schadeten ihnen diese wieder durch ihre Rohheit und ihre Excesse. In den Jahren 1565—1586 sollen mehr als zehntausend Brasilianer Christen geworden sein, die früher wirkliche Ungeheuer waren. Vor Allem hatten die Missionäre mit dem Vorurtheil der Indianer gegen die Colonisation zu kämpfen. Sie ehrten die Priester, aber sobald man sie in eine Colonie versetzen wollte, um das Christenthum in und unter ihnen befestigen zu können, liefen sie eilig davon. Sie hatten den Glauben, und ließen sich ihn nicht nehmen, daß sie zu Sclaven gemacht würden, sobald sie sich in Dorfschaften sammelten und somit in die Gewalt der Portugiesen begaben. Wenn sie sich nun auch sammelten und eine Gemeinde wurden, so bedurfte es nur der Nachricht, daß eine Schaar Portugiesen sich nähere, um selbst die anhänglichsten Neubekehrten weithin zu verscheuchen. Im Jahr 1575 zerstreuten sich die Einwohner der zahlreichen Flecken am Königsstrom, die von den Patres Gaspar Laurentius und Johannes Salonius gesammelt waren, obwohl sie bereits Kirchen hatten und sich unterrichten ließen. Sobald die Nachricht kam, daß Portugiesen in der Nähe seien, ließen sie sich nicht mehr halten. So zerstreuten sich die Bewohner von 32 Flecken. Diese Leute hatten offenbar Recht, wenn sie sich nicht unterjochen lassen wollten und eine richtige Ahnung, daß das Joch der Jesuiten nicht viel leichter sei, als das der Portugiesen selbst. Die Missionen konnten nicht recht aufkommen gegenüber der Wildheit und Sinnlichkeit der Indier. Endlich vertrieb Pombal die Jesuiten. Christianisirt wurde Brasilien erst später durch die Lazaristen.

Wie groß der Haß schon damals gegen die Jesuiten war, mag unter Anderem aus der Thatsache hervorgehen, daß in den Jahren 1571 und 1574 auf einmal vierzig und wieder einmal zwölf Jesuiten massacrirt und ins Meer geworfen wurden von protestantisch-calvinistischen Freibeutern, die auf dem Meer den portugiesischen Schiffen begegneten,

auf denen sie nach Amerika fuhren. Nach unseren heutigen Begriffen war ein solches summarisches Verfahren allerdings stark, aber man bedenke, daß die Jesuiten ihrerseits gegen Andersgläubige noch weit härter verfuhren.

Auch in Peru arbeiteten die Jesuiten, aber mit wenigem Erfolg, denn die Spanier hatten hier durch ihre Grausamkeiten das größte Mißtrauen gegen das Christenthum erweckt; die Jesuiten richteten daher nichts aus und opferten ihr Leben umsonst. Die Peruaner sind so zu sagen von den Spaniern ermordet worden. Das Volk hat sich nie wieder erholt. Daß die Dominikaner und Franziskaner, die mit Pizarro und seinem spanischen Raubgesindel kamen, die Spanier gegen die Heiden fanatisirten, und Folter, Mord, Scheiterhaufen gegen diejenigen für erlaubt erklärten, die nicht sofort katholisch wurden, ist erwiesen. Die Jesuiten machten es nicht besser und wurden darum mit Recht gefürchtet. Auch in Chili breiteten die Jesuiten ihre Lehre aus und gründeten eine Reihe von Stationen. Trotz der Aufhebung des Ordens haben sich die Jesuiten in Chili bis heute erhalten. Ueberhaupt hatten die Jesuiten noch um's Jahr 1700 gegen achthundert Ordensleute in Südamerika. Wie wenig sie übrigens ausrichteten, erhellt deutlich aus der Thatsache, daß die Jesuiten selbst unter sich darüber stritten, ob die Indianer des Altarsacraments überhaupt fähig und würdig seien. Dieser Streit dauerte bis ins 17. Jahrhundert und Manche beharrten fortwährend auf der Ansicht, daß die Indianer überhaupt unwürdig seien.

Die merkwürdigsten Jesuitenmissionen sind die von Brasilien aus in Paraguay gestifteten. Hier feierte das jesuitische System seinen höchsten Triumph; hier zeigte es sich auch, was eigentlich das Ziel des Jesuitismus war, denn hier unter den freien Indianern kam ihre Methode in ihrer ganzen Gestalt und Wirklichkeit zur Erscheinung. Die Jesuiten verstanden, die Indianer zu zähmen, nachdem dieselben

bis dahin wie die Thiere im Walde gelebt hatten, wo sie von den Europäern wie das Wild verfolgt wurden. Die Jesuiten verfuhren mit ausgesuchter Geduld, Klugheit und Ausdauer; denn wurde der Jesuit ungeduldig oder wandte er sich, ehe die Indianer weit genug gebracht waren, zu Scheltworten, oder gar Schlägen, dann liefen ihnen sicherlich ihre Christen sammt und sonders in der nächsten Nacht in ihre Wälder zurück und aus diesen sie herauszulocken, war sehr schwer. Manchmal ließen sie ein widerspenstiges Dorf von andern bereits gezähmten Indianern umringen und Jedem der Rädelsführer hundert Prügel geben. Die Jesuiten setzten sich standhaft allen Gefahren aus, viele verloren das Leben in der Wildniß durch das Klima, Ueberschwemmungen und wilde Thiere, und durch die Hand der Indianer. Der Jesuit nahm einfach den Zwergsack auf die Schulter, in welchem sich einige Lebensmittel, Arznei, Kleinigkeiten, wie Glasperlen, Taschentücher, das Brevier, manchmal eine Flöte oder Geige befand. Den Stock in der einen Hand, das Crucifix in der andern haltend, ohne Feuergewehr, Schwert oder Dolch zogen sie unter die Indianer. Wie sie zu ihnen kamen, waren sie die Höflichkeit und Liebenswürdigkeit selbst, machten tiefe Verbeugungen und suchten die Höflichkeitsbezeugungen der Indianer zu entdecken, um sie nachzuahmen, schmückten Haupt und Hals der Häuptlinge mit Glasperlen, spielten mit den Kindern und Weibern, theilten von ihren Lebensmitteln mit, lachten und sangen mit ihnen, ließen die Flöte oder Geige ertönen. Manchmal war schon dieser Anfang dem Missionär gefährlich, meist aber fanden sie günstige Aufnahme. Die Indianer waren schon durch die Erscheinung der Jesuiten überrascht, weil sie sich unbewaffnet unter sie wagten und so ungemein höflich waren. Einer der Jesuiten, so erzählt man, spielte Tage lang auf der Violine, indem er die Indianer bat, ihm dafür zu erlauben, daß er ein wenig Wasser auf ihre Köpfe gieße. Das wollten sie aber nicht, sie wollten

tanzen, aber sich nicht den Kopf benetzen lassen, obwohl sie Stunden lang im Wasser lagen. Da setzte sich der ihnen so angenehme Missionär betrübt unter einen Baum. Sie umringten ihn und baten, er möchte doch spielen. Er antwortete: „Ein wenig Wasser, und dann spiele ich, so viel ihr wollt!“ Da ließen sie sich, um nur die Musik wieder zu hören, Alle taufen; der Jesuit taufte und geigte, geigte und taufte, und beide Theile waren vergnügt. Ein anderes Mal sagten Missionäre eine Sonnen- oder Mondsfinsterniß voraus. Das erregte allgemeines Lachen; als aber Sonne oder Mond sich wirklich um die bestimmte Zeit verdunkelte, da ließen sie insgesammt sich taufen und folgten dem Jesuiten in Allem. Auch machten die schlauen Jesuiten von ihren Kenntnissen in der Medicin oder Physik Gebrauch, um die Indianer zu erwecken. Bald nach der Taufe beschenkten sie die Indianer mit allen möglichen Werkzeugen, Kleidungen, Zierrathen, Bequemlichkeiten, dann fingen sie an, Häuser zu bauen, zu säen, zu pflanzen, in der Zucht von Pferden, Kühen, Schafen, Ziegen, Schweinen, Geflügel ꝛc. Unterricht zu ertheilen. Dabei beschwerte man die Neubekehrten nicht übermäßig. Jetzt erst kam der eigentliche Religionsunterricht. Der Missionär belehrte sie über die Dreieinigkeit, die Mutter Gottes, die Heiligen, natürlich vor Allem den Ignatius und die Kirche, errichtete eine Kapelle, führte die Messe und etwas Singen und Beten ein. Die alte Religion wurde aber noch sehr geschont, Vormittags hielt man Messe zu Ehren des Christengottes, Nachmittags zu Ehren des indianischen Gottes, wobei der Jesuit wohl auch mitsang und mitbetete. So walteten die Jesuiten schlau, sie wußten sich zu accomodiren; aber sie hatten dabei auch viel zu leiden; Viele verloren das Leben. In der Nähe des Dorfes Concepcion, an dem Ufer des gleichnamigen See's, wurde einst ein Jesuit von den Wilden mit Pfeilen erschossen. Des Nachts kehrten sie zu der Stätte zurück

und fanden den Ermordeten in knieender Stellung und mit gefalteten Händen, dem Anscheine nach betend. Die Legende erzählt, feurige Strahlen seien aus seinen Wunden hervorgeschossen, die Indianer, darüber erschrocken, haben dann eine Botschaft an den nächsten Jesuiten gesandt, und auf diese Weise sei ein ganzer Indianerstamm gezähmt und zum Christenthum bekehrt worden. In der Sacristei der Kirche von Concepcion findet sich noch ein altes Gemälde, auf welchem jenes Ereigniß abgebildet ist.

Wenn ein Indianerdorf gegründet werden sollte, waren manchmal drei oder vier Jesuiten thätig. Gewöhnlich waren in einem Dorf zwei Jesuiten, der Rector und der Ayudante; diese waren Alles in Allem, Lehrer, Leiter der Arbeiten, Aerzte, Geistliche, Polizei, Verwaltung, Justiz, mit einem Wort die Herrscher. Fremde Geistliche, Gelehrte, Handwerker duldeten sie nicht. Jeder verstand mehrere Künste, Gewerbe, Wissenschaften. Wie weit? das müssen wir dahin gestellt sein lassen. Sie unterrichteten die Indianer nicht blos in der katholischen Religion, sondern in allen Handwerken, in Ackerbau und Viehzucht, Musik und Malerei.

Dabei hatten sie einen vollständigen Communismus eingeführt. Die Indianer arbeiteten nur für die Jesuiten-Patres. Kein Indianer besaß Eigenthum. Er stand unter immerwährender Vormundschaft und erhielt alles Nothwendige. Jede Familie erhielt täglich eine hinlängliche Portion frischen Fleisches, nebst Salz, Mais, Reis, Yuca, Platanas, und jeden Sonnabend Seife zum Waschen, Kleidung, ärztliche Behandlung. Jedes Quartier hatte zwei alte Indianer, Cruzeros genannt, welche einen Stab trugen mit einem Kreuz, und die Obliegenheit hatten, die Häuser zu durchgehen, um zu erforschen, wer krank sei oder am Sterben, und dann dem Pater Anzeige zu machen. Für die Kranken wurde besonders gekocht, die Angehörigen holten auf ein Zeichen die Kost vom Collegium ab. Die Kleidung der

Indianer war genau vorgeschrieben, die Geschlechter bei der Arbeit und in der Kirche getrennt, kein Weib durfte in das Collegium kommen. Wollte ein Mädchen unter zehn Jahren in dem Collegium etwas vorbringen, so mußte es eine Glocke anziehen, worauf ein Jesuit an der Thüre erschien. Heirathen war Gesetz. Die Jesuiten duldeten keine Unverheiratheten, der Jüngling mußte sich im 14., das Mädchen im 12. Jahr verheirathen, und der Wittwer nach 6 Monaten wieder. Die Jesuiten sorgten für Vermehrung der Bevölkerung. Eheleute, die keine Kinder erzeugten, mußten kurzes Haar tragen. Langes Haar war Ehrenzeichen. Die Feldarbeiten wurden bei Musik verrichtet.

Die Regierung der Indianer war einfach. War einmal ein Dorf eingerichtet, so war es nicht mehr schwer, Gehorsam und Ehrfurcht zu erzwingen und zu erhalten. Der Rector und der Ayudante regierten, ihnen zur Seite standen einige verständigere, ältere Indianer, welche den Titel Alcalden hatten. Die Indianer hatten ihre Freude an ihren Würden und Stäben und waren den Jesuiten höchst ergeben. Sie hatten vor ihnen eine Ehrfurcht oder vielmehr Furcht, wie vor höheren Wesen. Die Jesuiten wußten sich und ihr Geschäft in ein mystisches Dunkel einzuhüllen. Alles war auf Gepränge abgesehen und geheimnißvoll. Der Rector war selten sichtbar, er blieb in seinem Zimmer bei halb offener Thüre, wo ein mystisches Halbdunkel herrschte. In der Wand waren Blenden angebracht, welche von Thüren und Fenstern bedeckt wurden, um Lichter zu verstecken und dann schnell die Zimmer zu erleuchten. Der Rector erschien nur im Ornat öffentlich in einer halb geistlichen, halb weltlichen Kleidung, das Kreuz wurde ihm vorgetragen, über sein Haupt ward ein großer, prächtiger, seidener Schirm gehalten, die Acolytas (Meßknaben) umgaben ihn mit ihren rothen und weißen Gewändern geschmückt. Mehr sichtbar war der Ayudante, er hatte eigentlich die Leitung des Dorfes, die Priestermütze auf, das

Kreuz und eine Peitsche in der Hand, er trat befehlend auf, sobald es ging; auch an Prügeln fehlte es nicht. Das Minimum war fünfzig, gewöhnlich hundert. Vor Allem mußten die Indianer fortwährend in Arbeit sein, wie die Jesuiten selbst immer thätig waren. Die Jesuiten sagten: „Die Faulheit ist die Mutter aller Laster und die Arbeitsamkeit die aller Tugenden; jene ist der Sessel, auf welcher der Teufel in der Hölle sitzt, diese der Thron, den die Heiligen im Himmel inne haben.“ Sie ließen die Indianer nicht zur Ruhe kommen, sie ließen sie nicht aus dem Auge.

Wie man sich denken kann, war das katholische Christenthum mit seinen Gebräuchen und Festen auf's Engste in das Leben der Indianer verwebt, von Morgens bis Abends Jahr aus Jahr ein. Das Credo, Ave Maria mit Gesang wurde zu Haus gemeinsam gebetet, dann ging's in die Messe. Niemand, der gesund war, durfte zu Haus bleiben; wer ohne Grund zu Haus blieb, wurde mit Peitschenhieben in die Kirche getrieben. Nachmittags um 4 Uhr wurde der Rosenkranz in der Kirche gebetet, gewöhnlich für die alten Leute und Kinder, die im Dorf anwesend waren. Nach Sonnenuntergang folgte die Doctrina, und zwar an der Hauptthüre der Kirche für die Knaben und um das große Kreuz auf dem Platz für die Mädchen; die Verheiratheten waren hievon frei: dann wurde unter Musikbegleitung gesungen. Die Jesuiten behielten aber wohlweislich die alte Indianermusik großentheils bei. Um acht Uhr kamen die Vorsänger und die gesammte Musik um das große Kreuz zusammen, alle Familien versammelten sich in den Corridoren rings um den Platz; mit Lichtern oder Laternen in den Händen knieeten Alle nieder, und nun fing mit dem letzten Schlag der Glocke die Musik zu spielen an und das ganze Dorf stimmte mit ein. So war es alle Tage.

Die Sterbsacramente wurden mit großem Gepränge, Glockengeläute, Musik, Gesang und Gefolge in das Haus

des Sterbenden gebracht. Außerdem herrschte in Allem der möglichste Pomp. Die Feste wurden besonders glänzend gefeiert und waren mit weltlichen Spectakelstücken verbunden, am meisten feierten sie das Frohnleichnamsfest, die Jesuiten-Heiligen und den Patron des Dorfes. Dagegen wurden die päpstlichen Heiligen, St. Petrus und Paulus, sowie die spanischen Heiligen, San Fernando, San Felipe und San Carlos, kurz abgemacht und mit bloßem Hochamt gefeiert. Es geschah dies, um in den Indianern keinen zu großen Begriff von Rom und Spanien aufkommen zu lassen.

Das Fest des Schutzheiligen des Dorfes dauerte drei Tage; am Morgen des ersten Festtags wurde um 9 Uhr das Fest eingeläutet, Trommeln, Pfeifen ertönten, in der Kirche übergab der Jesuit dem Alcalden die Fahne, welche am Altare stand und dem Dorfe alljährlich nur an diesem Tage übergeben wurde. Sobald diese Fahne an der Kirchenthüre erschien, fiel alles Volk auf die Kniee und die Musik fiel ein. Das war der glücklichste Tag des Indianers, die Fahne war sein Blitzableiter für alle Unglücksfälle. Der Fahnenträger hielt dann eine Rede über den Patron, die Jungfrau, über Gehorsam, Himmel und Hölle. Dann erfolgte ein Umzug dreimal durchs Dorf. Voran gingen die Possenreißer (graciosos), welche als alte Leute, als Wilde, Tiger, Affen ꝛc. verkleidet waren, hierauf folgte jauchzend die Jugend und dann die erwachsenen Indianer mit Pfeil und Bogen, dann die Fahne, von einem zu Pferd sitzenden Alcalden getragen und von zwei andern Alcalden an seidenen Bändern gehalten. Der Fahne folgte die gesammte übrige Obrigkeit, das schöne Geschlecht singend tanzend, vor Freude weinend und die Arme nach der Fahne ausstreckend. Die Jesuiten sangen nicht mit. Dann wurde die Fahne zurückgebracht, auf ein Paradebett gelegt und wie ein Kind eingewickelt, dann eine Ehrenwache vor ihr aufgestellt und vor ihr musicirt ohne Unterlaß. Hierauf war die Vesper in der Kirche, der Heilige wurde auf die

Schwelle des Haupteingangs getragen und nun begannen die Volksbelustigungen, Tänze, pantomimischen Vorstellungen mit Lanzen und Fahnen, Hanswurstiaden. Die beiden Jesuiten saßen auf prächtigen Sesseln dabei und sahen zu. Dann kam ein Ball; man kann sich vorstellen, was für einer; in allen Wohnungen wurde die Nacht hindurch getrunken, gesungen und getanzt.

In der Fastenzeit war jeden Freitag und Dienstag Abends 7 Uhr Gottesdienst. Der Jesuit ermahnte zur Buße, man sang das Miserere, endlich löschte man alle Lichter aus, der Jesuit rief: jetzt kommt der Teufel, um euch alle zu holen, auf einem Gerüst fuhr Satanas einher, ein großer, schwarzer Kerl mit feurigen Augen, Nase und Zunge, mit Hörnern, Schweif und Hufen, ein hinter ihm stehender Indianer erhob ein furchtbares Gebrüll. Nach einer Viertelstunde, während welcher die Leute verzweifelt schrieen und der Jesuit mit lauter Stimme die Absichten des Teufels schilderte, sprach endlich der Prediger: „Aber durch die Vermittelung der Jungfrau Maria, der heiligen Mutter Gottes, wird euch noch einmal Gnade gewährt und der Teufel darf euch jetzt noch nicht holen!“ Und sogleich verschwand der Teufel und die Kirche wurde wieder hell. Von dieser Anwendung des Teufels rührt bei den Indianern noch jetzt die Gewohnheit her, den Teufel in ihr Gebet einzuschließen, gleich als wenn sie das Sprichwort bedächten: Es ist auch gut, in der Hölle einen Freund zu haben. In der Fastenzeit mußte jeder Indianer vom 9. und jede Indianerin vom 8. Jahr an beichten. Während der Beichte saßen zwei Harfenspieler am Fuße des Hauptaltars und spielten schwermüthige Weisen. Dann zogen die Büßer (Penitentes) umher, sie geißelten sich mit Peitschen, an deren Enden Nägel und Glasstücke befestigt waren. Diese Büßer wurden nicht sonderlich beschädigt und nachher gut gehalten und verehrt. Inzwischen fanden sie auch einen Büßer, geißelten ihn halb todt und banden ihn dann ans

Kreuz, kam er davon, so hatte er sein Lebenlang gut Essen und Trinken und erhielt den Beinamen: „Unser Herr Jesus Christus.“ Die Jesuiten hatten an diesem Schauspiel ein ganz besonderes Vergnügen. Die Kreuzigung Christi wurde überhaupt gern dargestellt, wobei es den Juden schlecht erging. Vor Allem aber dem Judas. Die Indianerweiber schrieen, die Indianer wütheten und wollten Judas und die Juden tödten und konnten nur mit Mühe von den Alcalden und Kirchendienern zurückgehalten werden. Endlich folgte die Charfreitagsprocession, die via sacra genannt, nun herrschte Todtenstille, welche nur durch den monotonen Laut einer Trauerpfeife, einige gedämpfte Trommelschläge und das hörbare Nachschleifen der Spieße unterbrochen war. Bei all' diesen Festen glänzten die Jesuiten in prächtigen Gewändern. Die Musik spielte für die Indianer, die dafür besonders empfänglich waren, eine große Rolle. Auf dem Chor der Kirche standen zwanzig und mehr Sänger, Geiger und Pfeifer, am Schluß jeder Messe sang die ganze Gemeinde. Die Musik wurde den Indianern förmlich einstudirt, sie spielten fast alle europäischen Instrumente. Ueber den Grad der Vollkommenheit haben wir jedoch keine Notizen, da man auch die Indianermusik mitunter laufen ließ.

Immer haben sich die Jesuiten bemüht, ihre Niederlassungen als Nachbild der ersten Christengemeinden und als Muster eines christlichen Staatswesens darzustellen. Dieser Mechanismus, dieser Formendienst, diese Aeußerlichkeit wird aber von Niemand als Christenthum erkannt werden. Ebenso war ihr Unterricht rein mechanisch. Die Jesuiten drangen nur auf Nachahmung, sie lernten sie lateinisch und spanisch lesen und schreiben, aber die Sprache durften sie nicht verstehen. Es wurde nur die Volkssprache geduldet, damit sie keinen Fremden verstanden, vor Allem keinen Spanier. Manche Indianer schrieben vortrefflich ab, konnten kirchliche Lieder singen, ohne ein Wort davon zu verstehen.

Unter den Quarany bildeten die Jesuiten nacheinander mindestens drei Generationen. Dennoch eilten sie nach dem Abzug der Jesuiten wieder in die Wälder und begannen wieder das alte Leben ihrer Vorfahren. Man brachte den Indianern eine gewisse Außenseite, eine niedere Art von Cultur bei, aber sie mußten Kinder bleiben, nie zum Bewußtsein kommen, und darum blieben sie auch roh und in ihren alten Lastern, Dieberei und Unzucht ohne Gleichen, Faulheit, Gefräßigkeit, Trunksucht. Daher waren sie stets bei Tag und Nacht, ruhend und an der Arbeit, unter Aufsicht, Nachts streiften Patrouillen, Strafen waren Gebete, Fasten, Gefängniß, Peitschenhiebe, öffentliche Buße.

Die Gemeinden, von den Jesuiten Reductionen genannt, bildeten sich besonders unter den Quarany-Indianern. Jeder Reduction stand ein Jesuit als Geistlicher vor, nebst seinem Gehülfen. Den Caziken ließ man ihr höheres Ansehen. Außerdem wurden aus den Indianern die gewöhnlichen spanischen Magistrate, Arregidor, Regidor und Alcalde, gewählt. Sie Alle durften nichts ohne Genehmigung des Pfarrers thun. Die waffenfähige Mannschaft war militärisch eingetheilt und wurde wöchentlich eingeübt, die Waffen waren aber im Arsenal im Gewahrsam, wenn sie nicht gebraucht wurden.

Die Jesuiten befolgten mit ihren Indianern ihre eigene Politik und wieder ihre eigene Politik gegenüber der spanischen Regierung und dem Papst. Ein Hauptgrundsatz war es bei ihnen, die Missionen soviel wie möglich vor der spanischen und päpstlichen Herrschaft verborgen zu halten und keinen Handel und Wandel mit den benachbarten Ländern zu gestatten. Den Papst und den König von Spanien erkannten sie als ihre Oberhäupter an, aber nur, um der Form zu genügen. Dem König zahlten sie einen Piaster für jeden einzelnen Indianer; das war Alles, was sie als Unterthanen leisteten und da sie keine Volkszählung zuließen,

so entrichteten sie ihre Kopfsteuer wahrscheinlich ganz willkührlich, nach Gutdünken. Kein weltlicher und kein geistlicher Visitator, kein Gouverneur, kein Bischof durfte ihre Mission betreten. Das wußten sie recht weislich so einzurichten. Sie hatten die Politik, womöglich keine Jesuiten spanischer Abkunft in ihre Missionen zu zulassen. Es ist auffallend, daß die Jesuiten in Südamerika fast nie Spanier waren, obwohl gerade Spanien dem Orden seine meisten Mitglieder vor Allem in seinem Anfang gab. Der spanische Jesuit war Unterthan des Königs und konnte daher nicht zum Verräther werden, eher der Deutsche, Italiener oder Franzose. Deutsche Jesuiten waren nicht selten, ein Pater Sepp aus Tyrol war Superior der paraguanischen Missionen. Die vorzüglichsten Missionäre waren deutscher Nation. Die Missionäre hatten sogar Schriften von Luther und Hutten bei sich, wie man erst lange nachher entdeckte. Die Indianer wurden absichtlich nicht in der spanischen Sprache unterrichtet. Die Sprache im Gebet ꝛc. war nur die Sprache der Eingebornen. Keine fremden Reisenden wurden zugelassen. Die fremden Kaufleute wurden nicht in die Dörfer gelassen; sie mußten in Häusern außerhalb der Orte, sogenannten Stamadas, ihr Absteigquartier nehmen, wo sie unentgeltlich versorgt, aber mit Wachen versehen wurden. Der Ayudante erschien, empfing die Preisliste und verhandelte dann nach Anhörung des Rector. Sie kauften viel, aber handelten nur in Tausch mit Tabak, Wachs, Tamarinden, Baumwollenzeug, Federn, Schreiner- und Drechslerarbeit, welches Alles damals als aus jesuitischen Missionen stammend, hoch im Preise stand. Der Kaufmann durfte nur drei Tage in der Stamada bleiben und wollte er ausgehen, so war er von Wachen begleitet, er durfte mit keinem Indianer sprechen. Man begleitete ihn über die Grenze. Andere Fremde als Kaufleute ließen die Jesuiten gar nicht zu. Sie sagten: erlauben wir, daß

Fremde unser Land besuchen, oder gar sich bei uns niederlassen, so wird der Gehorsam und die Arbeitsamkeit der Indianer aufhören, da unsere Unterthanen noch nicht stark genug sind, um dem Bösen Widerstand zu leisten, (nämlich der Herrschaft der Jesuiten). Dabei dachten sie in ihrem Innern: Spanier wie Nichtspanier können, wenn wir sie zulassen, unser System, unsere Regierungsmethode, unsern Reichthum verrathen, die Indianer gegen uns aufhetzen, indem sie denselben vielleicht von seiner katholischen spanischen Majestät oder vom Statthalter oder gar von Menschenrechten vorreden. Um sie fern zu halten von fremden Leuten und Landen, durften sie selbst kein Pferd besteigen. Sogar ihre Post ging zu Fuß und immer zwei Indianer zusammen, damit Jeder den Andern beobachte und verrathe. Die Absperrung vom Auslande, vor Allem von Rom und Spanien war System. Daher suchte man in Rom und Madrid zu bewirken, daß auch Niemand sich um sie kümmerte. Man sagte, die armen Paters in Amerika hätten kaum zu leben, äßen nur Wurzeln und den Beichtvätern von Fürsten, den Besitzern von Millonen, mußte man doch glauben.

Man sieht, daß dies Absperrungs-, Mechanisirungs- und Bewachungssystem bei Tag und Nacht seine Früchte bringen mußte. Die Indianer waren Kinder und wurden Maschinen. Sie büßten in dem stets beaufsichtigten, gleichförmigen, weniger thätigen Leben ihre Stärke und natürliche Munterkeit ein, waren ernst, still und freudlos, gehorsame aber dumme Geschöpfe, die Religion blieb ihnen gleichgiltig, weniger der pompöse Cult.

Mechanismus ist aber nicht Religion. Alles war nur Bevormundung der Geister und Arbeit für die Jesuiten-Herrschaft über die Menschen zur Vermehrung der Größe und des Reichthums der Jünger des Ignaz von Loyola und seines Ordens. Selbst die Kirche und der Landesherr, der König von Spanien, galt dagegen Nichts. Auf diese Weise

gelangten die Jesuiten vollständig zur Alleinherrschaft und zu ungeheuerem Reichthum, denn den Handel hatten sie ganz und gar an sich gerissen und die Indianer arbeiteten ausschließlich für sie und erhielten nur das Nothwendigste. Sie hatten Goldwäschereien und Silberminen, handelten mit dauerhaften Baumwollenzeugen, die auf hunderten von Pferden und Maulthieren nach den Vice-Königreichen La Plata und Peru versandt wurden, sehr bedeutend war ihr Handel mit Wachs, Cacao und Schafen; die Jesuiten hatten den Grundsatz, in jeder Mission stets nur das, was nur speciell dem Handelsinteresse dienlich war, produciren zu lassen. Die Jesuiten hatten ihre Handlungsbücher so gut wie ein Haus in London. Die Gelder kamen meist nach Rom, wo sie in die Generalkasse flossen, aus der die Ausgaben des Ordens bestritten wurden; daß die Jesuiten auf diesem Wege mächtig werden mußten, leuchtet ein.

Daß die Jesuiten ein eigenes, unabhängiges Reich gründen wollten und nahe daran waren, es in Stand zu bringen, ist außer Zweifel; sie hatten zu diesem Zweck eine Kriegsmacht eingerichtet auf europäischem Fuß, bildeten eine Artillerie und legten Festungen an. Jesuiten waren auch hier Lehrer und Anführer; der Zustand ihres Reichs blieb der Welt lange ein Geheimniß, das sie auf jede Weise zu bewahren suchten. Sie wußten wohl warum. Endlich im Jahr 1750 gab ein zwischen Spanien und Portugal geschlossener Grenzvertrag den Anlaß. Die Grenze sollte quer durch das Missionsland gehen, und mehrere Reductionen fielen demnach an Brasilien. Als dieser Vertrag in's Werk gesetzt werden sollte, widersetzten sich die Jesuiten mit ihrer Kriegsmacht. Sie eröffneten den Krieg, betheuerten aber, daß nicht sie den Krieg wollen, sondern daß die Wuth der Indianer sich nicht zügeln lasse. Die spanische und portugiesische Kriegsmacht vereinigte sich, es kam zu einem regelmäßigen Krieg gegen den Jesuitenstaat Paraguay, bis

derselbe im Jahr 1758 unterworfen wurde. Nun war das Ende ihres Reichs da. Am 16. Juli 1766 wurde das Collegium von Santa Fé mit Soldaten umringt und die Paters gefangen genommen, so in sämmtlichen Collegien von Paraguay. Sofort wurden sie nach Spanien abgeführt. Das Verfahren der Jesuiten in Paraguay erregte einen allgemeinen Sturm in Europa gegen sie, der ihrem Untergang vorangehen sollte.

Daß die Jesuiten sich unabhängig zu machen suchten, zeigt nicht blos ihre Widersetzlichkeit gegen die Befehle der Könige von Spanien und Portugal, sondern ihr Widerstand gegen die Bischöfe. Schon früher wollten sie den 1615 für einen Theil von Japan zum Bischof ernannten Franziskaner Sotelo nicht zulassen. Derselbe wurde darauf bei seiner Landung gefangen genommen und verbrannt. Der Bischof von Angelopolis in Mexico, Johann v. Palafox, kam seit 1647 mit den Jesuiten in Streit, wurde von ihnen in Bann gethan, aber in Rom gerechtfertigt: er starb als Bischof zu Osma in Castilien 1659 im Ruf der Heiligkeit; der Bischof von Assumption, der Hauptstadt von Parayuay, Dom Bernandin de Cardenas, seit 1640 mit ihnen im Streit, wurde mehreremal von ihnen vertrieben; der Erzbischof von Manila, Dom Philipp Pardo, der sich ihrer Erbschleicherei und ihrem Handel widersetzte, wurde deshalb 1683 auf Königs Befehl verbannt, 1684 aber wieder eingesetzt. Auch dem Papst widersetzten sich die Jesuiten ganz entschieden und offen. Ueber die sogenannten malabarischen Gebräuche war schon 1623 von Gregor XV. eine Verordnung ergangen, in welcher unter gewissen Einschränkungen nur einige erlaubt, die übrigen aber ganz verboten wurden; die Jesuiten nahmen es aber damit nie genau. 1656 entschied Alexander VII. wieder zu Gunsten der Jesuiten, daß die streitigen Gebräuche blos bürgerlich seien und also der Religion wegen nicht untersagt zu werden brauchten. Nun wurde

einige Zeit Ruhe, gegen Ende des 17. Jahrhunderts fingen aber die alten Streitigkeiten wieder an. Die Lazaristen, die um diese Zeit als Missionäre nach China kamen, drangen sogleich darauf, daß die Ehrenbezeugungen, welche die Chinesen ihren Vorfahren und dem Confucius erwiesen, von den Neubekehrten nicht beobachtet werden durften; alsbald erneuerten sie die Klagen über die Jesuiten in Rom. Gleichzeitig wurden auch die Klagen über die jesuitische Mission in Madoura und ihre Nachgiebigkeit gegen die malabarischen Gebräuche erneuert. Der Papst schickte nun den Patriarchen Tournon von Antiochien nach Asien. Dieser kam 1703 nach Malabar und entschied hier ganz gegen die Jesuiten, indem er sämmtliche von denselben geduldete und sogar von ihnen selbst befolgte malabarische Gebräuche verdammte. Als Tournon aber 1705 nach China überschiffte, bereiteten ihm hier die Jesuiten ein sehr trauriges Schicksal. Sie standen durch ihre Kenntnisse in der Gunst des Kaisers und begleiteten angesehene Stellen des Hofs. Als Tournon als päpstlicher Legat den Neubekehrten die chinesischen Gebräuche verbot, bewirkten die Jesuiten einen kaiserlichen Befehl, daß Tournon gefänglich eingezogen wurde und dieser Legat starb nach vielen Mißhandlungen im Gefängniß 1710. Auch die Jesuiten in Madoura achteten die Verordnungen Tournons durchaus nicht, die Capuziner zu Pondichary hoben vorher alle kirchliche Gemeinschaft mit den Jesuiten auf; dennoch wußten diese in dieser französischen Colonie durch den Schutz ihrer mächtigen Ordensbrüder in Frankreich sich zu erhalten; 1734 erwirkten die Capuziner von Clemens XII. ein neues Decret gegen die malabarischen Gebräuche, aber die Jesuiten wußten zu verhindern, daß es bemerkt wurde. Die Capuziner schickten den Pater Norbert nach Rom, um hier ihre Klagen kräftiger zu führen. Benedict XIV. gab nun auch 1744 in der Bulle omnium solicitudinum ein scharfes Verbot gegen die malabarischen Gebräuche und da hier die Jesuiten

auch auf die Europäer Rücksicht zu nehmen hatten, in deren Colonien sie sich aufhielten, so mußten sie gehorchen. Desto grimmiger war ihr Haß gegen den Capuziner Norbert. Er hatte 1742 seine memoires historiques sur les affaires des Jesuites avec le saint siège zu Avignon erscheinen lassen, in welchem er ausführlich die chinesischen und malabarischen Missionshändel erzählte. Dafür verfolgten ihn die Jesuiten so heftig, daß ihm selbst der Papst Benedict XIV. erklärte, daß er ihn in Rom nicht schützen könne und ihm erlaubte, sich in weltlicher Kleidung aufzuhalten, wo er wolle. Er hielt sich deshalb in protestantischen Ländern, in England, in Berlin, in Braunschweig auf, da aber nun seine Feinde ausstreuten, daß er lutherisch geworden sei, kehrte er in katholische Staaten zurück, konnte aber auch dann noch nirgends Sicherheit finden, bis er endlich in Portugal eine Unterkunft fand, als daselbst die Jesuiten vertrieben waren.

Die chinesischen Jesuiten zeigten sich noch widerspenstiger gegen den Papst. Im Jahr 1715 erließ Clemens XI. eine Bulle, in welcher die Beobachtung der alten Gebräuche streng untersagt wurde, unter Androhung des großen Banns. Als ein Franziscaner diesen Befehl verkündigte, klagten ihn die Jesuiten an, daß er einen ausländischen Befehl, welcher gegen einheimische Sitten und Einrichtungen gerichtet sei, verbreite. Es war dies ihre gewöhnliche Methode, die Bevölkerung aufzuhetzen. Der Franziskaner wurde eingekerkert und 17 Monate lang den härtesten Mißhandlungen ausgesetzt. Auch der Legat Mezzabarba, Patriarch von Alexandrien, den Clemens XI. nach China sandte, wurde von den Jesuiten malträtirt, obwohl er die Instruction hatte, nachgiebig aufzutreten. Denn der Papst sah wohl ein, daß mit Strenge der Hartnäckigkeit den Jesuiten nicht beizukommen sei. Sie wußten zu verhindern, daß er eine Audienz beim Kaiser erlangte; Mandarinen vernahmen ihn im Namen des Kaisers, unter ihnen war ein Jesuit ebenfalls als

Mandarin verkleidet, der ihm mancherlei Fragen vorlegte, während der Legat nach chinesischer Manier die Fragen auf den Knieen beantworten mußte. Auch Mezzabarbas Sendung blieb vergeblich. Die Jesuiten erfuhren, daß er Vollmacht habe, Milderungen eintreten zu lassen. Sie bewogen ihn auf der Rückreise, diese in einem Hirtenbriefe an den katholischen Klerus Indiens auszusprechen. Er gab nur die Ausübung gewisser bürgerlicher Gebräuche zu. Die Jesuiten nahmen daraus den Vorwand, die päpstliche Bulle vollends nicht mehr zu beachten. Der alte Streit dauerte aber fort, weil die andern Orden die Vergünstigungen nicht anerkannten. Benedict XIV. erließ eine neue Bulle 1741, in welcher er die Bulle Clemens XI. feierlich bestätigte und die Vergünstigungen des Mezzabarba streng verbot. Endlich gehorchten die Jesuiten aber natürlich in ihrer Weise, die Mission schwankte hin und her und war auch vielfach verfolgt, obwohl die Hofjesuiten blieben. Auch nach der Aufhebung erhielt sie sich, hatte aber wieder durch die französische Revolution zu leiden, weil keine Missionäre mehr kamen. Im Jahr 1817, nach Wiederherstellung des Ordens, kamen wieder 12 Missionäre. Indeß war schon durch ein kaiserliches Edict vom 15. Jan. 1815 die Verbreitung des Christenthums unter schweren Strafen verboten und nur den europäischen Mathematikern in Peking der Aufenthalt erlaubt. Dieser Befehl hinderte bisher alle Verbreitung des Katholicismus, verliert aber gegenwärtig seine Kraft durch die gewaltsame Umwälzung in China. Eine genauere Bekanntschaft mit China ist erst durch die Jesuiten eröffnet worden. Sie sandten viele Abhandlungen nach Europa.

Unter den Missionären in Japan, China, Südamerika finden sich italienische, spanische, französische und viele deutsche Namen. In Paraguay allein waren über 400 Jesuiten. Man hat in späteren Jahren noch deutsche Bücher, sogar von Luther ꝛc. dort entdeckt.

Uebrigens täuscht man sich sehr, wenn man meint, es seien nur sehr gelehrte Jesuiten in den Missionen gewesen. Es waren viele Individuen dabei, die man auf die Menschenfischerei abgerichtet hatte. Viele paßten aber besser dazu, als zu Seelenhirten. Wo der Orden hinaus wollte, wußten die Meisten nicht.

Mit der Sittlichkeit der Jesuiten, die ihre Fehltritte gut zu verbergen wußten, stand es doch nicht am besten. Eingestanden ist, daß ein Jesuit in Paraguay als Capitän eine Bande commandirte, welche ausging, Portugiesen zu berauben und zu ermorden. Man hätte nicht nöthig gehabt, sie von oben vor politischen Machinationen zu warnen, in Person bei Excessen mitzuwirken, Kriegscapitäne vorzustellen, als Feinde und Rebellen in fremde Länder einzufallen, zu plündern, zu sengen und zu brennen; man hatte nicht nöthig, ihnen zu sagen, daß es unschicklich sei, für Jünger und Apostel Jesu, sich mit Trommeten zur Tafel blasen, mit Kanonenschüssen sich begrüßen, Pagen vor die Thüre stehen zu lassen, sich mit Knaben einzuschließen, in Weiberhallen sich aufzuhalten, und geheime Ausgänge aus dem Collegium zu halten. Es ist bekannt, daß die Jesuiten in Paraguay nicht blos geistliche Früchte sehr zweifelhafter Art, sondern fleischliche Sprößlinge sehr unzweifelhafter Natur hinterlassen haben. Die Indianerinnen waren in dieser Hinsicht sehr gefällig. Aber die Patres hatten die Weiber in der Hand, ihnen den Mund zu stopfen. Wehe ihnen! wenn sie etwas verrathen hätten, was den Vätern auch nur einen Schatten von Tadel hätte zuziehen können. Wenn man bedenkt, daß unter den Jesuiten viele rohe, total ungebildete Menschen waren, daß sie in Essen und Trinken, Nichtsthun, fast ohne Geistesarbeit üppig lebten, so kann man sich Vieles vorstellen. Zudem kam die Lobhudelei ihrer Obern von Außen, von Rom und Madrid, die sie in ihrem Traum von Macht und Vollkommenheit vollends einwiegten. Wo blieb da die Aehnlich-

keit mit Jesu Jüngern und Aposteln, der sie sich rühmten? Mit der wirklichen Sittlichkeit der Jesuiten konnte es so nicht gut stehen.

Ueber die Jesuitenmissionen, wie sie heute noch bestehen, obwohl sie häufig maskirt sind, theilen wir noch folgende Notizen mit.

Die verschiedenen Provinzen hatten ihre besonderen Namen. Die Provinz Paris hat die vier Missionen von Canada, New-York, Cayenne und China unter sich, die sich wieder so vertheilten. Die Mission von Canada enthält ein Colleg, ein Noviziat, drei Residenzen und zwei Missionsdistrikte, dreißig Väter, neunzehn Scholastiker, zwei und vierzig Coadjutoren. Die Mission von New-York enthält zwei Collegien, drei Residenzen oder Missionsbezirke mit einem Personal von zwei und vierzig Vätern, zwölf Scholastikern, vier und vierzig Coadjutoren. Die Mission von Cayenne zählte in den verschiedenen Strafstationen eilf Patres und zehn Coadjutoren. Die Mission in China theilt sich in zwei Vicariate, das zu Nanking und zu Tscheli-Orienhal. Nanking hat einen apostolischen Vikar, einen Generaloberen mit seinen Consultatoren, ein Colleg, ein großes Seminar und sieben Distrikte, drei und dreißig Patres, fünf Scholastiker, sechs Coadjutoren; das zu Tscheli-Orienhal zählte den apostolischen Vicar, einen Generaloberen, fünf Väter und einen Coadjutor, für ganz China vierzig Patres, fünf Scholastiker, sieben Coadjutoren. Die Pariser Provinz hat hundert drei und zwanzig Väter. Die Provinz Lyon sorgte für die Missionen in Afrika, New-Orleans und Syrien. Die Provinz Toulouse besorgte die Missionen Madagascar und Madera. Die Provinz Spanien hatte Columbien, Chili, Paraguay. Die Provinz Maryland begreift Maryland, Columbia, Pennsylvanien und Massachusetts. Die Provinz Missouri begreift die Staaten Missouri, Kentucky, Ohio, Wisconsin, Kansas, Illinois und die

Indianer; dieselbe hat in Missouri eine Universität. Die deutsche Provinz begreift Bombay. Die Provinz England hat Englisch-Guyana, Jamaica. Die Provinz Turin besorgt Californien, Oregon, die Provinz Belgien Calcutta. Im Ganzen sollen 1474 Mitglieder in den Missionen thätig sein.

Betrachtet man die Jesuitenmissionen im Allgemeinen, so findet man, daß von wahrem Herzenschristenthum, von wirklicher Besserung oder Humanisirung wenig zu entdecken ist. Von der Sittlichkeit der Indianer z. B. und zugleich von den sittlichen Begriffen der Jesuiten kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man folgende Vorschrift liest: die Indianer, die zu den Kuhanstalten fliehen, soll man gefangen setzen und mit 25 Streichen bestrafen. Eine gleiche Strafe soll man den Indianern anthun, die fliehen und eines Andern Weib mitnehmen 2c. Es kam häufig vor, daß ganze Schaaren Buben und Mädchen ins Gebirge davonliefen und dort nach ihrem Geschmack lebten, die Kühe auffraßen, das lasterhafteste Leben führten und dabei ihre Heiligen beiderlei Geschlechts herumtrugen und ihnen Kapellen aus Laubwerk errichteten. Es ist kein Wunder, daß sie entfliehen, denn das einfache kümmerliche Leben kann ihnen gar leicht entleiden. Die Prügel hielten sie übrigens mit stoischem Gleichmuth aus und küßten nach dem Empfang dem Pater dankend die Hand.

Alles ist nur ein äußerlicher Ueberzug, ein Lack; wenn man solchen entfernte, kam wieder der alte Heide zu Tage, oder wenn die Jesuiten abzogen, flohen die Indianer wieder in die Wälder und kehrten zu den Sitten und Gebräuchen ihrer Väter zurück. Der Formendienst, das Ableiern von Gebeten, die Anbetung der Heiligen konnte nicht civilisirend wirken, so wenig als der pompöse Cultus. Die Indianer konnten schon darum nicht gedeihen, weil sie in fortwährender Abhängigkeit und Unmündigkeit gehalten wurden; daher war auch der Unterricht äußerst dürftig. Daher konnte auch

keine wirklich menschliche Entwicklung aufkommen. Das Land glich einem großen Kloster, wo Alles wie an Drähten von einigen wenigen Menschen geleitet wurde und nach dem Willen der Obern handelte, eigenes Denken, Wollen und Handeln aber im Keime erstickt wurde. Alles war Abrichtung, aber nicht Erziehung, Niederdrückung, nicht Erhebung, Verdunkelung, nicht Erleuchtung, geistliche Tyrannei, nicht Geistesbefreiung, Religionsmacherei, nicht Religion. Es war das Ganze nicht eine Mission des wahren von Herzen kommenden, zur Veredlung des Menschen strebenden Christenthums, sondern eine Mission für die päpstliche Hierarchie und den Ruhm der Gesellschaft Jesu, die Herrschsucht und Geldgier. Welch' ein schändliches Verbrechen ist es, eine Nation von mehr denn hunderttausend Seelen des Gebrauchs der Vernunft zu berauben. Der Geist in diesem ganzen Missionstreiben war ein, wenn auch von Bekehrungswuth durchglühter, doch durchaus unsauberer, eigensüchtiger und roher, sehr materieller, nichts weniger als idealer Natur. Darin allein ist der Grund zu suchen, daß die Missionen keinen Bestand hatten. Die rohe Auffassung der Religion muß sich darauf gefaßt machen, daß sie auf nicht minder rohe Weise beseitigt wird. Gegenüber von den Jesuiten, besonders in Paraguay, lag aber das positivste Recht vor, ihrer egoistischen Wirthschaft ein Ende zu machen, und als sie nicht willig folgten, sie einfach mit Gewalt zu vertreiben. Gerade in ihren Missionen hatten die Jesuiten am ausgeprägtesten ihren Geist und ihre Methode, wenn man überhaupt davon sprechen kann, zur Offenbarung zu bringen gewußt. Nie und nirgends ist so klar ans Licht getreten, was sie eigentlich wollten und wie sie es wollten. Gerade hier hat die Nemesis ihr System zuerst und am härtesten gestraft. Hier konnte die Welt klar vor Augen sehen, daß der Ultramontanismus, der im Jesuitismus sich zuspitzt, nichts ist als Religionsmechanismus, aber weder

Glauben noch Denken, weder Liebe noch Hoffen enthält. Man hat davon gesprochen, die Jesuitenmissionen seien ein Bild der urchristlichen Gemeinden gewesen, ein Muster, wie man das Christenthum pflanzen müsse. Sie waren aber in Wahrheit ein abschreckendes Exempel, wie man's nicht machen solle, ein Bild des Todes, nicht des Lebens. An ihren Früchten erkennt man sie!

Der Zweck des Jesuitenordens.

Ziel und Zweck des Jesuitenordens ist nichts Anderes, als die römische Hierarchie. Das Streben, die durch die Reformation wankend gewordene Hierarchie zu heben und zu stützen, hat dem Orden seine Entstehung gegeben; das Streben, dieser Hierarchie zur Herrschaft über die Menschheit zu verhelfen, durchdringt jetzt noch den Orden. Diesem Zweck wird Alles gethan und geopfert. Seit der Reformation hatte sich von Spanien her unter den Mönchen und namentlich unter den Jesuiten der Grundsatz verbreitet, daß nur Ein Oberhaupt über Europa herrsche, sonst könne niemals die Ketzerei der Protestanten, niemals der Islam ausgerottet werden; der katholische Glaube sei aufs Innigste mit dem Glück der Habsburger verbunden und wenn einmal das Haus Oesterreich allein in der Welt regiere, dann werde auch nur Ein Glaube in der Welt sein. Uebrigens sollte auch das Haus Oesterreich der päpstlichen Hierarchie untergeordnet sein. Mag dem sein, wie ihm will, die Jesuiten hatten es zu allen Zeiten auf die Weltherrschaft abgesehen, daher, was wir hier zum Voraus bemerken wollen, ihre ganze Wirksamkeit und daraus entstehende Macht wesentlich eine politische war. Hören wir nun, wie die Jesuiten ihren Zweck selbst angeben. Nach der Bulle des Papstes Julius III. (1550), ist die Gesellschaft vorzüglich zu dem Zweck errichtet, daß sie zur Vertheidigung und Ausbreitung des Glaubens und zur Vervollkommnung der Seelen im christlichen Leben und in der christlichen Lehre durch öffentliche Predigten,

Vorlesungen, und jeden andern Dienst des Wortes Gottes und durch geistliche Uebungen, Unterricht der Knaben und Unwissenden im Christenthum, durch Anhörung der Beichten der Christgläubigen und Spendung anderer Sacramente und durch geistlichen Trost vorzüglich thätig sein und sich zur Aussöhnung Entzweiter und zur frommen Unterstützung und Bedienung solcher, die sich in Gefängnissen oder Spitälern befinden und zu den übrigen Diensten der Liebe, wie es der größeren Ehre Gottes und dem gemeinen Besten zuträglich zu sein scheint, ohne alle Entgeltung nicht weniger nützlich beweise. Die Constitutionen führen als Zweck an, die größere Ehre Gottes, das allgemeine Wohl und den Nutzen der Seelen oder auch blos die größere Ehre und den Gehorsam Gottes und das allgemeine Wohl. Unter dem Allen ist selbstverständlich Nichts und Niemand als die Hierarchie und die Kirche zu verstehen. Die Jesuiten wollten eben zur Macht gelangen und nach Aeußerungen Einzelner ist es fast zweifelhaft, ob sie je ihre Macht an den Papst abgetreten hätten, denn es kam der Fall vor, daß sie dem Papst nicht gehorchten. Die Ehre Gottes war ihre eigene Erhebung, der Gehorsam gegen Gott, der Gehorsam gegen sie selbst. Demgemäß sollte ihre Herrlichkeit und ihr Regiment auf der ganzen Erde, unter dem ganzen Menschengeschlecht ausgebreitet werden, damit eine Heerde und ein Hirte sei, zusammengehalten durch den Orden der Jesuiten. Diesen ihren Zweck, die Aufrichtung ihrer eigenen Macht und Herrlichkeit kann man in seinen Folgen näher als eine Unterjochung des Menschengeistes unter die Satzungen und Personen des Ordens bezeichnen; denn ihre Tendenzen konnten sie nur realisiren, indem sie sich zur einzigen Autorität aufwarfen, der sich jeder Gedanke unterwerfen mußte. Um ihre Herrschaft zu gründen und festzuhalten, war ihnen jedes Mittel recht und jeder Weg willkommen; darum versuchten sie's auf alle Weise, in der Kirche, auf dem Katheder, in

der Politik und im practischen Leben. Es wurde daher Alles für erlaubt erklärt, was zum Ziele führt, gleich viel, ob dies mittelbar oder unmittelbar möglich sei, ob es auf gradem oder krummem Wege geschehe. Alles ist demgemäß geboten, ist Pflicht, was mittelbar oder unmittelbar den Zweck des Ordens fördert. Geboten ist es ja, weil dadurch die Ehre Gottes gefördert wird. Denn Gottes Ehre fördern, ist das erste Gebot. Sogar eine gottlose Handlung wird eine Tugend, wenn sie dem Orden nützt, weil sie dann auf die Erhöhung der Ehre Gottes hinaus läuft. Daher fragt er bei einer Handlung auch gar nicht, ob sie gut oder böse sei, sondern nur, ob sie dem Orden nütze, also die Ehre Gottes vermehre. Das höchste Ziel des Ordens war also, wenn man es einfach ausdrücken will, die Herrschaft des Papstes, aber auch nur wieder soweit er dem Orden genehm war; zu diesem Ende sollte dem Papst alle Welt unterworfen werden. Daher kann man sagen, daß sie genau betrachtet, die Welt Niemand anderm als dem Orden selbst unterwerfen wollten. Unter solchen Umständen ist es in der Natur des ganzen jesuitischen Systems begründet, daß ihre Thätigkeit sich wesentlich und vor Allem auf das politische Gebiet erstreckte. Es hängt hier auch ganz mit den mittelalterlich-hierarchischen Vorstellungen zusammen, daß der Staat der Kirche untergeordnet sein sollte. Um zu diesem Ziele zu gelangen, suchten sie vor Allem die klügsten und zugleich brauchbarsten Menschen an sich zu ziehen, sie wollten die Herrschaft der Klügsten begründen und während sie selbst nicht dreinschlugen, die Fäuste Anderer für sich bewaffnen; List und Gewalt waren ihre Mittel.

Um mit diesen Mitteln zu diesem Ziele zu gelangen, mußte die Unterwerfung der Menschen Ziel und Mittel zugleich werden. Daher läuft ihr Lehren, Predigen, Beichthören, laufen ihre Exercitien, Congregationen immer und immer wieder auf Nichts Anderes hinaus, als auf Unter-

werfung des Menschengeistes. Daher muß vor Allem das Denken über Glaubenssätze unterdrückt werden; der Zweifel wird daher als Werk des Teufels dargestellt, der Kirchenglaube dagegen als ächte Tugend gepriesen. Daraus folgt unmittelbar die Unterwerfung unter die Kirche, denn die Kirche ist es, die den Glauben macht und vorschreibt. Durch diese Unterdrückung des Geistes, mit der auch das engherzige Erziehungssystem zusammenhängt, suchte man die Menschen im Zustand der Kindheit zu erhalten und ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß sie nur bei der Kirche und wiederum vor Allem nur bei den Jesuiten Hilfe und Trost finden könnten. Die Mittel und Wege, um diesen Kindheitszustand zu bewirken und zu erhalten, haben wir unter dem Capitel von der Erziehung näher bezeichnet. Alle anderen Menschen sollten die Geführten, nur die Jesuiten sollten die Leiter sein. So wurde die Religion lediglich ein Mittel zum Zweck, sie war nicht mehr das höchste Ziel, sondern nur das Mittel, die Christen zu unterjochen. Auch die Sittenlehre der Jesuiten hatte dieselbe Tendenz; indem man die Sittenregeln so lax als möglich faßte, indem man das Sündigen so leicht als möglich machte, indem man für Alles Entschuldigungen bei der Hand hatte, indem man Jedem, der sich unterwarf, die Hand bot, mußte man Leute genug bekommen, die sich leiten und brauchen ließen, weil sie im Voraus abgefangen waren. Diese Kunst, Menschen zu fangen, verstanden die Jesuiten vortrefflich, wie nie eine Gesellschaft oder ein Orden vor ihnen.

Zunächst suchten nun die Jesuiten zu ihrem Ziele zu gelangen wie andere Geistliche, auch durch Predigt und Beichte. Die Predigt wurde vor Allem dazu benutzt, zunächst einmal anzulocken, Menschen heranzuziehen, Aufsehen zu erregen und das Verlangen nach weiterer geistlicher Arznei hervorzurufen. Die Predigten wurden daher immer so eingerichtet, daß sie Effect machten. Die Effecthascherei

spielt die größte Rolle darin; Himmel und Hölle wurden mit allen möglichen Farben ausgemalt, besonders Maria und die Heiligen in den Himmel erhoben, kirchliche Ceremonien und gute Werke, Wallfahrten, Fasten, geistliche Uebungen, Beichthören, Rosenkranzbeten eindringlich empfohlen. Was die Seite der Moral betrifft, so scheuten sie sich nicht, die geheimsten Sünden offen aufzudecken und zu seciren, so daß besonders die Frauen sich der Schamröthe nicht entschlagen konnten. Im Uebrigen waren und sind die Predigten der Jesuiten, so aufregend sie besonders auf das ungebildete Volk wirkten, doch in hohem Grade geschmacklos. Man sagte auch, sie halten an verschiedenen Orten immer wieder dieselben Predigten. Durch diese Predigten suchen sie besonders bei ihren Missionen zu wirken, wo sie oft mehrere an einem Tag hielten, und zwar oft für die einzelnen Stände, Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfrauen besonders. Unmittelbar mit der Predigt verbunden und weit wirksamer als diese war die Beichte. Die Beichte ist ein Gebot der katholischen Kirche. Wer nicht beichtet, verfällt ihren Strafen. Es will Etwas heißen, die Menschen, ganze Völker moralisch zu zwingen, ihre geheimsten Gedanken, Leidenschaften und Thaten zu eröffnen. Die Sünde ist das tiefste Geheimniß des Menschen. Wer den Schlüssel dazu in Händen hat, der hat eine unermeßliche Macht, die Menschen zu beherrschen. Die Beichte ist ein Mittel für die Herrschsucht der Hierarchen und Pfaffen, sie ist der Priester wegen eingesetzt und wird darum auch nie aufgegeben, weil sie am besten ihren Zwecken dient. Dieses Mittel wußten die Jesuiten am besten und klügsten, in der größten Ausdehnung zu gebrauchen. So kamen sie hinter die Geheimnisse der Familien und Staaten, denn gewöhnlich hängt ein Verbrechen daran. Selbst die Geheimnisse des Ehebetts wußten sie herauszubringen, und die Frauen wurden abhängiger vom Beichtvater, als vom Ehemann. Von

Kindesbeinen an, denn sogar die Kinder läßt man beichten, bis zum Grabe bekommen sie durch die Beichte die Menschen unter ihre Botmäßigkeit. Wenn man nun bedenkt, daß die vielen Priester und Jesuiten, denen gebeichtet wird, durch einen Willen und ein Interesse verbunden sind, so wird man sich ungefähr eine Vorstellung machen können, welchen weitgreifenden Einfluß sie auszuüben im Stande sind. Allen ist geboten, bei gemischter Ehe dem katholischen Ehetheil im Beichtstuhl keine Ruhe zu lassen, bis die katholische Erziehung aller Kinder durchgesetzt ist. Die volle Kenntniß der Sünde hat für die Priester oft noch größere Wichtigkeit, als die Macht, die Sünden vergeben oder die Absolution verweigern zu können. Man hat dieses Mittel, um zum Zweck zu kommen, vielfach angewendet. In Portugal wurde im Beichtstuhl für den Tyrannen Dom Miguel gekämpft. In Spanien wurde den Käufern von Kirchengütern, die das in gutem Glauben Gekaufte nicht wieder herausgeben wollten, die Absolution verweigert. Im Streit um die Hermesianische Philosophie erließ der Erzbischof von Cöln geheimen Befehl an die Beichtväter in Bonn; alsbald standen die Hörsäle aller mißliebigen katholischen Professoren leer. Den ehrlichen Tyrolern wurde vor Kurzem mit dem Behalten ihrer Sünden gedroht, wofern sie sich nicht gegen das Gesetz auflehnen würden, das den Protestanten endlich Gerechtigkeit angedeihen lassen sollte. Noch im Jahr 1860 erging ein Befehl des Cardinal-Diacon an die Gastwirthe und Wohnungsvermiether in Rom, wenn Jemand in ihrem Hause erkranke, darüber zu wachen, daß er bis zum dritten Tage seiner Krankheit beichte bei einer hohen Geldstrafe, von der ein Theil wohlthätigen Anstalten, der andere dem Angeber anheimfallen sollte. Aber nicht blos Kranke, auch politisch Verdächtige hatten in den letzten Jahren jeden Augenblick, so oft man's verlangte, zu beichten und dieses durch ein vom approbirten Beichtvater ausgestelltes Zeugniß der Polizei zu bescheinigen.

Je bedeutender und einflußreicher nun die Personen waren, denen man die Beichte abnahm, desto wichtiger mußte dieselbe für einen Orden, wie der Jesuitenorden, werden, dem Alles daran gelegen war, zur Macht zu gelangen; darum suchten die Jesuiten vor Allem Beichtväter der Fürsten zu werden. Darum war das Amt eines Beichtvaters eine der wichtigsten Missionen, die einem Jesuiten übertragen werden konnte. Bei der Wahl der Person und bei der Ausübung dieses wichtigen Amtes muß so verfahren werden, daß dadurch der Fürst unterstützt, das Volk erbaut wird und die Gesellschaft keinen Schaden leidet. Der Beichtiger hat sich in Acht zu nehmen, daß nicht die Meinung entsteht, als ob er viel vermöge und den Fürsten leite. Er hat sich demgemäß zu hüten, mündliche oder schriftliche Aufträge der Fürsten an die Minister in Geschäften zu übernehmen. Sollte es sich um fromme Angelegenheiten handeln, die nach dem Urtheil des Ordens-Oberen nothwendig wären, so hat er zu sorgen, daß der Fürst selbst darüber an die Minister schreibe und seine Befehle erlasse. Ebenso wenig soll er sich gebrauchen lassen, im Namen des Fürsten die Höflinge und Minister zu tadeln, vielmehr soll er das Verlangen des Fürsten ablehnen, das heißt also, er soll womöglich nicht selbst hervortreten, sondern den Fürsten vorschieben und handeln lassen. Den Fürsten hat er nicht blos auf Dinge, die er von ihm in der Beichte erfährt, sondern auch auf andere Dinge und Menschen aufmerksam zu machen, um Bedrückungen und Aergernisse zu verhindern, die oft in dem Verfahren und in den Grundsätzen der Minister ihren Grund haben. In allen Dingen, die der Beichtvater mit dem Fürsten verhandelt, soll er mit seinen Oberen conferiren, sie in allen zweifelhaften Fällen zu Rath ziehen, weil nur die Leitung des Geistes des Herrn und nicht menschliche Weisheit oder eigene Einsicht wahrhaft erleuchtet. Vor Allem muß es die unabläßige Vorsorge des Beichtvaters sein, das Wohlwollen

des Fürsten gegen den Orden und die Kirche rege zu erhalten. Zu diesem Zwecke ist es nothwendig, durch allerlei Mittel und Wege die Gewogenheit und Gunst der Fürsten und anderer hoher Personen, und vor Allem geneigtes Gehör bei ihnen zu erlangen, damit es Niemand wage, gegen den Orden sich aufzulehnen, vielmehr Jeder sich gezwungen sehe, ihm zuzufallen und anzuhangen. Man muß darum durch Geschenke und Gefälligkeiten, was sich im Beichtstuhl leicht machen läßt, besonders die Lieblinge der Fürsten und ihre höchsten Diener zu gewinnen suchen, damit man immer in Gunst und über die Gesinnungen und Meinungen der Fürsten, auf dem Laufenden bleibe. Vor Allem werden die Beichtiger die Fürstinnen und Prinzessinnen zu gewinnen wissen, für die sie dann schon zum Voraus für günstige und passende Heirathen sorgen sollen. Besonders also mit den höchsten Damen haben die Beichtväter sich zu stellen und gute Freundschaft zu halten. Ferner haben es die Patres an den Höfen dahin zu bringen, daß sie von ihren Fürsten in wichtigen diplomatischen Angelegenheiten benützt, daß ihnen ansehnliche Negociationen und Gesandtschaften bei andern Fürsten und Königen, besonders bei dem heiligen Vater, übertragen werden. Dadurch bekommen sie Gelegenheit, sich selbst und dem Orden Vortheile zu erringen und sich beliebt zu machen. Auch sollen die Beichtväter im Fall von Zwistigkeiten, Mißverständnissen 2c. sich angelegen sein lassen, ihre Stimme zu erheben, damit sie von der Vermittlung Vortheil ziehen und, in's Vertrauen gezogen, die Geheimnisse erfahren und Einfluß erlangen. Was das Gewissen des Fürsten betrifft, so hat der Beichtvater dasselbe mit aller Rücksicht zu behandeln, den Fürsten mit aller Liebe und Sanftmuth entgegenzukommen, weder in der Predigt, noch in der Beichte, noch im Umgang Anstoß zu geben, ihnen alle Art von Furcht zu benehmen, auch sie vor Allem zum Glauben, zur Devotion gegen die Kirche und zu einem klugen Verhalten zu ermahnen und anzuhalten.

Zu diesem Ende haben sich die Beichtväter der Grundsätze derjenigen Autoren zu bedienen, welche, von der strengeren Ansicht abweichend, dem Gewissen mehr Freiheit gestatten. Unter solchen Umständen und wenn diese Regeln recht befolgt werden, werden dann die großen Thronherren den geistlichen Beistand des Ordens suchen und die Jesuiten werden ihnen unentbehrlich werden. Darum ist es auch nöthig, den gewünschten Beichtvater einem Fürsten nicht sogleich ohne Weiteres, ohne Bedingung zu geben. Die hohen Herren müssen erst nach dem geistlichen Segen des Ordens begierig werden, damit man sie nachher um so fester halten und gängeln kann.

Es ist den Jesuiten auch in der That gelungen, sich an den Höfen einzuschleichen. Besonders auffallend sind die Resultate, die sie am österreichischen und französischen Hof erhielten, wo sie viele Jahre hindurch die Herzen der Könige und Kaiser in Händen hatten und leiteten wie Wasserbäche. Man darf nur an die Namen der Cotton, La Chaise, Le Tellier, Lamormain (Lämmerman) erinnern, dann weiß man, was diese Persönlichkeiten zu bedeuten hatten, wie sie durch die Monarchen, die sie leiteten, das Schicksal von Ländern und Völkern, das Glück von Tausenden von Familien und Individuen in der Hand hatten. Ja selbst an protestantischen Höfen wußten sie sich einzunisten und die Herzen von Fürsten und Fürstinnen zu erobern und gefangen zu nehmen. Die vielen Bekehrungen an den Höfen sind der deutlichste Beweis davon.

Die Jesuiten haben besondere Vollmachten und Vorzüge in Sachen der Beichte. Sie dürfen überall, an allen Orten und zu allen Zeiten Beichte hören, jeder Gläubige kann ihnen solche ablegen, ohne vorher die Erlaubniß seines Pfarrers nachzusuchen. Die Absolutionsgewalt des Ordens, seine Macht, von Sünden freizusprechen, ist geradezu unbeschränkt. Die Jesuiten können in allen Fällen, die sich sonst der Papst

allein vorbehalten hat, mit Ausnahme der in der Nachtmahls-bulle erwähnten, und in den Ländern der Ungläubigen und Ketzer selbst in diesen Fällen, absolviren. Wer die Exercitien mitmacht, wird in der Absolution besonders begünstigt, außerdem sind durch Beichte und Communion das ganze Jahr hindurch Indulgenzen, Sündennachlässe zu erlangen. Der Zulauf zu den jesuitischen Beichtvätern war daher bis auf unsere Zeit außerordentlich, zumal in den Predigten die Beichte als vorzüglichstes Heil fortwährend angepriesen wurde. Der Katholicismus zeigte sich hier vollends im jesuitischen Gewande als die angenehmste Religion. Man spricht einfach von der Sünde frei, ohne daß man die Reue sieht, man wäscht mit dem Schwamm der Absolution die Unreinigkeit von dem Sünder ab, dann kann er gehen, um seinen alten Wandel von Neuem anzufangen, wieder sich abwaschen zu lassen und so fort bis zur letzten Absolution auf dem Todbette. Die Jesuiten wußten nun auch ihr so ersprießliches und angenehmes Geschäft gehörig anzupreisen, sie rühmten die „herrliche, alle Hoffnung und Erwartung der Menschen weit übertreffende Einrichtung", wonach Gott einen Menschen (einen Jesuiten) an seine Stelle gesetzt habe, der nicht blos alle Verbrechen erlasse und die Sünder wieder in ihre ursprüngliche Würde und alte Freundschaft mit ihm einsetze, sondern auch durch ein einziges Wort aus den Schuldigen Günstlinge Gottes, aus Feinden Freunde und aus Verdammten Erben des Himmels mache. Sehr viele Menschen beflecken sich durch Sünden kaum so schnell, als sie dieselben wieder tilgen. Das bloße Versprechen der Besserung ist immer hinreichend; erfolgt dieses, so darf der Beichtiger die Absolution weder verweigern, noch verzögern, selbst wenn er überzeugt wäre, daß gar keine Besserung zu hoffen sei. Wenn ein Beichtkind eine Sünde nicht speciell bekennen will, so legt es eine Generalbeichte ab und vermengt diese mit anderen Sünden, deren man sich in dieser

en gros anklagt. Um die Vergebung der Sünden durch Absolution zu erlangen, ist eine wahre Reue durchaus nicht nothwendig, die bloße Furcht vor den Folgen der Sünde reicht hin, also etwa die Furcht vor den Höllenstrafen oder gar bloßes Bedauern, daß die Sünde großen Schaden verursacht, z. B. die Gesundheit geraubt, oder Geld gekostet hat. Die Jesuiten hielten anfangs noch wahre Reue mit der Kirche für nothwendig, später kamen sie darauf, blos an Festtagen sei dies nöthig, endlich brachten sie heraus, nur in der Todesstunde bedürfe man der wahren Reue. Ja ein Jesuit behauptete sogar, die Reue sei ein Hinderniß. Man kann also fortsündigen und sich absolviren lassen, ohne Liebe Gottes. Auch von der Liebe Gottes behaupteten die Jesuiten, sie sei nur zu gewissen Zeiten erforderlich, bei der Taufe, oder nur alle fünf Jahre oder an gewissen Festtagen.

Daß eine solche Beichte zu den größten Mißbräuchen verwendet worden, daß sie den größten Verbrechen dienen konnte und den Weg zur wahren Besserung nur immer weiter und leichter machen mußte, ist leicht zu erkennen. Der Beichtstuhl selbst wurde zum Ort des Verbrechens und der Schande, das Beichtgeheimniß wurde vielfach gebrochen und zu äußeren Zwecken im Sinn der Kirche, beziehungsweise des Ordens, benutzt. In eine eigenthümliche Verlegenheit kamen die Jesuiten mit den Beichttöchtern, wie sie sich überhaupt wendeten und drehten, um sich gegenüber dem weiblichen Geschlechte schlau und vortheilhaft zu verhalten, das sie für ihre Zwecke so wohl gebrauchen konnten. Es scheint, daß die Jesuiten von dem schönen Geschlecht sehr angezogen wurden, sonst wären die Oberen nicht in diese große Noth um ihre Leute gerathen. Es wurden daher unterschiedliche Regeln aufgestellt; wie weit sie gehalten wurden, läßt sich aus ihrer häufigen Wiederholung schließen. Ein Besuch bei Frauenzimmern ist erlaubt, zunächst nur im Fall der Nothwendigkeit oder bei einer Hoffnung großer Frucht. Der

Fall der Nothwendigkeit wäre z. B. Krankheit, Todesfall, Trauer, irgend ein frommes Geschäft. Wird ein Jesuit zu einem Frauenzimmer geschickt, so soll sein Gefährte, ohne welchen ein Jesuit ohnedies nie ausgehen darf, an einem solchen Orte sich befinden, wo er den Priester und das Frauenzimmer während ihres Gesprächs sehen, jedoch dieses nicht verstehen kann, um des Geheimnisses willen, jedenfalls soll der Priester dafür sorgen, daß die Thür nicht verschlossen werde und der Ort der Unterredung nicht dunkel sei. Eine Person eines Besuchs würdig zu machen, ist es nothwendig, daß sie von Adel und erstem Rang sei; aber andächtigen Weibern braucht man diesen Dienst nicht zu erweisen, da sie sich in den Jesuitenkirchen hinreichend belehren lassen können. Ferner muß ein Frauenzimmer sich um die Patres verdient gemacht haben, der Besuch muß den Verwandten oder dem Ehemann nicht unangenehm sein. Der Jesuit soll bei einem Frauenzimmer nicht zu lang verweilen, mit armen Weibern soll er sich nicht in zu große Vertraulichkeit einlassen. Die Beichtstühle sollen so gestellt werden, daß ein Beichtvater den andern beobachten kann; man soll von Zeit zu Zeit visitiren, ob die Beichtstühle noch an ihren Plätzen stehen, die Gitter unbeschädigt und klein genug sind. Was den Begleiter betrifft, so kann man ihn auch weglassen, wenn die Geschäfte erfordern, daß die beichtende Person geheim bleibe oder wenn die Höflichkeit durchaus nicht gestattet, einen Gefährten mitzunehmen. Ohne Erlaubniß soll kein Beichtvater Almosen von den Beichtenden nehmen. Das bezieht sich jedoch nur auf kleine Gaben; sollten sehr hohe und mächtige Personen dem Beichtvater Geschenke anbieten, so soll er sie annehmen und dem Ordensoberen einhändigen, „damit wir nicht, während wir Andern durch unsere Dienste zu nützen wünschen, unserer Armuth Schaden zufügen." Ein Beichtvater soll auch nicht versäumen, bei Gelegenheit die Beichtkinder nach ihren Lebensverhältnissen und dabei vor

Allem nach ihrem Vermögen zu fragen. Reiche Leute muß man versuchen, mit allen Mitteln für den Orden zu gewinnen; man soll ihnen daher häufige Beichte empfehlen, damit sie ihr Gewissen von den Versuchungen und Sorgen des Mammon reinigen. Namentlich muß man zu diesem Zweck Frauenzimmer, reiche Wittwen 2c. heranziehen. Schon bei der Aussendung der Patres muß darauf gesehen werden, daß sie an Orte und zu Leuten kommen, die wohlhabend und reich sind. Den Rectoren ist, damit Alles in Ordnung und mit der nöthigen Klugheit und Behutsamkeit zugehe, zu jeder Zeit von dem Arbeitsfeld und der zu erwartenden Ernte Nachricht zu geben und Rechenschaft abzulegen. Um die Leute zu überzeugen, daß der Orden arm sei, sollen die Superioren von reichen Leuten, die der Gesellschaft hold sind, Gelder borgen gegen Quittung und Handschrift; solche Leute soll man dann oft besuchen, besonders bei gefährlichen Krankheiten, dann soll man sie bearbeiten, daß sie die Handschrift wieder herausgeben, unter solchen Umständen werde dergleichen nicht sehr beachtet, vielmehr leicht genommen werden. Hiemit hängt nun die bekannte Erbschleicherei der Jesuiten zusammen, auf die sie sich zu allen Zeiten bis auf diesen Tag vortrefflich verstanden. Erst in neuester Zeit sind wieder Fälle vorgekommen, die das allgemeinste Aufsehen erregt haben. Schon frühzeitig suchten sie die Kinder reicher Leute an sich zu ziehen und zum Eintritt in den Orden veranlassen. Der Pater, dem man dieses wichtige Geschäft anvertraute, mußte sich mit ihnen einschließen, um mit ihnen ein scharfes Examen über das Vermögen ihrer Eltern anzustellen, wie alt ihre Eltern, welches ihre Verwandten, wo ihr Grundbesitz gelegen sei, ob noch eine Vergrößerung ihres Besitzes zu erwarten sei. Ferner ob sie noch Brüder und Schwestern hätten. Alle diese Antworten wurden dann in einem besonderen Register verzeichnet.

In Steiermark hatte das Geschlecht der Purgstall in

der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts das Unglück, daß eines seiner Glieder in den Orden trat. Die Jesuiten suchten um jeden Preis, mit allen Mitteln, zu seinem Erbe zu gelangen. Die Herren von Purgstall wurden aufs äusserste von ihnen bedrängt und mußten ihre Veste Rieggersburg gegen nächtliche Ueberrumpelung und aushungernde Blokade der Jesuiten in Vertheidigungsstand setzen, und am Ende nach langem Rechtsstreit die Jesuiten noch mit einer bedeutenden Geldsumme abfinden. In Reichartshofen im Herzogthum Neuburg wurde ein Knabe, ein Kind reicher Eltern, nur darum enthauptet, damit die Jesuiten seine Güter erben konnten. Im Jahr 1610 starb der protestantische Freiherr Joachim von Buren. Sein im Paderborn'schen sehr begütertes Geschlecht war daran, auszusterben, denn es beruhte nur noch auf den zwei Augen seines sechsjährigen Söhnleins Moritz von Buren. Die Mutter des Kindes kam oft mit vornehmen Damen im Paderborn'schen zusammen und wurde durch diese mit den Jesuiten bekannt, die alsbald den Plan hatten, sie zum Katholicismus herüberzuziehen. Die Freundinnen Elisabeths leisteten diesem Plan allen nur möglichen Beistand. Bei einem so frommen Werk mußte man mithelfen. Der Jesuit Friedrich Stocrich, ein gewandter Viceprovicar und guter Gesellschafter, wußte die Dame im Laufe von drei Jahren für die alleinseligmachende Kirche zu gewinnen, obwohl sie lange gekämpft und widerstanden hatte. Im Jahr 1613 trat sie über und wurde eine sehr eifrige Katholikin. Der Sohn kam nun ebenfalls in die Hände der Jesuiten und zwar zunächst in ein Gymnasium in Paderborn und dann nach Köln. Man suchte den Knaben auf jede Weise von der Welt abzuschneiden, ihm eine mystisch-schwärmerische Richtung zu geben. Auf einer Reise, die die Jesuiten sehr ungern sahen, mußte ihn ein dem Orden sehr ergebener Mann, Balthasar Bönnighausen, als Reisegefährte begleiten oder vielmehr bewachen. Zu Rom wußte man ihn

so weit zu bringen, daß er den Beitritt in den Orden begehrte. Aber der schlaue General Mutius Vitelleschi rieth ihm davon ab; er solle warten, bis er volljährig und die Mutter todt sei, indessen möge er sich auf den Eintritt in die heilige Gesellschaft im Stillen vorbereiten. Der feine Jesuit wußte wohl, daß der Minderjährige bei Lebzeiten der Mutter nicht über seine bedeutenden Güter verfügen konnte, und fühlte wohl, daß ein Bruch mit der Familie unvermeidlich war, wenn der junge Mann in den Orden trat. Erst im Jahr 1632 starb Frau Elisabeth. Sie hatte den Sohn zu keiner Heirath bewegen können, dagegen hatte er ihrem Wunsche nachgegeben und ein kaiserliches Staatsamt übernommen. Ferdinand II. ernannte ihn (Okt. 1629) zum Präsidenten des Reichskammergerichts. Die Jesuiten hatten ihm nämlich eine falsche Stammtafel verschafft, nach welcher sein Geschlecht zum hohen Adel Deutschlands gehören sollte. Denn die Stelle eines Reichskammergerichts-Präsidenten wurde immer nur Männern vom höchsten Adel übertragen. Mit dem Eintritt in den Orden ging es nun weniger schnell. Erst im Jahr 1640 that er einen weiteren Schritt. Damals feierte die Gesellschaft Jesu ihr Jubiläum. Dieser Vorgang begeisterte ihn so sehr, daß er sich ein Testament ablocken ließ, kraft dessen er sein ganzes Vermögen dem Orden vermacht mit der Bedingung, daß in Buren ein Collegium errichtet werden solle. Zu Vollstreckern des Testaments ernannte er den Kaiser und die Bischöfe von Münster und Paderborn. Vier Jahre später legte er sein Amt nieder und trat als Novize in das Jesuitencollegium zu Trier. Man suchte ihn zwar von Seiten seiner Familie wieder aus den Banden des Ordens loszumachen und einen Widerruf des Testaments zu erwirken, aber umsonst. Gleichwohl gelangten die Jesuiten noch lange nicht zu ihrer Erbschaft; es folgte noch eine Reihe von Händeln und Processen. Die Bischöfe von Paderborn schritten zum Theil mit bewaffneter Hand

gegen die frommen Väter ein; auch der Churfürst Friedrich III. hielt die Herrschaft (1693) fünf Jahre lang besetzt. Endlich drangen sie doch durch. Der drohende Bannstrahl von Rom aus und das Fürwort des Kaisers half damals noch vielfach.

In neuester Zeit hat in Belgien ein Proceß das größte Aufsehen erregt. Benoit Francois de Buk war 1817 in einer geachteten Familie zu Antwerpen geboren. Er verlor beide Eltern schon in seinem 10. Jahre und wurde in das Haus seines Oheims Wilhelm von Boey aufgenommen. Der Letztere, ein kindischer Wittwer von großem Reichthum — sein Vermögen wurde schon damals auf mehrere Millionen geschätzt — hegte für alle Glieder seiner Familie einen gewissen Grad wohlwollender Anhänglichkeit; aber höher als die Liebe zu seinen Verwandten stand ihm die Sorge für sein Seelenheil, welches die ehrwürdigen Patres der Gesellschaft Jesu bald unter ihre Procuration nahmen. Insbesondere war es der Pater Josephus Lhoire, welcher die Schwachheiten des reichen Gönners von Grund aus studirte und mit scharfem Wink erkannte, daß hier ein Sieg zur Ehre Gottes und zur Vermehrung der weltlichen Güter seiner unwürdigen Diener von der Gesellschaft Jesu errungen werden könne.

Der junge Francois wurde nun der Erziehung des Paters Lhoire überlassen. Dem Knaben lachte die Welt mit allen ihren Hoffnungen entgegen; er wußte damals noch nicht, daß unter dem schwarzen Kleid seines Lehrers und dessen glatter Miene sich die teuflischsten Pläne gegen sein Lebensglück bargen. Dieser Knabe, sagte sich Pater Lhoire, ist das erste und größte Hinderniß, daß die Millionen des alten Schwachkopfs van Boey in die Kasse meiner Congregation wandern, daß wir nicht einen Palast für unser Collegium besitzen etc. Also mußte der Knabe unschädlich gemacht werden.

Das System Pater Lhoire's war auf das lebhafte Temperament des Knaben, das ihm jeden äußeren Zwang

unerträglich machen mußte, sowie auf seine noch zu weckende Genußsucht berechnet. Der alte van Boey ließ sich leicht überreden, daß ein gewisser Grad von Abgeschlossenheit für die Studien seines Neffen sowohl, als für dessen sittliche Entwickelung von großem Vortheil sein werde, während Pater Lhoire es unternahm, dem auf diese Weise der natürlichen Freuden der Kindheit beraubten Knaben die Ahnung von Genüssen beizubringen, die seine Phantasie mit glühenden Bildern erfüllen und ihm den gegenwärtigen Zustand der Abgeschlossenheit und des Zwanges allmählich unerträglich machen mußte. Bis zu seinem vierzehnten Jahre hatte Francois keinen Umgang mit anderen Knaben seines Alters; dafür aber war seine Phantasie bereits so vollständig verdorben, daß Pater Lhoire nur noch sehr geringe Mühe aufzuwenden hatte, um den Jüngling in die Bahn seines späteren unglücklichen Lebens zu drängen. Einzelne jugendliche Ausschreitungen, zu denen der scheinheilige Erzieher meist selbst die Veranlassung gab, wurden in den Augen des bereits altersschwachen Oheims zu förmlichen Verbrechen vergrößert, und von jetzt an begann für Francois ein System der Strenge, gegen das alle Fibern seiner lebhaften Natur sich empörten. Heftige Auftritte zwischen ihm und seinem Oheim, in welchen Pater Lhoire scheinbar den Vermittler abgab, legten den ersten Grund zu einer allmählich immer weiter sich ausdehnenden Entfremdung; — der Oheim sah in seinem Neffen nicht mehr den geliebten Verwandten, der ihm den Abend seines Lebens erheitern sollte, vielmehr einen undankbaren Taugenichts, an dem alle Wohlthaten, die er ihm erwiesen und in noch reicherem Maße zugedacht hatte, verloren seien. Francois andererseits floh die Gesellschaft seines mürrischen, grämlichen Oheims, und zwischen Beiden stand der glatte, fromme Pater Lhoire, dessen anfängliche Versöhnungsversuche unmerkbar einem System der Aufhetzung und Verdächtigung Platz machten.

So standen die Dinge im Hause des alten van Boey, als Francois, jetzt 15 Jahre alt, eines Tages seinem Stübchen, in welchem er seit längerer Zeit die heftigste Sehnsucht nach einer Aenderung seiner Lage leeren Wänden und seinem Notizbuch anvertraut hatte, den Rücken kehrte, um draußen in Gottes freier Natur sein krankhaft aufgeregtes Gemüth zu erfrischen. In solcher Stimmung mußte ihm die Gesellschaft mehrerer Knaben, die der Zufall ihm in den Weg führte, mehr als eine gewöhnliche Erholung bieten; sie war für ihn die Errettung von langer Seelenpein; und mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner Natur gab der von allen geselligen Freuden bisher abgeschlossen gewesene Knabe sich dem Genusse des Augenblicks hin. Aber dieser Augenblick sollte verhängnißvoll für sein ganzes späteres Leben werden. Die junge Gesellschaft nahm ihren Weg nach einer vor der Stadt gelegenen Kapelle, in welcher zur Zeit ihrer Ankunft weder ein Küster noch irgend eine andächtige Seele anwesend war; den Knaben stand Alles, die Sacristei, die Orgel und vor Allem die hinter dem Altar aufgestellten Heiligenbilder zur ungestörten Belustigung offen. Unter diesen Heiligenbildern befand sich eine Madonna mit silberner Himmelskrone, die in dem Knaben ungefähr die Empfindungen weckte, welche Napoleon einst vor den 12 silbernen Aposteln in dem Dome von Würzburg hatte. Die Krone wurde als gute Prise von dem Haupte der Madonna genommen; Francois selbst nahm zwar keinen Theil an dem Diebstahle, wagte es indessen nicht, seinen neu gewonnenen Freunden entgegenzutreten und leistete das Versprechen des unverbrüchlichsten Schweigens. Die That wurde bald, ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln der jugendlichen Uebelthäter, ruchbar und die eigentlichen Diebe ermangelten nicht, den Verdacht der Hauptschuld auf Francois de Buck zu lenken.

Bei dem alten van Boey erregte die Nachricht von diesem Vorfalle die heftigste Bestürzung; Pater Lhoire ver-

fehlte nicht, diese so viel wie möglich zu steigern und dem Oheim die Ueberzeugung beizubringen, daß nur eine exemplarische Bestrafung des jugendlichen Diebes diesen vor der Bahn eines verbrecherischen Lebens bewahren könne. Ungeachtet der Betheuerungen des Knaben, daß er an dem Diebstahl selbst keinen Theil genommen, ungeachtet seiner flehentlichen Bitten, ihn nicht der Schande preiszugeben, sorgte Pater Lhoire selbst dafür, daß der Vorfall den Gerichten zur Aburtheilung übergeben wurde und der fünfzehnjährige Francois de Buck wurde zu einjähriger Kerkerstrafe verurtheilt. — Der erste Schritt, ihn zum Galeerensträfling heranzubilden, war geschehen.

Keine Loupe des Psychologen wäre im Stande, uns die Seelenqualen vollständig zu zeigen, mit denen der fünfzehnjährige Francois den Leichtsinn eines Augenblicks — und war es erwiesen, daß er selbst in diesem Leichtsinn ein Verbrechen begangen hatte? — durch einjährige Kerkerhaft abbüßte. Scham und Verzweiflung bemächtigten sich seines jungen Gemüthes, langsam, wie jedem Unglücklichen, flossen ihm die Stunden, Tage und Monate hin, und als der Augenblick kam, an dem er mit zitternden Lippen wieder als ein freier Mensch in die freie Natur trat, war sein Lebensglück für immer vergiftet. Hätte eine liebende Hand ihn jetzt wieder zu natürlichem Entwickelungsgange zurückzuführen gesucht, hätte man ihn gelehrt, in seinen nächsten Angehörigen Freunde statt Verfolger zu sehen, vielleicht wäre es möglich gewesen, das bildsame Gemüth des Jünglings sanfteren Regungen wieder zugänglich zu machen. Aber an den Thüren des Gefängnisses harrte Pater Josephus Lhoire seines Opfers; es war der Jesuit, welcher den Knaben in das Haus seines Oheims zurückführte. Das Wiedersehen zwischen Beiden war kalt und peinlich, den Oheim hielten die Ermahnungen des Paters, seinem Neffen nicht eine unzeitige Liebe zu zeigen, den Knaben dagegen Scham und

das Gefühl der erlittenen Härte zurück, sich gegenseitig ihr Herz zu öffnen. Wieder brachte Francois Tage und Wochen einsam auf seinem Zimmer zu, von keinem Menschen aufgesucht, von Selbstvorwürfen und Verzweiflung an seiner Zukunft gequält und in den Stunden, wo seine wieder aufgenommenen Studien ihn hätten zerstreuen können, von der Gegenwart dessen gequält, den er bereits zu hassen und zu fürchten anfing — des Paters Josephus Lhoire.

Die düstere Stimmung des jungen Menschen erreichte allmählig einen Grad, der seinem Oheim ernstliche Besorgnisse einflößte; allein statt den einzig möglichen Weg einzuschlagen, der Francois vom Untergange hätte retten können, ließ der alte van Boey nach dem Rathe seines geistlichen Freundes den Knaben in eine Irrenheilanstalt bringen! Das Entsetzen des jungen Menschen, als ihm dieser Entschluß seines Oheims und seines Erziehers mitgetheilt wurde, ist in einem Briefe, den er lange Jahre nach diesen Vorgängen an seine Verlobte schrieb, ergreifend geschildert; wir heben hier nur hervor, daß er in seiner Verzweiflung in das Zimmer seines Oheims stürzte und diesen mit Drohungen überschüttete — Drohungen, die nachmals von dem Alles beobachtenden Pater Lhoire als ein auf den alten van Boey gerichteter Mordversuch dargestellt wurden.

Aus dem Irrenhospitale zu Froidmont nach sechsmonatlichem Aufenthalte als völlig gesund entlassen, weigerte Francois sich entschieden, in das Haus seines Oheims zurückzukehren, und auch dieser hatte keine Neigung, „den verzweifelten jungen Menschen“ wieder in seiner Nähe zu sehen. Er wurde mit dem nächsten Schiffe nach der Havannah gesandt, um in dem Hause eines alten Geschäftsfreundes van Boey's als Handlungslehrling einzutreten. Ueber diese Periode seines Lebens geben die Verhandlungen des Prozesses nur eine sehr dürftige Auskunft; es scheint, daß der Prinzipal an dem düsteren und excentrischen jungen Menschen keinen

Gefallen fand und ihn nach kurzer Zeit wieder nach Europa zurücksandte. Abermals wurde er in ein Handlungshaus, diesmal zu Braine le Comte im Hennegau, gesandt, wo er ein junges Mädchen, Katharina Manfroid, kennen lernte, die ihm die heftigste Liebe einflößte. Das Mädchen erwiderte dieselbe und Beide träumten sich bereits in ihr künftiges Glück hinein, als eine folgenschwere Verirrung zum zweiten Male — diesmal mit vollem Grunde — den jungen Francois den Gerichten überlieferte. Er hatte 20 Francs zu augenblicklichen Bedürfnissen heimlich aus der Kasse seines Prinzipals genommen; allerdings in der vorgegebenen Absicht, das Entwendete bei der ersten Gelegenheit wieder zu ersetzen. Aber das Gericht sah hierin keinen mildernden Umstand, Francois wurde als gewöhnlicher Dieb im Rückfalle zu zweijährigem Gefängniß und Stellung unter polizeiliche Aufsicht verurtheilt.

Von jetzt an bildet sein Leben einen Abhang, auf dem er immer tiefer hinabgleiten sollte. Aus dem Gefängnisse von Tournai „auf Wohlverhalten" entlassen, begab er sich, ohne das Haus seines Oheims aufgesucht zu haben, nach Frankreich, nahm hier unter falschem Namen Dienste in der Fremdenlegion, und wurde wegen Straßenraubes (der jedoch, wie aus den Prozeßverhandlungen hervorging, niemals vollständig erwiesen wurde), zu dreijähriger Galeerenstrafe im Hafen von Toulon verurtheilt.

Pater Lhoire hatte seinen Zögling nicht aus den Augen verloren. In Toulon erhielt derselbe, nachdem er sich längst von seinem Onkel und dem Jesuitenpater vergessen glaubte, von unbekannter Hand (wie sich später herausstellte, war es ein Agent der Jesuiten) unerwartet die Summe von dreißig Francs zugestellt, mit der Versicherung, daß sein Oheim sich seiner annehmen werde, wenn er nach beendigter Strafzeit nicht alsbald nach Belgien zurückkehren, sondern im Auslande den Anfang zu einem

besseren Leben machen werde. Es muß schon hier bemerkt werden, daß der alte van Boey zu dieser Zeit von dem Aufenthalte seines Neffen nicht das Geringste wußte, und Pater Lhoire aus naheliegenden Gründen es für gut fand, den jungen Menschen als verschollen gelten zu lassen.

Inmittelst wurde van Boey veranlaßt, in Begleitung seines Freundes Lhoire und zwei anderer Jesuiten eine Reise nach Rom zu unternehmen, die ihn, wie aus seinen nachgelassenen Papieren hervorgeht, an Geschenken für den Papst und ähnlichen kleinen Ausgaben die Summe von 200,000 Francs kostete. In Rom wurde auch am 20. Juli 1850 ein Testament errichtet, welches mit Ausnahme einiger kleinen Legate an die Verwandten van Boey's, worunter Francois de Buck im Fall seines Wiederauftauchens mit 200 Francs jährlicher Rente bedacht war, das Jesuitencolleg zu Antwerpen zum Universalerben seines in etwa 6 Millionen Francs bestehenden Vermögens einsetzte.

Francois de Buck erhielt von dem nämlichen Agenten, der ihm die ersten 30 Francs überbracht hatte, Anfangs in kurzen Zwischenräumen, dann aber zögernd, und erst nach dringenden Bitten weitere Geldbeiträge zugestellt, mit Hilfe deren er sich seine unglückliche Lage einigermaßen erleichtern konnte. Etwa 6 Monate vor Beendigung seiner Strafzeit wurde er durch einen Brief des Pater Lhoire überrascht, in welchem ihn dieser in salbungsvollen Worten aufforderte, ein vollständiges schriftliches Bekenntniß seiner bisherigen Uebelthaten, ohne Verschweigung der geringsten Einzelnheiten und ohne dieselben etwa zu beschönigen, dem würdigen Manne, der ihm seither in seinem Unglücke beigestanden, zu übergeben; in welchem Falle dieser ihm die Summe von 400 Francs zustellen werde, um ihn in den Stand zu setzen, im Auslande einen ehrlichen Erwerbszweig zu ergreifen. De Buck ließ sich bereit finden, das verlangte Bekenntniß unter Anleitung jenes „würdigen Mannes" aufzusetzen; er klagte

sich darin rückhaltslos nicht nur der wirklich von ihm verschuldeten Vergehungen, sondern auch mancher Dinge, die er später entschieden in Abrede stellte, an. Die versprochenen 400 Francs wurden ihm hierauf zugestellt, er übergab sie dem Almonsenier des Bagno zur Aufbewahrung, um sie nie wieder zu erhalten. Ein Fluchtversuch von den Galeeren, zu dem er sich bald nach diesen Vorgängen hinreißen ließ, schlug fehl und trug ihm eine Verlängerung seiner Strafzeit um drei Jahre ein. Nach Beendigung der Strafzeit wandte sich de Buck nach Deutschland, wo er das Tischlerhandwerk erlernte und nach dem Zeugniß seiner Arbeitgeber sich mehrere Jahre lang eines musterhaften Lebenswandels befleißigte.

In dieser von seiner unglücklichen Vergangenheit so verschiedenen Lage überkam ihn die Sehnsucht nach seiner Heimath; zugleich tauchte das Bild seiner Jugendgeliebten, Katharina Manfroid, wieder in ihm auf, mit der er sich, im Falle sie noch keinem anderen Manne angehören sollte, zu verheirathen gedachte. Am 20. October 1851 kehrte der jetzt 35jährige de Buck nach Belgien zurück, fand seine Geliebte noch unverheirathet und bereit, ihm anzugehören; zugleich erfuhr er den zwei Jahre früher erfolgten Tod seines Oheims, dessen ganzes ungeheures Vermögen in die Hände der Jesuiten übergegangen war.

De Buck ließ nach seiner Zurückkunft in seine Heimath es an Versuchen nicht fehlen, wenigstens einen Theil seines von den Jesuiten erschlichenen Erbes zu erhalten; er wandte sich zu dem Zwecke namentlich an den Pater Lhoire, der ihm denn auch kärgliche Unterstützungen, die nicht einmal die im Testament ausgesetzte Summe erreichten, von Zeit zu Zeit zukommen ließ. Am 20. Oktober 1852 soll er, wie der Anklageact sagt, „stürmischer als je den Pater Lhoire mit Geldforderungen bedrängt und diesen für den Fall der Weigerung mit dem Tode bedroht haben.“ Obwohl, wie es

im Auklageact ausdrücklich heißt, kein Versuch zur Ausführung dieser Drohung gemacht wurde, fanden doch die Gerichte, da es erwiesen war, daß de Buck einen Dolch und verschiedene Werkzeuge, wie eine Säge, eine Feile, einen englischen Bohrer 2c. bei sich trug, ihn auf die Klage des Paters Lhoire (wobei dieser das in Toulon von de Buck erschlichene Bekenntniß dem Gerichte mittheilte) des Vagabundirens mit Waffen und verbotenen Instrumenten schuldig, und verurtheilten de Buck zu zehnjähriger Gefängnißhaft und Stellung unter polizeiliche Aufsicht.

Die Jesuiten waren auf diese Weise von dem unbequemen Menschen einstweilen befreit; allein die zehnjährige Haft nahte sich ihrem Ende, und es mußte ein Mittel gefunden werden, den Unglücklichen für alle Zukunft unschädlich zu machen.

„Im Laufe des Monats September 1862", so heißt es im Anklageact, „empfing Herr Frederik Bossaert, Provinzial des Jesuitenordens für Belgien, einen aus Vilvorde datirten, von Benoit de Buck unterzeichneten Brief, in welchem dieser sich als „den unglücklichen und beklagenswerthen Neffen des verstorbenen van Boey, welcher das Jesuitencolleg zu Antwerpen so reich ausstattete", ankündigt. Er spricht dann von seiner gegenwärtigen Haft, die er den Machinationen des Pater Lhoire zuschreibt und behauptet, daß der Letztere ihn habe wissen lassen, es sei die Familie des van Boey auf Befehl und mit Einwilligung des Provinzialen ihres Erbes beraubt worden, von dem auch der Erzbischof von Mecheln einen Theil empfangen habe. Den Pater Lhoire belegt der Verfasser des Briefes mit den gehässigsten Beschuldigungen und fügt hinzu: Diesem Ungeheuer wird es sehr gleichgültig sein, daß das Blut seiner Oberen und seiner Kollegen fließt, daß der Kardinal ein tragisches Ende nimmt und das Haupt eines Verzweifelten auf dem Schaffote rollt. Deshalb, ehrwürdiger Herr, und um ein Unglück zu ver-

hüten, wage ich es, Sie im Namen der Menschlichkeit zu bitten, das Erbe meiner Familie oder auch nur einen Theil davon zurückzuerstatten. Ich werde gern auf einen Vergleich, wie es Gebrauch bei den Jesuiten ist, eingehen, aber vergessen Sie nicht, daß ich, ohne alle Mittel gelassen, wieder dem Unglücke anheimfalle, und daß es einen Gott nicht nur für die Geistlichkeit, sondern auch für die übrigen Menschen gibt. Der General Ihres Ordens, welcher über mehr als 400 Millionen verfügt, hat das Vermögen meines Onkels nicht nöthig, und ich werde nie, merken Sie es sich wohl, auf mein rechtmäßiges Erbe verzichten. Mögen die Schuldigen sich zu verbergen suchen, ich werde sie zu finden wissen, denn ich habe nichts mehr zu verlieren. Ich habe Sie gewarnt. Geben Sie mir mein Erbe zurück und Sie werden nie etwas von mir zu fürchten haben.

Vilvorde, 27. Juli 1863.

Francois de Buck."

In diesem Briefe sieht die Anklage eine Bedrohung des Lebens des Provincialen, des Pater Lhoire und selbst des Erzbischofs; „denn, heißt es in dem Briefe, es ist jenem Ungeheuer gleichgültig, daß der Cardinal ein tragisches Ende nimmt und dafür das Haupt eines zur Verzweiflung getriebenen Menschen auf dem Schaffote rollt."

Der Sieur Bossaert, fährt die Anklageacte fort, legte diesem Briefe, welcher um beinahe ein Jahr vordatirt ist, Anfangs kein sonderliches Gewicht bei; nachdem er jedoch erfahren, daß der Pater Hessels zu Antwerpen im Laufe des Jahres 1863 einen fast gleichlautenden Brief von de Buck empfangen hatte, und der Angeklagte am 13. October 1863 in Freiheit gesetzt war, entschloß er sich, den Brief der Justiz zu überliefern, um Ereignisse zu verhüten, welche die Vergangenheit de Bucks nur zu sehr befürchten ließen. In dem Instructionsverfahren läugnete de Buck, der Verfasser jenes Briefes zu sein, aber der Styl, die Schrift, die

fehlerhafte Orthographie, die augenscheinliche Aehnlichkeit des Schriftstück mit anderen im Laufe der Untersuchung mit Beschlag belegten Briefen de Bucks, endlich der ganze Inhalt des Briefes lassen keine Zweifel übrig, daß nur der Angeklagte der Verfasser sein kann. Was den Umstand betrifft, daß der Brief mit dem Datum des 27. Juli 1863 schon im October 1862 abgesandt wurde, so besagt derselbe weiter nichts, als daß de Buck den Brief im Voraus geschrieben hatte, um ihn bei seiner Entlassung aus dem Gefängnisse zu Vilvorde an die Adresse gelangen zu lassen. Vielleicht auch beruht die Vordatirung auf einem bloßen Schreibfehler. Die in dem Briefe ausgesprochenen Drohungen waren während einer fast 10jährigen Gefangenschaft hinreichend überlegt, und sie würden unfehlbar ausgeführt worden sein, wäre nicht der Angeklagte durch seine abermalige Verhaftung daran verhindert worden."

Dies der wesentliche Inhalt des in der Sitzung des Assisenhofes zu Antwerpen vom 13. Mai 1864 verlesenen Anklageacts.

Die Vernehmung des Angeklagten und der Zeugen im Einzelnen hier wiederzugeben, würde zu weit führen. Genug, de Buck wurde freigesprochen. Das Opfer entrann seinen Verfolgern und wurde in Freiheit gesetzt.

De Buck, jetzt in der Lage, gegen seine Verderber, die ihn in Laster und Verbrechen versinken ließen, durch Schande und Elend vernichten wollten, die ihn um Ehre und Erbtheil brachten, aufzutreten, strengte einen dahin zielenden Proceß an. In Belgien wurde für ihn gesammelt, damit er gegen die Schüler Loyolas, die ihn beraubt haben, den Civilproceß führen konnte. Der Ausgang des Processes hat denn auch sein Recht zu Ehren gebracht und die Intriguen der Jesuiten zu Schanden gemacht.

Durch die öffentliche Verhandlung dieses Processes und durch die Kunde, die die liberale Presse darüber verbreitete, wurde es möglich, daß das Volk, daß auch der Gläubigste und Blindeste über das Treiben der Jesuiten in Erbschaftssachen und am Todbette aufgeklärt werden mußte. Das

Volk sieht, wie sie sich ihren Reichthum verschaffen, es sieht, wie sie ihren Reichthum in großen Klostergebäuden zur Schau stellen, es vernimmt jeden Tag von neuen Ankäufen, welche diese privilegirten Bettler in Grundstücken machen. Wenn das Volk einen Haufen von Bettlern sieht, die eine erheuchelte Armuth zur Scheu tragen und sich in die Familien einschleichen, um hier einer reichen Erbin ihr schönes Vermögen abzuschmeicheln, dort einem kindischen Greis die Hölle heiß zu machen und ihm den Himmel mit seinem Reichthum erkaufen zu lassen, wenn es nachher sieht, wie diese Bettler die schönsten Grundstücke, halbe Straßen, ganze Stadtviertel besetzen und erwerben, so fragt es nach dem Ursprung dieses Vermögens, das ihm um so schlechter erworben zu sein scheint, je sorgfältiger man ihm die Mittel verhehlt, mit welchen es erlangt worden ist. Diese Jagd der Jesuiten nach Erbschaften hat nie aufgehört und wird nur mit der radicalen Vernichtung des Ordens aufhören, vielmehr ist diese Jagd gerade eine Hauptaufgabe der Ordensglieder. Der Zweck dieser schändlichen Erbschleicherei ist klar genug. Geld ist Macht, durch die Geldmacht so gut wie durch die Macht über die Gewissen suchen sie die Papstmacht zu gründen und zu befestigen. Der Krieg der päpstlichen Jesuitenarmee gegen den Protestantismus, gegen jede geistige Regung außer dem Katholicismus, erfordert Geld. Diese Armee arbeitet nicht. Darum wirft sie sich auf die Erbschleicherei. Auch die Einnahme durch geistliche Functionen und durch Handelsunternehmungen, durch den Verkauf von geweihten Rosenkränzen, Amuletten, Bildern, Tractaten hängt hiemit zusammen. Es ist immer dasselbe Geschäft. Es ist dies nur eines der vielen Mittel, aber nicht das untergeordnetste, um die Papstgewalt und Geistestyrannei zu vergrößern und zu verbreiten. Dieses Streben, nicht das Christenthum, sondern die Kirche, nicht die Macht des Menschengeistes, sondern die Papstmacht, beziehungsweise die Macht des Ordens zu heben, verfolgen

die Jesuiten unabänderlich seit der Orden sich über Zweck, Plan und Methode klar wurde; überall an allen Orten und zu allen Zeiten, unter allen Völkern, unter allen Ständen und Geschlechtern dieselbe offene oder geheime, schmeichlerische oder gewaltthätige Tendenz: Hebung und Stärkung des Papismus durch Unterjochung der Menschen.

Die Aufhebung des Ordens.

Die Macht des Ordens erreichte im Lauf der Zeit eine immer steilere Höhe. Die Mittel, die sie anwandten, die Waffen, mit denen sie kämpften, führten zum Ziel; denn sie schauderten, wie wir wissen, vor keiner Maßregel zurück, die zum Ziele führen konnte. Schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts fand sich der Orden in einem äußerst blühenden Zustand. Er zählte damals, etwa zwanzigtausend Mitglieder, die in der ganzen bekannten Welt überall Niederlassungen besaßen mit einem zum Theil sehr ansehnlichen Vermögen. Die Jugenderziehung war in vielen Ländern in ihren Händen, eine Reihe von Universitäten; z. B. Wien, Prag, wurden von ihnen mit Lehrern besetzt, auf die katholischen Höfe und Fürsten hatten sie den bedeutendsten Einfluß, den sie ausschließlich im Interesse des Papstes und gegen den Protestantismus benützten. Sogar in Ländern, wo der Orden ursprünglich den größten Widerstand fand, wie z. B. in Frankreich unter Ludwig XIV., gelangte er zur höchsten Macht. Man kann es kühn behaupten, keine Gesellschaft hat je in der Welt einen gewaltigeren Einfluß entwickelt. Trotz all' dieser Macht und diesem Reichthum sollte die Nemesis nicht ausbleiben. Der Keim zum Untergang des Ordens lag in seiner ganzen Einrichtung und Tendenz. Es ist eine Unmöglichkeit psychologisch, religiös, kirchlich und und politisch die Menschen in ein Joch zu spannen, in eine babylonische Gefangenschaft zu führen, wo der Athem und der Geist ausgeht. Die Opposition trat daher schon sehr

bald ein und hörte nie auf. Schon auf dem Concil von Trient fanden Lainez' Theorien Widerspruch und in der Wiege des Jesuitismus, in Spanien, trat der Widerstand gegen sie schon frühe offen hervor. Der spanische Jesuit Mariana selbst hat die Fehler und Schwächen des Ordens in einem eigenen Buche scharf kritisirt. Niemand war geeigneter, als dieser zwar wilde und fanatische, aber grundgescheidte Jesuit, die geheimen Schäden des Ordens aufzudecken. Im Streit mit den Jansenisten, mit den protestantischen Theologen, mit den Philosophen und Encyclopädisten, mit der ganzen gebildeten öffentlichen Meinung erhielten die Jesuiten sehr empfindliche Wunden. Sie wurden nicht blos verachtet, sondern lächerlich. Ihre Theologie, ihre politische Intrigue, ihre Moral, ihr heuchlerisches Gebahren wurde ein Gegenstand der Entrüstung und des Spottes zumal. Nicht blos die öffentliche Meinung, sondern auch die großen Staatskörperschaften und die Höfe und Regierungen selbst wurden wider sie aufgebracht. Sie wurden durch eben das, was ihre Macht schien, durch ihren Einfluß an den Höfen den Staatsmännern, durch ihre Macht über die Gewissen dem übrigen Klerus, den Orden, durch ihre Aufdringlichkeit den Weltleuten, durch ihre Moral den wahrhaft Frommen, durch ihren Dogmatismus den Denkern verhaßt. Dieser Haß erreichte schließlich eine Intensität, daß ihm Nichts und Niemand vom Orden mehr zu widerstehen vermochte. Der Schlag mußte unaufhaltsam hereinbrechen. Er lag in der Luft und war längst vorbereitet. Bei alledem wirkte vor Allem mit der ganze Zug der Zeit, der dem statarischen Wesen des Ordens und der Geistestyrannei sich entgegenstemmte.

Benedict XIV. (Papst 1740—1758) erließ kurz vor seinem Tode einen Befehl zur Reformation des Ordens, über den eine Menge Klagen bei ihm eingelaufen waren; auch hatte er auf Verlangen der Regierung von Portugal den Jesuiten die Handelschaft verboten. Aber seine Anord-

nungen blieben ohne Wirkung, weil sein Nachfolger Clemens VIII. (1758—1769) von den Jesuiten auf den Stuhl Petri erhoben, ihr Freund und Beschützer war und Nichts zur Reform des Ordens that. Gerade das war es aber, was dem Orden zum Verderben wurde. Der Unwille über diese Parteilichkeit für den Orden steigerte den Haß gegen ihn.

Zuerst brach der Sturm in Portugal aus. Der Minister Carvalho, Marquis de Pombal, war gegen die Jesuiten. Er wollte das Königthum und das Volk der Hierarchie und dem Adel entreißen. Das war aber unmöglich, wenn er nicht mit der Vernichtung der Jesuiten begann. Den nächsten Anlaß gab die Verschwörung der Tavoras gegen den König. Josef Emanuel unterhielt mit der Tochter des stolzen Herzogs von Aveiro, sowie mit der dem Herzog verwandten Marquisin Theresia von Tavora ein Liebesverhältniß. Am 3. September 1758 fuhr er vom Hause der letzteren ins Schloß zurück, sofort sprengten drei Mörder daher: Einer, welcher der Herzog von Aveiro gewesen sein soll, schoß nach dem Kutscher; die zwei Andern, wie es schien, Bediente des Ersten, schossen von Hinten in die Kalesche, zwischen dem König und dem rechts sitzenden Kammerdiener Terceira durch, so doch, daß Jener oben an den rechten Arm getroffen wurde. Alsbald fiel der Verdacht auf die Tavoras. Man schritt gegen sie nicht ein. Schon fühlten sich die Verschworenen sicher. Da ließ Pombal die Wege über die Grenze und die Ausgänge der Stadt besetzen, die Häfen schließen und am 13. December früh Morgens sämmtliche Tavora's in Lissabon, am 14. auch den Herzog von Aveiro auf seinem Landgut Aceitao verhaften: die Männer wurden in den Thiergarten, die Damen in Klöster gesperrt: Der Minister bildete einen höchsten Gerichtshof und ließ die Verschworenen am 12. Januar 1759 verurtheilen. Die alte Marquisin wurde enthauptet, ihre zwei Söhne und ein

Eidam erdrosselt; ihr Gemahl, sein Gesellschaftscavalier und zwei Bediente lebendig gerädert, der Herzog Aveiro zu Tode gemartert, sein Kammerdiener Feracira sammt Leichnam und Gerüste verbrannt, die Asche in den Fluß gestreut, die Paläste des Herzogs und der Tavora's niedergerissen und ihr Name so sehr geächtet, daß auch das Flüßchen Tavora fortan der todte Fluß heißen mußte. Diese ganze Verschwörung war offenbar ein Werk der Jesuiten. Sie wußten sich auch sehr schlau hinter den adeligen Verschworenen zu verstecken. Gleichwohl war dieser Schlag zugleich auch gegen sie gerichtet. Die Ereignisse in Paraguay trugen hiezu wesentlich bei. Dort erhoben sie offenen Widerstand und machten Revolution, als nach einem Vertrag von 1751 zwischen Portugal und Spanien die Colonie San Sacramento an Spanien, an Portugal die Missionsdistricte in Paraguay abgetreten werden sollten. Sie wußten sich zwar schlau hinter die Indianer zu verstecken, aber Pombal und die ganze gebildete Welt sah wohl, daß die Indianer eben nur die Werkzeuge der Jesuiten waren. Am 2. Juni 1753 sandte Pombal seinen Bruder Franz Xaver Mendoza als General-Capitain mit Truppen nach Paraguay und gab, da auch Mendoza nicht durchdrang, den 6. Juni 1755 Befehl, die Indianer sollten in weltlichen Dingen künftig Niemand als dem Statthalter gehorchen. Fortgesetzter Widerstand erbitterte den Minister gegen den Orden. Als Joachim von Costa Corte Real Seeminister wurde, fand sich unter den Papieren seines abgesetzten Vorgängers ein geheimer Bericht, worin der Rath der Missionen über Gewaltthätigkeiten Mendoza's Klage geführt hatte. Pombal beauftragte nun seinen Bruder, die Patres alle aus dem Land zu schaffen und nach Lissabon zu liefern.

Langsam aber nachdrücklich erhob sich das Ungewitter gegen die Jesuiten, unvermuthet begann der Ausbruch. Den 19. September 1757 in der Nacht wurden sämmtliche

Beichtväter und Lehrer der Prinzen und Prinzessinnen, überhaupt alle Ordensglieder, die bei Hof waren, aus ihren Schlafzimmern geholt und auf Wägen von Belem nach Lissabon gebracht: „Die nöthigen Geräthschaften werde man ihnen Tags darauf nachschicken; sie und ihr Provincial sollten sich wohl hüten, bei Hof zu erscheinen.“ Weit schritt zunächst mit Edicten gegen sie vor. Durch ein päpstliches Breve bekam Cardinal Saldanha apostolische Vollmacht, den Zustand des Ordens in Portugal zu visitiren. Er erließ ein Edict folgenden Inhalts: „In den Noviziaten, Wohnungen und Residenzen der Gesellschaft Jesu sind Geistliche, die Wechsel annehmen und ausstellen, Waaren aller Welttheile in ihren Collegien verkaufen, in den Seeplätzen Magazine besitzen, jenseits des Meeres Specereien aufsuchen, Häute gerben lassen, sogar Eingesalzenes und Eßwaaren an die Niedrigsten vom Pöbel feil bieten, ihnen insgesammt wird daher bei Strafe des größeren Kirchenbannes untersagt, sich irgendwo auf Handel oder Wechselgeschäfte zu verlegen.“ Der Cardinal-Patriarch Joseph mußte am 7. Juni folgendes Edict ausfertigen: „Kraft gerechter Beweggründe, die uns bekannt sind, und sowohl den Gottesdienst, als die öffentliche Wohlfahrt betreffen, verbieten wir der Gesellschaft Jesu in unserem Patriarchat das Predigen und Beichthören bis auf weitere Verordnung, und befehlen, daß dieses Edict an allen öffentlichen Plätzen zu Lissabon und im Patriarchat angeschlagen werde.“ Aber es sollte noch anders kommen. An demselben Tag, wo man die Tavora's verhaftete, sperrte Pombal alle Collegienhäuser mit Soldaten. Den 11. Januar 1759 wurden die Patres Malagrida, San Za und Matos eingekerkert, und der publicirte Proceßauszug nannte diese drei als Rathgeber, den Orden als solchen als Mitanstifter des Königsmordes. Es ist außer Zweifel, daß zwischen den Verschworenen und den Ordensgliedern ein lebhafter Verkehr stattfand. Jesuiten hatten sich erfrecht, in verschiedene Länder

Briefe zu schicken, worin auf den September der Tod des Königs vorausgesagt wurde. Malagrida (vielleicht um sich eine Hinterthüre offen zu halten) hatte mehrere Monate vor dem Attentat an Anna de Lorena, erste Hofdame, geschrieben, sie möchte den König vor einer Gefahr warnen, die ihm während des Septembers drohe, das Billet war aber von der Hofdame zurückgeschickt worden. Nun befahl Joseph Emanuel, sämmtliche Einkünfte des Ordens zu confisciren, alle seine Güter an Meistbietende zu verpachten, die Jesuiten-Patres in ihre Häuser einzuschließen und Jedem zu seinem täglichen Unterhalt nicht mehr als ein Teston (5 Schilling) zu geben. Drei Monate später berichtete Pombal dem Papst', der Orden werde aus Portugal verbannt, seine Heiligkeit möge über die Güter disponiren. Die Vermittlungsanträge Clemens XIII. fanden kein Gehör mehr, obwohl er Reformen versprach. Am 16. September 1759 wurden 113, Ende October 121 Priester eingeschifft, und bei Civitavecchia im Kirchenstaat ausgesetzt; über 360 Jesuiten, größtentheils Candidaten des Collegiums zu Coimbra; ferner segelten auf schwedischen Schiffen weg etwa 100. Die Häupter portugiesischer Collegien, die Procuratoren amerikanischer Missionen wurden zu Lissabon in den Kerker geworfen, 122 wurden im nächsten Jahr aus Bahia, 198 aus Pernambuco, Andere aus Ostindien über Lissabon nach Civitavecchia geschifft; sogar den Kaiser von China forderte Pombal auf, die Missionen aus China, Cochinchina und Tonkin zu vertreiben. Pombal ging noch weiter; er wies den Cardinal-Nuntius Acciajuoli aus und ließ ihn mit Dragonern über die Grenze begleiten. Der portugiesische Gesandte Almada wurde aus Rom zurückberufen; sämmtliche Portugiesen verließen Rom. Am 25. Februar 1761 wurden sämmtliche bewegliche und unbewegliche Güter der Jesuiten förmlich confiscirt. Am 21. September wurde der 73jährige Pater Malagrida mit dem Strang hingerichtet, sein Leichnam in's Feuer geworfen.

Pombal stand auf der Höhe seiner Macht; aber er verlor sie, als Joseph Emanuel am 25. Februar 1777 gestorben war und seine bigotte Tochter Maria zur Regierung kam. Nun wurde der Adel wieder übermächtig und Pombal verlor seine Stellen. Die Jesuiten gewannen jedoch nichts dabei, denn die Königin Maria, so devot sie war, wollte von Herausgabe der Güter und Restitution des Ordens nichts hören. Pombals Name, der zuerst dem Orden energisch zu Leibe ging, wird unsterblich bleiben, zumal da sein Beispiel bald andere Minister und Regierungen mit sich fortriß, obwohl in Portugal selbst unter der Herrschaft der einsichts- und charakterlosen stockbigotten Königin Maria Franziska (1777 bis 92) das Ansehen der Jesuiten wieder stieg, und die Wiederherstellung des Ordens schon damals erfolgt wäre, wenn nicht die Rücksicht auf die übrigen bourbonischen Höfe den Papst Pius VI. verhindert hätte, den Wünschen der portugiesischen Monarchin zu entsprechen.

In Frankreich sollte der Orden in Bälde ein ähnliches Schicksal haben. Die Feindschaft gegen ihn rührte schon von den Zeiten Ludwig XIV. her. Das Ansehen des Ordens sank immer mehr und die Zahl seiner Feinde wurde immer größer, vor Allem waren die Parlamente gegen den Orden. Der Minister Choiseul war ihr Hauptfeind, sowie die Maitresse des Königs Louis XV. ihnen ebenfalls grollte. Zum Ausbruch sollte das Geschwür kommen durch den Colonialhandel der Jesuiten. Seit langer Zeit hatten sie Handel getrieben, obwohl ihnen dieser Betrieb, der natürlich nur im Interesse des Ordens geübt wurde, von den Päpsten schon öfters verboten worden war. Ueberall, wo sie Missionen anlegten, begründeten sie auch ihre Handelschaft und wußten dieselbe, durch mancherlei Mittel und Ränke unterstützt, so zu führen, daß aller andere Handel über dem ihrigen zu Grunde ging. Nirgends trieben sie ihren Handel mehr im Großen, als auf den französischen Inseln in Westindien,

Martinique und Domingo, seit der schlaue Pater Lavalette General-Procurator der Missionen dieser Inseln geworden war (1747). Lavalette baute auf Martinique eine ganze Straße von Magazinen und Fabriken, und machte nach allen Seeplätzen Europas die größten Geschäfte. Er besaß ungemessenen Credit und bezog auf Wechsel große Summen von ansehnlichen Handelshäusern in Marseille, die er mit Colonialwaaren bezahlte. Als der Krieg zwischen Frankreich und England ausbrach, hatte er eben von einem Marseiller Haus mehrere Millionen Livres gezogen und schickte einige Schiffe mit Colonialwaaren dahin ab. Die Schiffe wurden aber genommen (1755) und Lavalette's Handlungsgeschäft war zu Grunde gerichtet. Die Marseiller Kaufleute wendeten sich an den Ordensgeneral Ricci, aber vergebens; man behauptete, eine solche Forderung sei gegen die Constitutionen des Ordens, während der Pater Lavalette im Gegentheil den Handel als eine Sache des Ordens erklärt und an denselben verwiesen hatte. Das Parlament, um entscheiden zu können, ließ sich die Constitutionen des Ordens vorlegen, und erschrack über die moralischen und politischen Grundsätze, welche hier zum Vorschein kamen. Das Parlament erklärte, daß in den Constitutionen besonders die unumschränkte Herrschaft des Generals sowohl dem Ansehen der Kirche als der Regenten nachtheilig sei, verurtheilte eine große Anzahl jesuitischer Schriften, welche unmoralische Lehren vortrugen, vom Scharfrichter verbrannt zu werden und verbot dem Orden in Frankreich die Aufnahme neuer Mitglieder. Der König wollte ihn jedoch noch nicht fallen lassen; er wollte eine Reformation des Ordens in Frankreich. Der General Ricci war gegen jede Reform. Sint ut sunt, aut non sint! rief er aus. Ein römisches Breve, worin der Papst seinem bekümmerten Herzen Luft machte und den Katholicismus mit dem Jesuitismus verwechselte, wurde vom Parlament bei Seite gelegt. Sodann wurde ein Manifest veröffentlicht, in dem

alle die schändlichen und gefährlichen Lehren der Jesuiten bekannt gemacht wurden. Die öffentliche Meinung entschied sich vollständig für das Parlament. Nun entschied sich auch der König gegen sie 1764. Sie wurden aus Frankreich verbannt und sämmtliche Anstalten aufgehoben. Auf dringendes Bitten milderte Ludwig XV. sein Urtheil dahin, daß ihnen erlaubt sein solle, als Bürger in Frankreich zu bleiben, wenn sie die Unterthanenpflichten gehörig beobachteten. Der General Ricci schrieb jedoch an die Jesuiten in Frankreich, sie mögen in ihren Herzen mit der Stiftung des hl. Ignazius vereinigt bleiben, und einen glücklichen Zeitpunkt abwarten, wo sie sich wieder verbinden könnten, sie mögen sich bemühen, sich gegenseitig mit den stärksten Banden zu verbinden, sie mögen sich erinnern, daß menschliche Mächte kein Recht haben, ihre Gelübde aufzulösen! Es ist das nicht blos eine Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Obrigkeit, sondern auch eine Mahnung, keine Prätension aufzugeben, unveränderlich den Gedanken der Papst- und Ordensomnipotenz fest- und sich zusammenzuhalten. In der That hat dies der Orden auch fortwährend gethan.

Clemens XIII. erließ nun die Bulle Apostolicum pascendi dominici gregis Munus, 1763, um der niedergedrückten Gesellschaft aufzuhelfen, erhob die Jesuiten übermäßig, nahm sie gegen alle Anschuldigungen in Schutz und bestätigte sie in ihrem Fortbestehen. Dadurch schlug er nur der öffentlichen Meinung ins Gesicht, weit entfernt, einen Umschwung für die Jesuiten zu erringen, steigerte er nur den Haß gegen sie. Bereits hatten die Jesuiten allen Boden verloren. Die plumpen Unwahrheiten in der Bulle erregten nur Unwillen und machten den Papst so gut wie die Jesuiten nur verächtlich. In Frankreich wurde die Bulle durch einen Parlamentsbeschluß sogleich unterdrückt. Nun folgte auch Spanien dem Beispiel von Portugal und Frankreich. Der aufgeklärte Graf Aranda hatte die Ueber-

zeugung, daß die Regierung nicht feststehe, solang Jesuiten im Land seien. In der Nacht von 31. März auf 1. April 1767 wurden die Häuser der Gesellschaft umringt, die Professen verhaftet, auf Wägen gesetzt, an die Küsten des Reichs gebracht und augenblicklich eingeschifft; im Laufe des Juli wurde derselbe Streich in den spanischen Colonien ausgeführt. Es waren mehr als 5000 Jesuiten, sie wurden in den Kirchenstaat gebracht, den sie nicht wieder verlassen sollten. In demselben Jahr wurden die Jesuiten auch aus dem Königreich Neapel und von der Insel Malta verbannt. Der Herzog Ferdinand von Parma verordnete, daß Kirchen und Klöster künftig keine liegenden Gründe mehr erben, geistliche Güter den Staatslasten unterworfen, Appellationen nach Rom verboten, Ausländer vom Kirchendienst ausgeschlossen sein, päpstliche Befehle ohne Genehmigung des Herzogs nicht bekannt gemacht werden sollten. Dieses energische Verfahren eines kleinen Fürsten erregte den höchsten Zorn Clemens XIII. Ferdinand wurde mit dem Bann bedroht, die Geistlichkeit von seinen Gerichten und seiner Oberhoheit losgesprochen. Als Antwort darauf vertrieb Ferdinand die Jesuiten. Die bourbonischen Höfe, durch den bourbonischen Familienstaat verbunden, verlangten Genugthuung vom Papst. In Frankreich und Neapel legte man Beschlag auf päpstliches Eigenthum, in Spanien mußte eine Commission die Rechte der Krone untersuchen und an einer Kirchenverfassung arbeiten. Frankreich besetzte Avignon, Neapel, Benevent. Nun bestieg Clemens XIV. den römischen Stuhl. Er regierte von 1769—74. Er war durch den Einfluß der Bourbonen erhoben worden. Clemens XIV., mild und für einen Papst freisinnig, war kein Freund der Jesuiten und hatte die Schritte der vorigen Regierung immer mißbilligt. Er widerstand dem Verlangen der bourbonischen Höfe, den Orden aufzuheben, längere Zeit, er schwankte zwischen Reform und Aufhebung des Ordens. Endlich

sah er ein, daß der Stuhl Petri und der Jesuitenorden nicht mehr dasselbe Interesse haben. Er konnte dem allgemeinen Sturm gegen den Orden nicht mehr widerstehen und hob ihn auf, am 16. August 1773, durch die Bulle Dominus ac Redemtor noster. Am Abend des 16. August wurden alle Jesuitenhäuser in Rom mit corsicanischen Soldaten besetzt und der General Ricci in die Engelsburg gebracht. Man forderte ihm und seinen Assistenten einen Eid ab, ihre Habschaften und Alles, was sie davon wissen, getreulich anzuzeigen, man untersuchte alle Zimmer und Sacristeien genau, versiegelte Archive, Kassen etc. Es ist kein Zweifel, daß Papiere und Schätze auf die Seite gebracht worden waren. Zur Zeit der Aufhebung müssen die Jesuiten ein unermeßliches Vermögen besessen haben, wo es verborgen wurde, ist bei dem Geheimniß, in welches der Orden alle seine Schritte zu hüllen wußte, nie an's Tageslicht gekommen. Das Fortbestehen, Wiederaufstehen des Ordens wäre nicht möglich gewesen, ohne geheime Fonds. Auch die Zahl der Jesuiten zur Zeit der Aufhebung kann nicht genau angegeben werden. Es sollen gegen 30000 Mitglieder in vier und zwanzig Provinzen gewesen sein. Der Papst hatte eine Ahnung davon, daß ihm die Verordnung der Aufhebung des Ordens gefährlich werden würde; er soll bei Unterzeichnung der Bulle geäußert haben, er unterschreibe jetzt sein Todesurtheil. Er starb schon am 22. September 1774 ohne Zweifel an Gift, das ihm von Jesuiten beigebracht worden war. Wer es gethan hat, ist nie an's Licht gekommen, weil in Rom jede Untersuchung verhindert wurde; daß Clemens XIV. keines natürlichen Todes gestorben, ist allgemein angenommen. Die Freude der Jesuiten über den Tod des Papstes trat offen zu Tag. Ebenso zeigte sich der römische Adel, der den Jesuiten anhing, in unanständiger Weise erfreut.

Nun vollzogen alle katholische Höfe die Aufhebung,

Maria Theresia zauderte lange. Endlich behändigte ihr Fürst Kaunitz eine Generalbeichte, die sie früher ihrem Beichtvater, dem Jesuitenpater Hambacher, abgelegt und die dieser dem General Ricci nach Rom übersandt hatte. Als Ricci in der Engelsburg gefangen gesetzt wurde, hatte man sie unter seinen Papieren gefunden und sie war dem Fürsten durch den Papst Clemens XIV. zugekommen. Noch andere Arcana theilte Kaunitz der Kaiserin mit, die ihm ein abgefallener Jesuit übergeben hatte. Sie waren in einem Wandschrank in der geheimen Kanzlei der Provinz Oesterreich in Wien gefunden worden. Kaunitz schreibt man mit Recht die Unterdrückung der Jesuiten in Oesterreich zu. In Rom hieß er nur il Ministro eretico. Ungeachtet der päpstlichen Aufhebung wirkte der Orden doch noch fort in zwei nicht katholischen Staaten, in Preußen und in Rußland. Friedrich II. verbot die Bekanntmachung der Bulle in Schlesien und Cleve, wahrscheinlich mehr aus Opposition gegen Rom als aus Vorliebe für die Jesuiten; er hatte den Orden nicht zu fürchten und wollte nach einem päpstlichen Befehl sich nicht richten. Er äußerte spöttisch, er habe im Breslauer Frieden versprochen, den kirchlichen Zustand in Schlesien unverändert zu lassen und da er Ketzer sei, so könne ihn der Papst von der Verbindlichkeit, sein Wort zu halten und von den Pflichten eines ehrlichen Mannes nicht dispensiren. Im Jahr 1776 mußten die Jesuiten auch dort Namen und Tracht ablegen und als „Priester des königlichen Schulinstituts“ auf den Unterricht der katholischen Jugend sich beschränken. Sitze dieser Priester blieben die Collegien zu Breslau, Glatz, Liegnitz, Neisse, Schweinitz, Oppeln, Sagan, Glogau, die Residenzen zu Wartenberg, Hirschberg, Pickar und die Mission zu Brieg. 1781 gab Friedrich auch das Schulinstitut auf, man behielt nur soviele Glieder bei, als für die Schulen nöthig waren, von dem Fonds desselben gingen 30,000 Thaler an die Universitäten

Halle und Frankfurt über. In der Absicht, die Schulden der aufgelösten Gesellschaft zu tilgen, wurde ihre Herrschaft Wartenberg für 300000 Thaler verkauft. Friedrich's Nachfolger machte am 9. October 1767 den preußischen Jesuiten vollends ein Ende und veräußerte ihre Güter. Nun aber fanden sie ein neues Asyl in Rußland. Die Kaiserin Katharina öffnete ihnen ihre mütterlichen Arme, um sie als liebe Söhne in den polnischen Provinzen aufzunehmen, wo sie gute Freunde brauchen konnte. Zwar hatte schon Peter I. im Jahr 1719 die Jesuiten aus seinem Reich vertrieben; als aber bei der Theilung von Polen 1772 Weißreußen an Rußland fiel, fanden sich dort Niederlassungen der Jesuiten. Diese leisteten der Kaiserin Katharina II. den Eid der Treue und wußten es durch einige Große am Hof dahin zu bringen, daß die päpstliche Bulle in Rußland nicht verkündigt werden durfte. Pius VI., Nachfolger Clemens XIV., war heimlich ein Freund der Jesuiten, er mußte aber auf Andringen der bourbonischen Höfe die Jesuiten auch in Rußland zur Unterwerfung zu nöthigen suchen. Aber er drang nicht durch, vielmehr gewann die Gesellschaft immer mehr an Boden, ihre Zahl nahm zu durch die vielen flüchtigen Jesuiten, die sich nach Rußland wandten, sie erhielten die Erlaubniß, sich einen eigenen Generalvicar zu wählen und besorgten seit 1800 den Gottesdienst in der römisch-katholischen Kirche in Petersburg. Kaiser Paul I. begünstigte sie wie Katharina und empfahl sie dem Papst Pius VII., welcher in ihre Wiederherstellung in Rußland willigte. Auch Alexander I. war ihnen gnädig. Der Plan der Jesuiten ging vor Allem dahin, das gesammte Unterrichtswesen in Rußland in ihre Hände zu bekommen. Sie wollten zu diesem Zweck ihr Collegium zu Polozk zur Universität mit allen Befugnissen der russischen Academien erheben lassen und zwar in der Weise, daß sämmtliche Schulen des Ordens in ganz Rußland der neuen Hochschule

untergeordnet, also der Aufsicht des Staats entzogen würden. Hierüber entstand ein heftiger Streit zwischen den Jesuiten und der Universität Wilna, damals der angesehensten in Rußland, ein Streit, der ebenso heftig wurde als die Händel der Jesuiten mit den pariser und andern Hochschulen. Der General Thaddeus Brzozowsky wußte hervorzuheben, daß es doch dem Staate allzu beschwerlich werden könnte, alle Lehranstalten im gesammten Czaarenreiche zu überwachen, weßhalb er vorschlage, dieselben sämmtlich der Hauptschule zu Polozk, diese aber dem Ministerium des Unterrichts unterzuordnen. Hiemit sollte natürlich nur formell eine Einsicht in das Erziehungssystem eröffnet, sonst aber Alles den Jesuiten überlassen werden. Bezeichnend sind folgende Worte, die Brzozowsky (11. September 1811) dem Minister des öffentlichen Unterrichts in dieser Angelegenheit vorführte: „Rußland besitzt noch eine andere Bürgschaft für die treue Anhänglichkeit der Jesuiten. Denn seiner erleuchteten Regierung verdanken wir die Erhaltung unseres Daseins und darum können wir nie mit seiner Wohlfahrt unvereinbare Zwecke verfolgen, nie andere Interessen haben, als die seinigen. Wären wir aber auch nicht hier wie überall treue Unterthanen aus Pflichtgefühl und in Folge unserer religiösen Grundsätze, so müßten wir uns in diesem besonderen Falle schon aus Dankbarkeit als solche bewähren, ja! man darf sagen, sagen aus Selbstsucht und Nothwendigkeit einer Regierung gegenüber, der wir Alles verdanken, die sich das unbestreitbare Recht erworben hat auf unsere unbedingte Hingebung. Allerdings sind auch einige Ausländer in unserem Orden, aber sobald sie in diesen aufgenommen sind, werden sie durchdrungen von dem Geiste desselben, haben und kennen sie keine anderen Grundsätze, keine anderen Interessen, als die des Ordens; sie sind unwiderruflich einer Körperschaft einverleibt, die ganz dem Kaiserreich angehört, werden dadurch Russen, und können fortan kein Interesse haben, welches irgendwie mit

dem des russischen Staats in Widerspruch stünde." In diesen Worten ist wohl Methode und Manier auf eine Weise charakterisirt, wie es kein Kritiker besser ausführen kann.

Die Hauptstütze in Rußland, ohne die es ihnen trotz allen ihren Bemühungen nicht gelungen wäre, vorzuschreiten, fanden sie in dem damaligen sardinischen Gesandten am russischen Hof, dem Grafen de Maistre, einem Mystiker, der Kaiser Alexander I. vortrefflich zu bearbeiten wußte. Der Kaiser erhob (1812) das Collegium von Polozk wirklich zur Universität und verlieh ihm alle Privilegien der übrigen russischen Academien. Damals äußerte der Staatsrath, Turgenow, Director im Cultministerium: „das ist der Anfang vom Ende; sie werden so hastig zu Werke gehen, daß man sie bald wird fortschicken müssen." Das ist wirklich eingetroffen. Die Jesuiten hatten bisher ihre Proselytenmacherei nur unter Protestanten und Juden betrieben, nun aber machten sie sich auch an die Mitglieder der griechischen Kirche. Schon im Jahr 1801 erging ein kaiserliches Verbot gegen den Raub jüdischer Kinder und noch lange mußten die Juden mit Hülfe der Behörden ihre geraubten Kinder den Jesuiten zu entreißen suchen; oft umsonst. Vor Allem trieben sie ihre Seelenfischerei unter dem hohen Adel und wiederum unter den vornehmen Damen. Sodann waren die Jesuiten wüthend gegen die Bibelgesellschaften und bekämpften sie mit allen Mitteln, obwohl sie wußten, daß der Kaiser Alexander für dieselben eingenommen war. Selbst die Bitten, ja die Drohungen des Ministers Galizin konnten sie in ihrem Kampf gegen die Bibel nicht irre machen. Hier erkennt man sie am besten. Sodann änderte sich in dieser Zeit ihre Stellung zum Kaiser und zum römischen Hof vollständig. Bisher, seit seiner Auflösung, war der Orden so zu sagen russisch, durch seine formelle Wiederherstellung durch Pius VII. wurde er wieder päpstlich. Der

General wurde zwar vergeblich nach Rom zurückgerufen, er durfte Petersburg nicht verlassen, gleichwohl wurde jetzt Rußland von der Metropole zu Rom wieder zu einer Provinz gemacht und stand nicht mehr unbedingt unter dem Willen des Czaars. Trotz dem Allem hatten auch hier untergeordnete Thatsachen und Einzelnheiten bedeutendere Wirkungen, als die Jesuiten vermuthen mochten.

Zwei Ereignisse brachten den Sturm gegen die Jesuiten zum Ausbruch. Alexander Galizin, Neffe des Ministers, erklärte plötzlich seinen Uebertritt zum Katholicismus. Obwohl man ihn aus der Jesuitenanstalt entfernte, blieb er doch streng der katholischen Confession getreu. Man traf ihn einst angethan mit einem härenen Bußgewand, behangen mit wunderthätigen Amuletten, eine Geißel in der Hand. Nur mit Mühe gelang es dem Erzbischof Philaretes, ihn in den Schooß der orthodoxen Kirche zurückzuführen. Eine andere Geschichte: Ein Jesuit unterrichtete eine reizende junge Fürstin mit Genehmigung ihrer Eltern, stellte ihr aber fortwährend vor, daß sie verdammt sei, wenn sie den väterlichen Glauben nicht aufgebe. Die gute Tochter konnte sich nicht entschl eßen, durch heimlichen Abfall ihre Kindespflicht zu verletzen, auf der andern Seite konnte sie die Schreckbilder nicht los werden, mit welchen sie der Lehrer fortwährend quälte. Um sich nun gegen die ihr bevorstehenden Höllenqualen zu stählen, machte sie so lange Exercitien mit einer glühenden Kohlenpfanne, bis sie sich den Tod zuzog.

Nun kamen diese Dinge zu den Ohren des Kaisers. Alexander I. verwies die Jesuiten (1. Januar 1816) aus Petersburg und Moskau. Der Schlag war um so empfindlicher, da der kaiserliche Ukas erklärte, daß man von ihnen in Rußland, trotz aller Wohlthaten, nur Undank geerntet habe, und daß die Katastrophe in einem Zeitpunkte erfolgte, dem die allgemeine Wiederherstellung des Ordens kurz vorhergegangen war, wobei ausdrücklich hervorgehoben worden, daß der Orden

die verläſſigſte Stütze der Religion und der Kirche ſei. Die ruſſiſche Regierung verbannte indeſſen die Jeſuiten noch nicht aus ganz Rußland. Bis 5. Februar 1820, ſeinem Todestag, blieb der General Brzozowski in Polozk. Man wußte, daß im Nachlaß des Pater Gruber, des Vorgängers von Brzozowski, ſich Briefe befanden von dem ermordeten Kaiſer Paul, die den Kaiſer Alexander und das Haus Romanow compromittiren konnten. Die Jeſuiten wußten das Alles, und wie ſie 674 Mann ſtark waren, erfrechten ſie ſich, Alles zu unternehmen und ſogar unter der kaiſerlichen Armee Proſelytenmacherei zu treiben. Ihr Haß ſeit ihrer Vertreibung aus Petersburg und Moskau kannte keine Grenzen, ſie reizten ſogar die Chineſen gegen die ruſſiſche Regierung auf, und zettelten eine Verſchwörung an, um einen Poniatowski auf den polniſchen Thron zu erheben. Dieſe Verſchwörung, die darauf ging, den Sprößling eines von allen Sarmaten geehrten Geſchlechts zum polniſchen König zu machen, fand in Polen und in Rußland ſelbſt viele Anhänger. In Petersburg, Moskau, Smolensk, Woroneſch, Archangelik und im Tauriſchen Cherſones war ſchon ein Theil der Truppen gewonnen; eine bedeutende Anzahl ruſſiſcher Großen ſtand mit den Jeſuitenpatres in Verbindung und Einverſtändniß. Trotz alledem war der Kaiſer noch ſo geduldig gegen die Jeſuiten, daß er den Tod des Generals Brzozowski abwartete. Die Jeſuiten ſagen übrigens, der General ſei keines natürlichen Todes geſtorben. Der Undank der Jeſuiten trat zu grell hervor, er mußte beſtraft werden. Ein kaiſerlicher Ukas vom 25. März 1820 verfügte die Vertreibung der Jeſuiten aus dem ganzen Reich, ihre Verbannung für ewige Zeiten. Man fand für nöthig, die bewaffnete Macht gegen die Jeſuiten aufzubieten und nach den bedeutenden Beſitzungen derſelben zu entſenden, weil man Widerſtand, Bewaffnung der Leibeigenen ꝛc. befürchtete. Die Univerſität Polozk, alle Schulen wurden aufgehoben, die Zöglinge den

bischöflichen Seminarien und der Universität Wilna übergeben, der Grundbesitz verkauft, die Einkünfte zum Vortheil der römischen Kirche verwendet; die Patres wurden auf Kosten der Regierung an die Grenze gebracht, Jeder erhielt noch 30—50 Ducaten. Der Kirchenstaat, Wien und Galizien waren die Orte, wo sie Aufnahme fanden.

Dem kaiserlichen Ukas war eine Denkschrift des Ministers Galizin vorangegangen, in welcher der Verschwörung zwar nicht erwähnt ist, weil man dergleichen in Rußland nicht merken lassen will, aber um so mehr das sonstige schmähliche Verhalten der Jesuiten hervorgehoben ist. Vor Allem wird ihnen zur Last gelegt, daß sie ihre Leibeigenen, deren sie in Polen 22,000 besaßen, in krassester Unwissenheit und jammervollem Elend verkümmern ließen. Der Kaiser selbst soll auf seinen Reisen sich vielfach darüber beklagt haben, daß er Unglücklichen begegnen mußte, die vor Leiden arbeitsunfähig und mit Erlaubnißscheinen versehen waren, durch Betteln ihren Lebensunterhalt sich zu verschaffen. Mit Recht warf man den Jesuiten vor, daß es mit dem Christenthum, als dessen erste Lehrer sie sich brüsteten, unverträglich sei, ruinirte Leibeigene auf das öffentliche Mitleid anzuweisen zumal wenn die, welche sie zu Grunde gerichtet, die Mtttel im Ueberfluß besäßen. Der Fürst, der die Jesuiten genau gekannt zu haben scheint, schließt seinen Bericht mit den Worten: „Alle Handlungen der Jesuiten haben nur eine Triebfeder, ihren Vortheil, und keinen anderen Zweck, als die unbegrenzte Vergrößerung ihrer Macht. Sie besitzen eine unvergleichliche Geschicklichkeit darin, auch die verwerflichsten Thaten durch irgend ein Statut ihrer Gesellschaft zu beschönigen, und ihr Gewissen ist eben so geräumig, als schmiegsam und biegsam."

Jedoch nicht blos in Preußen und Rußland, auch in anderen Ländern erhielten sich die Jesuiten, nur mit dem Unterschied, daß sie hier nicht officiell anerkannt waren und

den Namen Jesuiten nicht führten, sondern unter allen möglichen Namen und Formen fortexistirten. Die Jesuiten hielten und erklärten unverholen den päpstlichen Aufhebungsbeschluß für ungiltig und unverbindlich, immer betrachteten sie sich noch als Glieder einer Verbindung, und wenn sie auch nicht mehr vereint unter einem Dach wohnen durften und ihre Ordenstracht ablegen mußten, so hielten sie doch zusammen. Zudem war Clemens XIV. Nachfolger, Pius VII., ihnen günstig, sogar sehr günstig, und nur durch die Rücksicht auf die bourbonischen Höfe fühlte er sich abgehalten, nicht jetzt schon zur Wiederherstellung des Ordens zu schreiten. So kam es, daß sie mit Zustimmung des Papstes sogar wieder Novizen annehmen konnten. Sie hatten in dieser Zeit ihre besonderen Zeichen. Zum sinnbildlichen Band diente ihnen die sogenannte Andacht zum geheiligten Herzen Jesu. Es war dies eine mystische Spielerei, die ursprünglich von der kranken Nonne, Marie Alacoque, herrührte, die in Frankreich gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts ihr Wesen trieb. Sie war von einem Jesuiten, Lacolombière, verrückt worden. Die ganze Geschichte lief, wie bei der Cadière-Girard'schen Geschichte, einzig auf Ausbeutung der groben Unwissenheit des Volkes im Dienst des Jesuitismus hinaus. Es soll bei diesem Götzendienst nämlich wüst und lüderlich hergegangen sein, aber Pius VII. war dafür und kam sogar mit Abläßen zu Hülfe. Das Einschreiten der Staatsbehörden, sogar in Wien und Neapel, blieb erfolglos; das jesuitische Unkraut wucherte fort. So gewannen die Leiter wieder gewisse Mittelpunkte, von denen aus sie operiren konnten. Ihre Kunst der Intrigue, ihre Schweigsamkeit, ihr weites Gewissen, zum Theil auch das Mitleid des Volkes mit dem Unglück kam ihnen vortrefflich zu statten. Die Gutmüthigen und Einfältigen durchschauten sie nicht. Noch bis in die späten Zeiten ist in manchen Städten, wo manche Jesuiten sich durch ihre Liebenswürdigkeit im Umgang, durch ihre

Bildung und ihr Lehrtalent beliebt zu machen wußten, ihr Andenken nicht verschwunden. Es ist dies jedoch mehr ein Zeugniß für die Gutmüthigkeit der Menschen, die die Jesuiten nicht kannten, als für die Jesuiten.

In Portugal nisteten sich die Jesuiten sehr bald wieder ein und gelangten unter der Herrschaft der einsichtslosen und hochkatholischen Königin Maria Francisca (1777—92) zum größten Einfluß, stürzten Alles um, was der Minister Pombal Gutes gestiftet hatte und führten die alten Mißbräuche wieder ein. In Bayern und der Kurpfalz standen sie bei dem ausschweifenden Fürsten Karl Theodor, dessen Gewissen sie leicht zu beschwichtigen verstanden, in größtem Ansehen. Sie hatten nur ihre Tracht verändert und wohnten in ihrem Collegium zu Düsseldorf nach wie vor herrlich und in Freuden beisammen. Die bayerische Universität Ingolstadt beherrschten sie vollständig, und hatten mehr Lehrstühle im Besitz, als je zuvor. Die Reaction gegen Joseph II. Reformen haben sie, natürlich wie immer unter der Decke, während Leopold II. und Franz II. Regierung mit allen Mitteln befördert, sie waren es, die den exclusiven Katholicismus, der Oesterreich bis auf unsere Tage unglücklich machte, wesentlich und vor Allem befördert haben. Die Exjesuiten Feller, Havelonges, Duvivier und van Eupen waren die Hauptanstifter des Aufstandes, der gegen die Reformen Joseph II. in Belgien ausbrach. Ja sie gingen in Belgien, das bis auf diese Tage ihr Eldorado ist, so weit, der Auflösungsbulle Clemens XIV. und den zu ihrer Vollziehung erlassenen Befehlen der Regierung geraume Zeit zu trotzen und neue Ordensglieder aufzunehmen. Solches geschah besonders in ihrem Collegium zu Lüttich. In diesem Colleg herrschte die größte Sittenverderbniß unter den Zöglingen. Im Jahr 1779 befand sich die Mehrzahl der Jesuitenschüler unter den Händen der Chirurgen, um von schändlichen Krankheiten geheilt zu werden. Von Belgien gingen auch die ersten

Anträge auf förmliche Wiederherstellung des Ordens aus (1790), ähnliche Anträge folgten drei Jahre später von den katholischen Schweizerkantonen, von 11 Bischöfen des heiligen römischen Reichs, den meisten ungarischen und den aus Frankreich vertriebenen Bischöfen. In Frankreich leiteten die Aristokraten und Jesuiten die Revolution von der Aufhebung des Ordens her. Seitdem sei aller Glaube verloren gegangen, und die Wiederherstellung des Ordens sei das einzige Mittel, um den Glauben und Gehorsam, Thron und Altar wiederherzustellen. Der Krieg in der Vendée wurde unzweifelhaft durch die Jesuiten angefacht, das Sinnbild des geheiligten Herzens Jesu war auch das Zeichen der Royalisten im westlichen Frankreich; der Häuptling Charette trug das geheiligte Herz Jesu auf seiner Kleidung.

Der Orden verdankte ferner sein Fortbestehen dem Tyroler Niccolo Paccanari, der die „Väter des Glaubens" stiftete, die nichts Anderes als Jesuiten waren. Er ging nach Wien, wo ihn die bigotte Erzherzogin Maria Anna begünstigte und ihr großes Vermögen auf die Ausstattung der Gesellschaft verwendete. Pius VI. bestätigte (1792) auch die neue Gesellschaft. Paccanari soll ihm zu verstehen gegeben haben, daß er dem Schicksal seines Vorgängers nicht entgehen werde, wenn er sich weigere. Der Papst erlaubte der Gesellschaft selbst, den Jesuitenhabit zu tragen, doch mit Zugabe des kleinen geistlichen Collets. Die Erzherzogin aber bewies fortwährend den größten Eifer für das Gedeihen der Gesellschaft und verschaffte ihr die Gelegenheit zu Niederlassungen im Gebiet der ehemaligen Republik Venedig, von wo sie sich weiter in Italien, in den Niederlanden, England und Frankreich verbreitete. In England kam sie besonders empor durch Thomas Wald, ehemals Zögling der Jesuiten zu St. Omer und Vater des nachmaligen Cardinals Wald. Er räumte den flüchtigen Jesuiten sein prächtiges Schloß Stonyhurst bei

Blakburn in Lancashire nebst Ländereien zu seinem mäßigen Pachtzins ein, in seinem Testament vermachte er ihnen das Alles als Eigenthum, obwohl er eine zahlreiche Familie besaß. Die Patres machten natürlich eine Jesuitenanstalt daraus. Bald errichteten sie auch in der Hauptstadt selbst ein Institut, das Kensingtonhouse hieß. Letztere Anstalt war stark von Söhnen des emigrirten französischen Adels besucht, an der Spitze stand der Sohn des Marschalls v. Broglie; sie hatte indeß keinen längeren Bestand in Folge von Mißhelligkeiten mit den Vätern von Stonyhurst. Diese wollten den Vätern von Kensington einen Engländer, Stone, Rector von Stonyhurst und Provinzial der Väter des Glaubens in Großbritannien, als Vorgesetzten aufdrängen, dagegen empörte sich das französische Nationalgefühl. Als nun die Anstalt zu Kensington in Gant kam, verweigerten die Jesuiten von Stonyhurst ihre hülfreiche Hand und die Anstalt mußte aufhören.

In Folge der Restauration machten die geheimen Jesuiten bei den Legitimisten die größten Fortschritte, oder vielmehr sie hatten sie nicht erst zu machen Denn der französische Royalismus war von jeher für sie. Absolutismus und Jesuitismus war immer eins, obwohl die Jesuiten zuweilen auch zu demokratischen Verfassungen sich neigten, wenn es ihnen vortheilhaft war, wie in Belgien. In Frankreich gediehen die Väter des Glaubens ungemein. Jedes alte Legitimistenschloß, wo die alten Aristokraten nicht mehr wohnen durften, war eine Zufluchtsstätte für die Jesuiten, überall hatten sie ihre Schlupfwinkel. Sogar Napoleon war mild genug, sich dazu herzugeben, den Jesuiten aufzuhelfen, die immer unter dem Titel der „Väter des Glaubens", der Paccanaristen, auftraten. Daß die Paccanaristen, die Väter des Glaubens, Jesuiten waren, geht unzweideutig hervor aus einer Aeußerung des Papstes Pius VI. Die Regierung des Kantons Wallis bat den Papst um Jesuiten: „Ihr habt sie

schon, nur unter einem andern Namen", antwortete der Papst, „sie heißen Väter des Glaubens." Der Cardinal Fesch verwandte sich auf's Dringendste für die Väter bei dem Kaiser Napoleon, sofort gestattete derselbe im Jahr 1800 ihre Niederlassung in Lyon, von wo aus sie sich über das ganze Land auszubreiten suchten, und in Amiens, Belley und in verschiedenen andern Städten Frankreichs Lehranstalten errichteten, die bald stark besucht wurden. Aber die Freude sollte nicht lange währen. Die Jesuiten konnten es wie immer nicht unterlassen, ihre Netze auszuwerfen, denn sie wollten Zöglinge gewinnen. Als sie sich nun in Paris an Studirende der Medicin und Jurisprudenz machten, und sogar unter den Zöglingen der polytechnischen Schule Umtriebe machten, decretirte Napoleon im Jahr 1804 die Aufhebung aller ihrer Institute, gebot ihren Mitgliedern und Angehörigen, in ihre Heimath zurückzukehren und sofort als Weltpriester zu leben. Dieser Befehl blieb aber in Frankreich, wo der legitimistische Adel an seinen starren Vorrechten hängt, gerade wie der Jesuitismus an seinen starren Statuten der römischen Kirche, und wo sich beide wechselseitig ergänzen, ohne Wirkung. Die Schlösser der Aristokraten in ganz Frankreich blieben die Schlupfwinkel des Jesuitenvolkes, und von da aus wußten sie unter das Volk und die Unwissenden ihre Fühlhörner auszustrecken und Boden zu gewinnen. Die Legitimisten, die reichen Grundherren und die unwissenden Bauern waren und blieben im Bunde. Die Leichtigkeit, von Gewissensbissen absolvirt zu werden und die glatte Höflichkeit der Väter des Glaubens gefiel dem Volk, das nicht reflectirt, denn der jesuitische Katholicismus ist eine ungemein bequeme Religion für die nichtdenkende Masse. Hatte doch Paccanari ausdrücklich behauptet, man lebe in einem Zeitalter, wo man die Menschen zur Einfachheit der ersten Jahrhunderte der Kirche zurückführen müsse, und daß es dazu nöthig sei, die Unwissenheit zurückzuführen. Die Wissenschaft sei eine

für alle Welt schädliche Waffe und ein unübersteigliches Hinderniß für den Fortschritt des Evangelismus. Bis auf die neueste Zeit hat der Ordensgeneral ganz in diesem Sinn für die Kirche die Beschränkung des Wissens für unerläßlich, die Unwissenheit für nothwendig erklärt. Wenn das gegenüber den höheren Ständen für nothwendig erklärt werden konnte, was mußte dem Volk gegenüber für möglich erscheinen? Trotz alledem erhielten sich die Jesuiten in Frankreich. Der Cardinal Fesch und die Kaiserin-Mutter begünstigten fortwährend die Paccanaristen; sie setzten ihre bisherige Thätigkeit fort. Sie fingen sogar an, die volle Wiederherstellung des Ordens zu betreiben. Die Intriguen spielten in allen denkbaren Kreisen. Napoleon wollte aber von einer Wiederherstellung des Ordens nichts wissen. Das vermochte der jesuitische Haß und ihr Drang, Propaganda zu machen, nicht zu ertragen. Sie zettelten in Italien eine Verschwörung an, die bereits große Dimensionen annahm. Die Conspiration führte den Namen „Theokratisch-antinapoleonische Gesellschaft". Selbst Männer in hoher Stellung waren darein verwickelt. Als man im Juni 1810 dieses Complott entdeckte, sah sich der Kaiser genöthigt, mit Milde zu verfahren, denn die Masse der Verschworenen war so groß und zum Theil von so hohem Rang, daß man nicht alle bestrafen konnte. Nur 30 der am meisten compromittirten Chefs wurden bestraft. Die Jesuiten blieben aus Frankreich verbannt und konnten sich nur unter fremdem Namen und im Finstern schleichend daselbst aufhalten.

Der Stifter der Paccanaristen nahm ein elendes Ende. Er hatte außer den „Vätern des Glaubens" eine Gesellschaft von „Müttern des Glaubens" zu Stande gebracht, die auch Verehrerinnen Jesu, Vorläuferinnen des Damenordens vom heiligen Herzen Jesu, Frauen zum guten Hirten genannt wurden. Es war dies durch den Einfluß der Erzherzogin Maria Anna gelungen, die sich damals zu Rom aufhielt.

Die Inquisition machte jedoch die Entdeckung, daß Paccanari mit den gottgeweihten Weiblein nicht blos des Betens wegen verkehrte. Im Jahr 1804 wurde er in Untersuchung gezogen und zu ewigem Kerker verurtheilt. Er wurde zwar in Folge der französischen Occupation wieder frei, kam durch neue Verirrungen wieder in's Gefängniß, aus dem er aber entsprang. Bald darauf fand man ihn, von Dolchstichen durchbohrt, in der Tiber. Diese Vorgänge konnten für den Orden nicht ersprießlich sein, aber mit seiner bekannten Zähigkeit wußte er sich durchzuhelfen und immer neues Terrain zu gewinnen. Auch in Neapel fanden sie wieder Eingang. König Ferdinand IV. hatte ursprünglich sehr zur Unterdrückung des Ordens beigetragen, aber auch in ihm entstand durch die Schrecken der französischen Revolution der Wahn, die conservative Staatsordnung könne nur durch die Jesuiten gestützt werden. Der Pater Gaetano Angiolini wußte den König zu bestimmen, daß er von Pius VII. die Wiederherstellung des Ordens erbat. Ein päpstliches Breve vom 30. Juli 1804 führte auch für das neapolitanische Königreich den Orden wieder ein, was in Neapel, wie die Freunde des Ordens sagen, großen Jubel erregt haben soll. Der König und die Großen, sowie reiche Privatleute, unterstützten die Jesuiten mit allen Mitteln. Nach wenigen Monaten hatten sie drei Häuser in Besitz. Aber nicht lange sollte die Freude dauern. Im Februar 1806 wurde Ferdinand IV. von den Franzosen verjagt und zog sich nach Sicilien zurück. Dorthin wurden ihm die Jesuiten nachgeschickt, während den andern Orden nur die Annahme von Novizen verboten wurde. Auf Sicilien erblühte der Orden ganz ungewöhnlich. Der König überhäufte ihn mit Reichthümern; im Jahr 1814 hatte der Orden auf Sicilien vier Collegien, ein Noviziat und 200 Mitglieder. Die vornehmsten Familien schickten ihre Söhne dorthin. Was haben die Jesuiten aus den Sicilianern gemacht? Diese Frage, die sich hier nothwendig

aufdrängt, wird nach den Vorgängen neuerer Zeit leicht zu beantworten sein.

Man sieht, die Jesuiten fanden überall Mittel und Wege, sich zu erhalten und Leute, Männer und Frauen, die ihnen nach Kräften, mit Geld, mit Macht, mit List, mit Herz und Mund und Hand zur Seite standen und ihnen über manche Schwierigkeiten hinweg halfen. Gleichwohl erhoben die Jesuiten ein großes Geschrei über das ihnen geschehene Unrecht. Alle Tonarten des Jammerns und Heulens wußten sie anzustimmen und die mitleidigen, vor Allem, die bigotten, starrgläubigen Seelen für sich einzunehmen. Die Aufhebung des Ordens erklärten sie für ein Verbrechen, als eine Gefahr für das Vaterland, für Thron und Altar, für Unterricht, Bildung und Civilisation, vor Allem für die katholische Kirche. Ueberall, wo sie hinkamen, ertönte das Jammergeschrei über ihr unverdientes Schicksal. Daß sie nur ungerechter Gewalt gewichen waren, verstand sich von selbst. Zugleich erschienen eine Menge Vertheidigungsschriften des Ordens, voll Gift und Galle, besonders in Deutschland, wohin sie auch nach Annahme der Zeitgenossen ihre Schätze gebracht haben sollten. Im Allgemeinen nahm man indeß von ihren Vertheidigungsschriften wenig Notiz. Denn die öffentliche Meinung war nur zu sehr gegen sie. Bezüglich ihres geheimen Fortbestehens blieb die gebildete Welt von Europa fortwährend in Unruhe und im Unklaren. Thatsache ist, daß sie im Trüben fischten, einzelne Persönlichkeiten und ganze Kreise zu fangen suchten. Der Oberhofprediger Stark von Darmstadt war sicher insgeheim Jesuit, ebenso war der Antistes Hurter von Schaffhausen in ihren Händen, auch in den Gesellschaften der Freimaurer und Illuminaten arbeiteten sie und vor Allem in den Cirkeln der hohen Aristokratie von der Schweiz bis England. Denn die Motive, die die Jesuiten empfahlen, waren gar mannigfaltiger Art.

In einigen deutschen Ländern legten sie die Tracht von Weltpriestern an und blieben in den Studienanstalten, z. B. in den Diöcesen von Augsburg, Freysing, Regensburg, unter dem bigotten Bischof Clemens Wenceslaus, Kurfürst von Trier (1812). Die Besorgniß vor den Jesuiten ist nie ausgestorben. Man hat zuweilen darüber als über Jesuitenriecherei gespottet, aber mit Unrecht. Die Geschichte seit der Aufhebung des Ordens bis heute beweist am deutlichsten, daß der jesuitischen Hydra immer wieder ein neuer Kopf wächst. Die Unausrottbarkeit des Ordens ist nur ein neuer Beweis, wie sehr die laxe Moral, die Denkfaulheit, die mechanische Religion dem Volke gefiel, das sich zu Etwas Höherem nicht zu erheben verstand.

Der Jesuiten-Orden seit seiner Wiederherstellung.

Es konnte nicht fehlen, die Reaction, die auf die Freiheitskriege hereinbrach, mußte auch den Jesuiten wieder auf die Beine helfen. Die Höfe und die Aristokraten hielten sie damals wie noch heute für eine Stütze der Throne, uneingedenk dessen, daß sie überall und alle Zeiten nur diejenige Politik befolgten, die ihren egoistischen Zwecken entsprach. Schon früher waren, wie wir bereits wissen, Stimmen laut geworden, die die Restituirung des Ordens verlangten. In Rom hatten sie ohnedies eine Partei, ganz abgesehen von dem unveränderlichen Gedanken und den ewigen Machinationen, die unbewegt durch alle Stürme ihre Wege verfolgten. Der Papst Pius VII. war ihnen zum Voraus günstig. Am 17. August 1814 begab sich dieser Papst mit großem Gepränge in die Jesuitenkirche, las eine Messe am Altar des hl. Ignatius, hörte dann noch eine Messe, verfügte sich sodann in das benachbarte Oratorium der adeligen Congregation, wo er auf einem Throne Platz nahm, umringt von Cardinälen, Bischöfen und anderen Pfaffen, er ließ in Gegenwart von etwa 50 Jesuiten, die mit ihrem Provinzial Panizzoni von Sicilien herübergekommen waren, eine Bulle vorlesen, durch die der Orden für die gesammte

katholische Welt förmlich und feierlich, mit unveränderter Verfassung, mit allen Privilegien wieder hergestellt wurde. Die Bulle beginnt mit den Worten „sollicitudo omnium ecclesiarum“ und enthält merkwürdige Dinge. „Es wäre unverantwortlich, wenn der Papst die Ruderer zurückweisen würde, die sich ihm von selbst anbieten, um das Schifflein Petri durch die tobenden Wogen hindurch zusteuern, die es jeden Augenblick mit Verderben bedrohen, die ganze katholische Christenheit verlange einstimmig die Wiederherstellung des Ordens, Erzbischöfe, Bischöfe und sonst hohe Personen.“ Aber die Gefahr war in der damaligen Zeit gar nicht vorhanden und in Deutschland, den Niederlanden und Frankreich war man allgemein erstaunt über die Restituirung des Ordens. Kaiser Franz I. wollte Nichts davon wissen, der Prinzregent von Portugal und Brasilien, der nachmalige König Johann VI., erklärte sich am 1. April 1815 energisch gegen die Repristination des Ordens. Der einstimmige Wunsch scheint sich auf Italien, Spanien und einige Cantone der Schweiz beschränkt zu haben, obwohl das Volk im Allgemeinen sicher gegen sie war. In diesen Ländern waren sie in den ersten Jahren seit ihrer Auferstehung allein zugelassen. Ihre Verbannung aus Rußland, wo man auch den Thron gestützt wissen, aber ihre Conspiration mit den Polen nicht dulden wollte, machte die Regierungen vorsichtig. Aber sie wußten sich doch einzunisten, wie wir alsbald finden werden.

Schon im Jahr 1799 unter König Karl IV. waren die früher vertriebenen Jesuiten nach Spanien zurückgekehrt. Sie mußten aber nach wenigen Jahren dem allgemeinen Unwillen weichen, auch der General Brzozowski vermochte die Cortes nicht dahin zu bringen, daß sie den Orden wieder zuließen (1812.) Erst Ferdinand VII. war der Mann, sie zu restituiren. Die Jesuiten konnte er zur Beruhigung seines Gewissens bei seinen Verfassungs- und Eidbrüchen

gar zu wohl brauchen. Sogar der hohe Rath von Castilien widersetzte sich der Wiedereinführung, trotzdem verfügte ein Decret Ferdinands (29. Mai 1815) die Restitution in ganz Spanien. und die Rückgabe ihrer Besitzungen. Alsbald kamen 115 ehemalige spanische Jesuiten zum Vorschein, sie wurden feierlich, mit Jubel empfangen, sie erhielten am 29. März 1816 das königliche Collegium zu Madrid. Den mathematischen Cursus eröffnete der Professor Jesuit mit einer Rede, in der er u. A. äußerte: „Alle Uebel, die Europa seit 30 Jahren erfahren, sind lediglich Folgen der leidigen Aufklärung und übertriebenen Bildung des vorigen Jahrhunderts, welche die Menschen zur Rebellion und Gottlosigkeit verleiten. Ich werde darum nur Arithmetik Algebra und Geometrie vortragen, indem die übrigen Zweige der Mathesis leider auch zum Materialismus und Atheismus verleiten können." In Barcelona, Valencia, Cadix, Sevilla, Tortosa wurden Freudenfeste veranstaltet, als man erfuhr, daß die Jesuiten kommen. Gegen Ende des Jahrs 1816 hatten sie bereits 10 Collegien, in denen es freilich locker hergegangen sein soll, man ließ Alles zu, um die jungen Leute anzulocken, vorzügliche Tafel, schöne Kleider und tagelange Lustbarkeiten auf den Landhäusern. Die jungen Leute fanden das Leben bei den Jesuiten so bequem als ihre Moral und Theologie; der alte Satz, daß der Katholicismus die angenehmste Religion sei, um leicht sündigen und leicht Vergebung erlangen zu können, bewährte sich in den Jesuitenanstalten am besten. Daß dieses System in Spanien am besten gedeihen mußte, versteht sich von selbst.

Ferdinand VII. begünstigte die Jesuiten auf jede nur erdenkliche Weise. Ging er doch so weit, den hl. Ignatius zum Generalcapitän der spanischen Gaue und zum Großkreuz Karl's III. zu ernennen. Er half den Jesuiten zur Macht und sie halfen ihm zum Verderben. Die Jesuitencamarilla wußte es dahin zu bringen, daß der größte Theil

der Spanier in kurzer Zeit sich aus seinen ergebenen Dienern in seine grimmigsten Feinde verwandelte und die Zustände des Staats sich in entsetzlicher Weise verschlimmerten. Die Revolution, die jetzt folgte, war nur durch den Druck der Jesuiten hervorgerufen. Riego und Quiroga erhoben sich 1. Januar 1820, in allen Provinzen erhob sich das Volk; Ferdinand mußte die verhaßte Constitution von 1812 annehmen und die Cortes hoben den Orden auf, 14. August 1820, und zogen seine Güter zum Vortheil des Staats ein. Die aus Italien herübergekommenen Jesuiten mußten mit einem Jahrgehalt im Land bleiben und Weltpriester werden, ebenso die Spanier; die Novizen wurden der Welt zurückgegeben. Bereits 1824 drangen die Jesuiten wieder ein. Ferdinand war durch die französischen Waffen der Liberalen Meister geworden, die Jesuiten erhielten Alles zurück und wurden mächtiger denn je, erhielten alle Bedürfnisse abgabenfrei und den Unterricht ganz in ihre Hände, sie docirten an der Militärschule zu Segovia nicht blos Religion, sondern auch Geschichte, Politik und Geographie; ihr Ordensbruder Pater Gil wurde Chef des königlichen Artilleriecollegiums zu Saragossa, sie erhielten Einfluß auf alle Verwaltungszweige, wurden wieder die Beichtväter der vornehmen Familien und wurden reich, erlangten ihre Güter von den früheren Käufern zurück, sie konnten dazu die Güter ihrer alten Feinde der Dominikaner um 20 Millionen Piaster kaufen und waren schon im Jahr 1826 ihrer 900, während sie im Jahr 1820 nur 397 Mitglieder zählten. In dem Bürgerkrieg ergriffen die Jesuiten alsbald Partei für Don Carlos, in dem sie die Legitimität und den Fanatismus vereinigt fanden. Die Erziehung des erstgebornen Sohnes von Don Carlos, des Grafen Montemolino, hatte seit 1824 der Jesuitenpater Mariano Buyal geleitet. Mit allen erdenklichen Mitteln arbeiteten sie für ihren Liebling. Das Volk beschuldigte sie, zu diesem Zweck sogar Gift angewendet zu

haben, man sagte, sie hätten die Brunnen vergiftet, was das Volk fürchterlich erbitterte. Am 17. Juli 1834 zogen Volkshaufen, unter ihnen Nationalgarden und Bürger, unter dem Ruf: Gift! Gift! Tod den Jesuiten vor das Collegium der Jesuiten, die sich durch die Flucht zu retten suchten, das Volk stürmte das Haus und schlug die Thüren mit Aexten ein. Es fielen Schüsse unter das stürmende Volk und nun brach die Wuth des Volks in Flammen aus; zuerst fiel der Coadjutor Mundus, dann Caraffa, der Präfect des Seminars, außerdem wurden noch zwölf Jesuiten ermordet, andere barbarisch verstümmelt, einem Pater Fernandes wurde eine Wange und ein Ohr abgeschnitten, den Zöglingen geschah kein Leid; ein Nationalgardist nahm sie in Schutz. Trotz dieser unzweideutigen Zeichen der Volksstimmung und den energischen Forderungen der Procuratorenkammer dauerte es doch noch ein volles Jahr, ehe Christine sich zur Aufhebung des Ordens entschloß, so daß dieser in aller Ruhe sein Vermögen in Sicherheit bringen konnte, das sich auf 300 Millionen Realen belaufen haben soll. Am 4. Juli 1835 erging das Decret der Königin-Regentin, welches die Jesuiten in Spanien aufhob, sie aus dem Lande wies, ihre Collegien und sonstigen Häuser schloß, ihre Besitzungen zum Vortheil des Staates einzog. Viele Jesuiten wandten sich nach den nördlichen Provinzen, wo Don Carlos Meister war. Als aber durch den Vertrag von Bergara (31. August 1839) auch diese Provinzen wieder unter königliche Herrschaft kamen, mußten die Patres auch hier weichen und auch ihren letzten Zufluchtsort, das berühmte Loyola-Collegium in unmittelbarer Nähe des Geburtsschlosses des Ordensstifters, verlassen. Aber diese Menschen sind nie ganz zu vertreiben. Sie haben sich in neuester Zeit doch wieder eingenistet. Im Jahr 1844 nahmen 13 Jesuiten wieder von dem Collegium in Cordova Besitz, mehr als 100 Jesuiten lebten zerstreut in verschiedenen Theilen Spaniens. Die Herren wissen sich

zu bequemen und finden dann überall Wege, sich einzuschleichen.

Wie in Spanien durch den Absolutisten Don Carlos, so wurden in Portugal die Jesuiten von Don Miguel gehalten und unterstützt. Die Restauration dauerte aber hier unter dem Bluthund Dom Miguel weit kürzer, nicht länger als sein Regiment. Obwohl sein Vater, König Johann VI., bis an sein Lebensende (10. März 1826) von den Jesuiten Nichts wissen wollte und sie verabscheute, gab Dom Miguel dem Andringen des römischen Stuhls nach und entschloß sich (am 10. Juli 1829) „zur Förderung des Glücks seiner Unterthanen“ das Reich den Jesuiten wieder zu öffnen. Die Jesuiten priesen ihn in der Lorettokirche zu Lissabon als den Engel dieses Namens, den heiligen Miguel. Vermögen bekamen sie nicht viel, weil Dom Miguel selbst nicht viel hatte. Im Dezember 1830 erhielten sie ihre alte Anstalt zu St. Antonio zurück und ein Jahr später ihr altes Collegium zu Coimbra, 19. Januar 1832. Sonderbarer Weise gingen jetzt die Nachkommen des großen Pombal zu ihnen über und die drei Söhne der Gräfin von Oliveira, Enkelin des großen Ministers, waren ihre ersten Zöglinge. Aber die Freude war von kurzer Dauer. Dom Pedro stürzte den Dom Miguel von dem usurpirten Thron und verbannte seine Helfershelfer, die Jesuiten, durch ein Decret vom 24. Mai 1834. Es erging alsbald, neun Tage nach der Schlacht bei Assecaira, die Dom Miguel vernichtete und nur zwei Tage vor dem Vertrag von Evora, durch welche dieser der Krone entsagte. Die Jesuiten wurden sofort in's Gefängniß gesteckt. Mehrere steckte man in den fürchterlichen Thurm von St. Julian, wo auch Pombal sie weiland einquartirt hatte. Der französische Gesandte Baron Mortier, nahm sich ihrer indessen sehr eifrig an, weil sie geborene Franzosen waren und erwirkte auch ihre Befreiung, sonst wäre es ihnen wohl verdientermaßen sehr übel ge-

gangen. Sie hatten es auch nicht besser verdient, indem sie das Scheusal Dom Miguel unterstützten, einen der scheußlichsten Tyrannen, die die Geschichte kennt, nur mit dem Unterschied, daß er nicht das Genie dazu hatte. Die Väter verließen Portugal, um seither nicht mehr zurückzukehren, die meisten gingen, wie immer, nach Rom und Neapel. Diese Länder beglückten sie regelmäßig mit ihrer Gegenwart, so oft sie irgendwo ausgestoßen wurden. Die armen Italiener mußten sich das Gift einimpfen lassen, das man anderswo verabscheute und ausstieß.

In Rom begünstigten die Päpste Leo XII. und Pius VIII. die Jesuiten ganz besonders. Sie erhielten das Collegio Romano, das gregorianische Observatorium, und sämmtliche Anstalten, die sie bis zur Aufhebung unter Clemens XIV. innegehabt hatten, außerdem erlangten sie die Wiederherstellung des alten Jesuitencollegiums zu Spoleto, ein adeliges Pensionat zu Rom und den großen borromeischen Palast (Juli 1826). Auch außer Rom mußte man ihnen noch einen Platz einräumen, weil in allen ihren Anstalten nicht Raum genug war. Die römische Bevölkerung und die der andern Orte war darüber keineswegs erbaut. Die Jesuiten gewannen auch außerdem immer mehr an Einfluß. Vor Allem geschah dies unter dem General Roothaan. Roothaan, geboren zu Amsterdam 20. November 1785, war zuerst Commis bei Mynheer Mos, einem Tabaksfabrikanten seiner Vaterstadt und vertauschte dann diese Stellung mit dem Jesuitenrock. Kaum neunzehn Jahre alt, trat er in das Jesuitencollegium zu Polozk und entwickelte alsbald eine entschiedene Thätigkeit, er war von scharfem Verstand, kalt und muthig, kannte die Menschen und die modernen Staatszustände genau, die Jesuiten waren außer sich vor Freude über seine Ernennung, in allen Häusern wurden Feste veranstaltet, sie glaubten in ihm den besten politischen Kopf, den geschicktesten Steuer-

mann gefunden zu haben, dem das Schiff der Gesellschaft Jesu anvertraut werden könnte. Daß einige Tage nach seiner Wahl der Blitz in die Kapelle des heiligen Ludwig von Gonzaga schlug, wo gerade 80 Jesuitenschüler zum Gebet vereinigt waren, ohne daß ein Jesuit getroffen wurde, galt natürlich für ein Wunder, als ein ausdrückliches Zeichen der Gnade Gottes für den Jesuitenorden. Roothaan trug wesentlich dazu bei, den Orden wieder emporzubringen, obwohl er auch durch die Mißverhältnisse und den reactionären Geist der Fürsten unterstützt wurde. Roothaan war nicht blos Haupt des Ordens, er hatte den größten Einfluß auf die Regierung des Kirchenstaats. Man kann aber eben nicht sagen, daß seine Thätigkeit eine segensreiche gewesen sei. Die Legationen wurden lediglich im Interesse des Jesuitenordens verwaltet oder vielmehr ausgebeutet, die Bevölkerung verkümmerte an Leib und Seele; so lange Roothaan am Ruder war, durfte z. B. von Eisenbahnen keine Rede sein. Der Papst Gregor XVI. stand ganz unter der Leitung des Jesuitengenerals. Eine seiner ersten Anordnungen war, daß alle Mönche in Rom die Uebungen des Ignatius durchmachen mußten. Die Jesuitenkirche war der Schauplatz der Feierlichkeit und der Jesuitenpater Finetti der Leiter der Excercitien. Sie hatten damals durch die Insurgenten ihre Collegien zu Spoleto, Fano, Forli, Ferrara und andern Orten verloren; die Insurgenten stürmten die Collegien und die Jünger Loyola's ergriffen die Flucht. Nachdem Banditen und Sträflinge gegen die Revolution Nichts ausrichteten, vielmehr selbst sengten und brannten, mordeten, Kirchen schändeten, riefen Roothaan und Gregor XVI. doch die Oesterreicher zu Hilfe, die die Jesuiten sofort wieder einsetzten. Das war immer Jesuitenmanier, wenn sie irgendwo bedrängt wurden, die Oesterreicher herbeizurufen, die dann auch gerne kamen. Denn Oesterreich und das Jesuitenthum sind zu nahe verwandt, um sich nicht zu unterstützen.

Gregor XVI. gab durch ein Decret vom 2. October 1831 dem gesammten Unterrichtswesen im Kirchenstaat und den beiden weltlichen Hauptuniversitäten, die zu Rom (die Sapienza) und die zu Bologna, eine vollständig jesuitische Einrichtung. Am 2. October 1836 übergab er ihnen sogar die Leitung des berühmten Collegiums der Propaganda, gab ihnen das Collegium Loretto und das illyrische Collegium zurück, die ihnen vor der Aufhebung angehört hatten. Zur weiteren Verherrlichung des Ordens sprach Gregor XVI. den Alfonso Maria de Liguori heilig. Derselbe war im Jahr 1716 vom Papst Pius VII. beatificirt worden, konnte aber seitdem, trotz aller Bemühungen der Loyoliten, zur Ehre der Heiligsprechung nicht gelangen. Gregor XVI. war berufen, ihm zu dieser Glorie zu verhelfen am 29. Mai 1839. Die Jesuiten Francesco di Geronimo, Pignatelli und den Pater Canisius sprach er selig in den Jahren 1839—1844. Diese Selig- und Heiligsprechung von Jesuiten durch den Papst war in der That ein Beweis von großer Gunst. Denn eine Erhebung in den niederen Adel des Himmels kostet bereits 25,000 römische Thaler. Es ist ein Proceß, der mit vielen Förmlichkeiten verbunden ist, es tritt sogar ein Anwalt des Teufels dabei auf. Eine Heiligsprechung kostete, wie sich versteht, noch weit mehr. Denn einem Heiliggesprochenen, der gleichsam in den hohen Adel des Himmels, also etwa zum Herzog, erhoben wurde, durften auf dieser Welt Kirchen und Altäre geweiht werden. Die Untersuchungen, Schwierigkeiten, Formalitäten waren endlos, daher kostete eine Heiligsprechung mehrere hunderttausend Thaler. Trotz dem hohen Preis war man in Rom doch sehr vorsichtig mit Selig- und Heiligsprechungen, damit durch zu häufige Beatificationen und Canonisationen der Preis nicht sinke und der Artikel gesucht bleibe. Dergleichen hohe Ehre, wie dem Jesuitenorden, wurde einem andern Orden nicht leicht zu Theil. Es war aber auch ganz in der Ordnung so, daß man den Orden auf jede Art

erhob und ehrte, denn er war gerade unter Gregor XVI. die beste Stütze des verrotteten Hierarchismus. Diese Päpste, die die Verbreitung der Bibel als ein „Teufelswerk" verboten, mußten die Jesuiten als ihre willkommensten Helfershelfer verehren. Daß in Oesterreich, dem Hort der Gesellschaft Jesu bis auf diese Stunde, ein Bibelverbot ausging (1817), war unausbleiblich. Man wollte die Ungarn vor Allem, die die Bibel annahmen, nicht zum Verständniß des einfachsten Christenthums durchdringen lassen. Hatte ja doch schon das Concil von Trient die Laien bedroht, welche es wagen sollten, Bibelübersetzungen in der Landessprache zu lesen, mögen sie auch von Katholiken ausgegangen sein. Die Verweigerung der Absolution sollte ihnen auf dem Fuße folgen. Daher kam es, und vorzugsweise durch den Einfluß der Jesuiten, die ihre Lehre weit über die Bibellehre stellten, daß die Masse des katholischen Volkes, namentlich in nichtdeutschen Ländern, auf diejenige Erkenntniß der Bibel beschränkt blieb, welche sie aus dem Lectionarium der Perikopen und aus dem Antiphonarium der Psalmen hernimmt. Man hat die Folgen an dem von Jesuiten unterrichteten Volk der höchsten und niedersten Stände zu allen Zeiten hinreichend erkannt.

Als Pius IX. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, lavirte er Anfangs; er machte der Revolution Concessionen. Als aber die Revolution vorwärts ging, wich er um so mehr zurück; er war zu schwach, um nicht der Sonde und den Intriguen der Jesuiten zu verfallen. Die Revolution vertrieb die Jesuiten an vielen Orten. Das Volk stürmte ihre Anstalten; allein sie kehrten zurück. Der Papst nahm sie wieder mit Freuden auf. Sie waren seine treuesten Stützen, er brauchte seine Soldaten nothwendig. Wie der Papst zu den Jesuiten steht, läßt sich ersehen aus nachstehender Rede, die er vor Jahren schon an die Jesuiten, seine Lieblinge, hielt: „Ihr, ehrwürdige Väter, seid

die hauptsächlichste Stütze des Glaubens, indem ihr unverdrossen arbeitet, die gesunden Grundsätze der Philosophie aufrecht zu erhalten, ebenso die von der Vorsehung eingesetzte Ordnung der Dinge, indem ihr die heiligen Lehren Roms durch die Welt verbreitet. Wie dieses aber auch unserem väterlichen Herzen zum Troste gereichen mag, so betrübt es aber uns ebenso sehr, sehen zu müssen, wie die revolutionäre Treulosigkeit eure gemeinschaftlichen Bestrebungen auf's Grimmigste bekämpft. Eine hochherzige Nation ist es, welche diesen heiligen Stuhl auf's Erbittertste und Nachhaltigste bekämpft; aber, was sage ich, eine hochherzige Nation! Nein, der Fürst, welcher an ihrer Spitze steht, ist der Urheber aller Aufstände Europas, der sich vorgenommen hat, die Kirche Gottes aller ihrer weltlichen Güter zu berauben, die ihr die Vorsehung verlieh, um die getreuen Völker besser führen und regieren zu können. Er hat sich vorgesetzt, die gegenwärtige Ordnung der Dinge, auf welcher Gesellschaft und Kirche beruhen, umzustoßen und nach und nach wieder das Heidenthum einzuführen."

In Neapel führte Ferdinand IV., seit seiner Einsetzung als König des wieder vereinten Reichs beider Sicilien Ferdinand I., alsbald die von den Franzosen vertriebenen Jesuiten wieder ein, er ließ sie aus Sicilien herüberkommen, gab ihnen ihr altes Collegium mit allen seinen Besitzungen zurück und legte die Erziehung des Volkes fast ganz in ihre Hände. Nicht minder unterstützte sie sein Nachfolger Franz I. seit Januar 1825; er gab ihnen das ausschließliche Privilegium der Erziehung des jungen Adels. Ueberall auf dem Festland von Neapel, wie auf Sicilien, erhielten sie eine Menge neuer Collegien oder sonstige Anstalten.

Im Königreich Sardinien hatten die Jesuiten eine noch glänzendere Stellung. Der König Victor Emanuel war über die Revolution, die ihm große Verluste gebracht, ebenso wüthend, als er für die Jesuiten und die gute alte Zeit

eingenommen war. Bereits im Jahr 1815 eröffneten sie ihr Collegium zu Turin und im folgenden Jahr ein Noviziat zu Genua. Die Universität zu Genua mußte die Besitzungen dem Orden zurückgeben, die ihr nach Auflösung des Jesuitenordens im Jahr 1773 aus dem Eigenthum der Jesuiten überwiesen worden waren. Der Ertrag derselben belief sich damals auf 44,000 Lire und im Jahr 1816 auf das Dreifache. Die Genuesen waren darüber höchlich erbittert. Die Hochschule erhielt nie eine Entschädigung und kam von dort an herunter. Bei alledem wußten sie sich in Genua ein bedeutendes Vermögen zusammenzuscharren. Man fürchtete sie und gab reichlich, um nichts von ihren Krallen befürchten zu müssen. Sie erhielten eine Menge Vermächtnisse und viele Patrizier machten sie zu Austheilern ihrer milden Gaben an die Armuth, wobei sie den besten Theil in ihre eigenen Taschen prakticiren konnten, weil sie keiner Controle unterworfen waren. Im Jahr 1840 hatten die Jesuiten zu Montebello in der Provinz Tortona bereits ein prachtvolles Landgut acquirirt, gleichwohl fingen sie im Jahr 1840 an, zur Erhaltung ihrer Armenanstalten überall in den Häusern umher um Beiträge zu betteln. Die Einwohner waren entrüstet, aber nur Wenige hatten den Muth, die unverschämten Bettler mit leeren Händen fortzuschicken. Die Jesuiten aber erlangten ein neues Jahreseinkommen von mehr als 12,000 Lire, denn Viele verstanden sich zu monatlichen Gaben. Es war dies offenbar eine Besteuerung der Bevölkerung zu Gunsten der Jesuiten. Aber nicht blos Geld, nicht blos die Schule wußten die Jesuiten an sich zu reißen, auch die Staatsgewalt bekamen sie in die Hände. Schon unter Victor Emanuel regierte eigentlich factisch der Jesuit Botta, der Beichtvater der Königin Therese. Sie waren bei aller Schlauheit so ungeschickt, das Volk bis zum Aufstand zu erbittern (1821), in Folge dessen der greise Monarch zu Gunsten seines Bruders Karl Felix abdanken mußte (13. März 1821).

Unter Karl Felix gelang es ihnen erst recht, sich festzusetzen in Einfluß und Gelderwerb. Karl Felix machte selbst die Exercitien im Innern seines Palastes mit und ging nicht selten in der robe courte, dem Ordenskleid der Jesuiten, umher. Sein Beichtvater, der Jesuit Grassi, und der Superior des Turiner Hauses, Pater Roothaan, nachher General, beherrschten den König und den Hof. Die Jesuiten wußten es daher ohne sonderliche Schwierigkeiten dahin zu bringen, daß ihnen die höchsten und wichtigsten Lehranstalten in die Hände fielen. Bereits im Jahr 1822 spielten sie an den Universitäten zu Turin und Genua die größte Rolle, sie wußten auch nur halbwegs denkende Professoren durch ihre Creaturen zu ersetzen und die Universitäten zu neuen Werkstätten ihrer mittelalterlichen, orthodoxen und hierarchischen freiheitsmörderischen Tendenzen zu machen. Im Jahre 1822 hatte nämlich eine königliche Verordnung die Riforma, die oberste Schulbehörde, der alle Lehr- und selbst die öffentlichen Pensionsanstalten untergeordnet waren, mit den Universitäten vereinigt. Dadurch bekamen die Jesuiten die Oberhand; die Gesellschaft Jesu wurde die höchste Schulbehörde der sardinischen Monarchie. Dieser Zustand dauerte auch noch unter Carl Albert fort, der (27. April 1831) dem Felix folgte. Er schenkte den Jesuiten den prächtigen Palast Doria-Torsi zu Genua, er zwang die Municipalbehörde, die neue Anstalt mit einem Jahresbeitrag von 10,800 Lire zu unterstützen. Karl Albert unterstützte sie in jeder Hinsicht. Im Juni 1844 hatten sie eine neunzehnjährige muthmaßliche reiche Erbin zur Flucht aus dem väterlichen Hause und zum Uebertritt zum Katholicismus verlockt. Es war dabei nicht blos eine Seele, sondern noch viel Geld zu gewinnen. Der Vater gab sich alle Mühe, sein Kind den Klauen der Jesuiten zu entreißen. Es half nichts. Carl Albert erklärte dem Manne in einer Audienz sein Bedauern, aber er könne nichts thun. Die Noten des holländischen Gesandten, der

Gesandten von England, Preußen, Oesterreich waren ohne Erfolg. Das sardinische Ministerium erklärte einfach, die Angelegenheit gehöre nicht in seinen Bereich. Der Vater, ehemals holländischer Gesandter, Geldevier, mußte Turin ohne sein Kind verlassen. Später wurde Karl Albert liberal, nachdem er lange genug von den Jesuiten geleitet worden war. Er äußerte selbst, er habe zu wählen zwischen dem Dolch der Carbonnari und der Chocolade der Jesuiten. Auf der andern Seite waren aber auch die Jesuiten unter ihm sehr dienstfertig, indem sie sogar als Polizeispione Dienste leisteten. Eine ganz vorzügliche Kunst besaßen sie, andere Armen- und Lehranstalten zu verdächtigen und an sich zu reißen, und Karl Albert war schwach genug, dieselben den Ignorantenbrüdern zu übergeben, die mit ihnen eins waren. Erst im Jahr 1841 und nachher durch die Revolution von 1848 wurden diese Zustände anders.

In Modena kamen die Jesuiten durch den Herzog Franz IV. wieder auf. Sie erhielten ihr Collegium in der Hauptstadt und ihre Güter zurück und gründeten eine zweite Colonie in Reggio. Diese Colonien wurden bald die größten und reichsten in Italien, jedes Colleg hatte circa 400 Zöglinge und 50—60 Kostgänger. Die Jesuiten hatten sogar die Censur in der Hand; der Beichtvater des Herzogs war Präsident der Censurbehörde. Dieser ließ im Jahr 1829 sämmtliche Bibliotheken visitiren und verordnete, daß die Werke aller Dichter, die nicht im Sinn Loyola's geschrieben sind, selbst Horaz, Ovid, Lucrez u. A. verbrannt werden mußten. Ebenso griffen sie in die Staatsverwaltung ein; Franz konnte sie zu seinem Schreckenssystem gar zu gut brauchen.

Auf die kleinen bourbonisch-österreichischen Staaten in Italien übte Oesterreich in der Jesuitensache den schlimmsten Einfluß. In Parma dauerte es lange Zeit, bis sie durchdrangen. Marie Louise, die Wittwe des Kaisers Napoleon,

wich erst im Jahr 1844 dem Andrängen von Oesterreich, das eine längere Weigerung nicht gestattete. In Kurzem wurden jedoch im Lande Klagen laut. Der Municipalrath von Piacenza (September 1846) stellte der Regierung vor, daß das dortige Gymnasium in Folge der Uebergabe an die Jesuiten bald leer sein werde. Die Eltern seien entrüstet über die dort eingerissene Entsittlichung. Wer es vermöge, schicke seine Kinder in auswärtige Schulen.

Im Jahr 1846 drang der österreichische Einfluß auch in Toscana durch. Großherzog Leopold II. gestattete einigen Jesuiten, sich in Montepulciano anzusiedeln, Jesuitinnen, „Damen vom heiligen Herzen Jesu", durften eine Jesuitenanstalt zu Pisa eröffnen. Diese Jesuitinnen haben die gleichen Gesetze, wie die Jesuiten, und besitzen besonders in Frankreich seit der Restauration großen Einfluß, vor Allem in den aristokratischen Familien. Eine Jesuitin erreichte oft mehr, als ein Jesuit. Eine andere weibliche Jesuiten-Gesellschaft sind die „Frauen vom guten Hirten", ebenfalls in Frankreich entstanden und vor Allem in den unteren Volksschichten thätig, besonders für gefallene Mädchen. Sie verbreiteten sich auch in Deutschland, in der Schweiz, Italien und Amerika.

Das Großherzogthum Lucca blieb von den Jesuiten merkwürdigerweise ganz verschont. Schon im Jahr 1660, als Lucca noch eine Republik war, wurde ein Gesetz erlassen, das jeden Bürger der Republik, der von Aufnahme des Ordens sprechen würde, mit der Strafe des Meineids bedrohte.

Im lombardisch-venetianischen Königreich konnten die Jesuiten sich erst spät einnisten. Das Geld mußte auch hier helfen. Der reiche Abbate Albertini drohte den renitenten Bürgern von Verona, die von ihm zur Errichtung und Dotirung eines Jesuitencollegiums bestimmten 100,000 Gulden anderwärts zu verwenden. Einige Jahre nachher

zogen die Jesuiten auch zu Cremona, Brescia und Venedig wieder ein.

In Oesterreich konnte man die Jesuiten nur unter dem Namen der Liguorianer wieder einschmuggeln. Der Kaiser Franz I., selbst Metternich, viele alte Staatsmänner und die Wiener Bevölkerung waren gegen sie, die Kaiserin aber, Caroline Auguste, zweite Tochter des Königs Max Joseph von Bayern, geleitet von dem Jesuiten Sambuga, war für sie. Er wußte auch den Kaiser in dergleichen Dingen trefflich zu leiten. Es ist zu bemerken, daß der Orden der Liguorianer oder Redemptoristen mit dem Jesuitenorden fast identisch war, die Liguorianer hatten dieselbe verderbliche Sittenlehre, dieselbe absolute Unterordnung unter den Willen des Papstes. Schon zur Zeit der Auflösung des Ordens durch Clemens XIV. wurden viele Jesuiten Liguorianer, uno als Pius VII. den Orden der Jesuiten wiederherstellte, mußte der Orden der Liguorianer eigentlich aufhören. Durch diese Escamotage konnte man den Kaiser Franz herumbringen. Im Jahr 1820 wurden die Liguorianer in Wien eingeführt und erhielten alsbald ein Ordenshaus und eine Kirche. Die Wiener entdeckten aber den Betrug nur zu bald; ein allgemeiner Unwille entstand, selbst Metternich war gegen die Loyoliten; Spott und Verachtung kam ihnen entgegen. Aber es half Alles nichts; sie hatten zu hohe Protectionen. Selbst die empörendsten Unsittlichkeiten in ihren Anstalten, Unzucht, Diebstahl ꝛc. änderten die Sachlage nicht. In Wien errichteten sie auch ein Bußhaus, um der weiblichen Prostitution entgegenzuwirken. Vorsteherin ihres „Magdalenenstifts" wurde eine berüchtigte Gräfin, die vordem durch ihre Buhlerkünste bekannt war. Ob der sittliche Zustand in Wien dadurch besser wurde, ist bis jetzt unentschieden. In Wien wußten sie ein eigenes Mittel anzuwenden, um die Geheimnisse der Familien zu entdecken; sie verleiteten die männlichen und weiblichen Dienstboten, die

beichteten, zur Spionage und geheimen Polizei. Auch die Courtisanen waren ihnen zugänglich; ferner verstanden sie es, an diesem Platz vortrefflich, Geldgeschäfte, Börsenoperationen zu machen. Schon nach einem Jahrzehent hatten sie Millionen, die sicher nicht alle erschlichen und erbettelt, sondern einem großen Theile nach erwuchert waren. Selbst Metternich, der ursprünglich gegen sie war, kam in ihre Netze. Er konnte sie brauchen im Interesse der Volksunterdrückung und um seinen Einfluß in Italien zu halten. Die Reform fern zu halten, war ihr und Metternich's einziges Bestreben, dazu wirkten sie in Wien, in Rom, in Turin, in Neapel vortrefflich mit. Die Niederhaltung Italiens, die Knechtung Oesterreichs war Zweck und Mittel der Jesuiten, um sich bei Metternich in Gnaden zu erhalten. Einschränkungen, wie z. B. Genehmigung des Staates bei Vermächtnissen, bei Aufnahme von Ausländern, Einführung von Schulbüchern 2c. wußten die Jesuiten prächtig zu umgehen und den Metternich selbst zu überlisten. Item, sie waren einmal da und breiteten sich nun alsbald auch im übrigen Oesterreich aus. In Tarnopol in Galizien erhielten sie im Jahr 1820 ein Collegium und das Gymnasium, in Lemberg ein adeliges Collegium und 20,000 fl. Unterstützungskosten. Man wollte die Polen durch die Jesuiten für Oesterreich gewinnen, aber es gelang nicht, noch weniger gelang es in Ungarn, wo der Reichstag und die Bischöfe sogar (1840) sich gegen sie erklärten. Man merkte die Absicht gar zu gut. Nach langem Widerstreben fanden sie endlich Eingang in Graz. Im Jahr 1832 wurden sie als Redemptoristen im Erzherzogthum Oesterreich eingeführt; als Jesuiten im Jahr 1836 in Linz dem Hauptort Oberösterreichs, wo übrigens die Bürger durchaus gegen sie waren. In Linz herrschte allgemein die Sitte, daß Dienstboten bei den Jesuiten nicht zur Beichte gehen durften. Man wußte, daß sie um die Geheimnisse ihrer Herrschaften befragt wurden, um so in die Familien eindringen

zu können. Vor Allem suchten die Herren in Tyrol einzudringen, obwohl ihnen dort das bigotte Volk und die Geistlichkeit entgegen war. Ein gewisser Freiherr von Giovanelli bemühte sich hier wesentlich um die Einführung dieses hochwürdigen Ordens, der sich so sehr um die alleinseligmachende Kirche verdient gemacht habe. Die guten Leute ließen sich einschüchtern, weil sie fürchteten, als Ketzer angeschwärzt zu werden, wenn sie sich der Bitte um Einführung der Jesuiten beim Kaiser widersetzten. Noch vor Ende des Jahres 1838 hatten es die Jesuiten dahin gebracht, daß sie das Theresianum, eine Erziehungsanstalt für adelige Jünglinge, und das Gymnasium zu Innsbruck in die Hände bekamen, sowie natürlich eine eigene Kirche. Auch auf die Universität hatten sie es ganz besonders abgesehen. Es sollte ihnen jedoch zunächst nicht gelingen. Ein neues Convict, durch welches sie der Universität Concurrenz machen wollten, konnten sie trotz aller Bemühungen nur nach Jahren zu Stand bringen; es fand aber lange Zeit wenig Theilnahme. Hier in Tyrol übten sie alle möglichen Gemeinheiten, sie lockten Mädchen zur Beichte und fragten sie über Dinge aus, die sie schamroth machten; nöthigten ihnen das Gelübde ewiger Keuschheit ab, um ihre Ersparniß und Vermögen zu erhaschen, stellten verheiratheten Frauen das Verdienst der Entbehrung des ehelichen Umgangs vor. Ein altes Fräulein wußten sie zu bereden, ihnen ein Legat von 35,000 Gulden zu vermachen. Für ihre Missionen in Asien und Amerika bettelten sie sogar bei Kindern, Dienstboten, Taglöhnern, trieben bei Gelegenheit religiöser Uebungen für das Volk eine Masse Beiträge ein, geistliche Uebungen, die alle mögliche Verwirrung, Wahnsinn und Selbstmord im Gefolge hatten. Denn das gewaltsame Eindringen in die Gewissen und das Vormalen der schrecklichsten Höllenstrafen brachte die armen unwissenden Leute zur Verzweiflung. Es war nicht zu verwundern, daß die Jesuiten auf diese Weise sich nicht sehr beliebt machten.

Gleichwohl setzten sie sich überall fest und hatten bis auf diese Stunde ihren Hort in Tyrol. Im Jahr 1848 hatten sie zwar einen Sturm auszuhalten. Am 6. April stürmte das Volk in Wien das Kloster der Liguorianer und bedrohte ihr Leben. Im Lauf desselben Monats wurden die Jesuiten aus ihren Niederlassungen im Erzherzogthum Oesterreich und in Steyermark vertrieben, worauf eine kaiserliche Verordnung vom 8. Mai die Aufhebung der Gesellschaft Jesu und des Liguorianerordens im ganzen Umfang der Monarchie verfügte. Das waren aber nur kurze und vorübergehende Stürme. Die Jesuiten, ihrem unveränderlichen Gedanken getreu, ließen sich nicht entmuthigen. In Tyrol wußten sie die Gemüther so einzunehmen, daß aus dieser Provinz eine förmliche Protestation gegen den Ausweisungsbeschluß erfolgte; in Linz und selbst in Wien schlichen sie sich wieder ein und jetzt sind sie in Oesterreich wieder mächtiger als je. Wahrlich nicht zum Heil des Kaiserstaates.

Im übrigen Deutschland wußten sich die Jesuiten ebenfalls einzunisten. In Düsseldorf, Köln, Koblenz und andern Städten der preußischen Rheinprovinz ließen sie sich nieder. In Hildesheim im Hannöver'schen errichteten sie ebenfalls ein Collegium. Im Königreich Sachsen, dem Ausgangspunkt der Reformation, hatten sie bei Hof den größten Einfluß; den König Friedrich August († 1827) und seinen Nachfolger, den König Anton, beherrschten sie vollständig. Sie hatten es schon so weit gebracht, daß die Regierung den prächtigen Marcolinischen Palast zur Aufnahme der Jesuiten ankaufen wollte. In Annaberg hatten sie bereits insgeheim eine Kirche für sich geweiht, sie durften also nur einziehen. Allein die Ereignisse verhinderten ihr weiteres Vorschreiten, vor Allem die blutige Demonstration in Leipzig (August 1845), die blutige Folgen hatte und die Regierung, den Hof vorsichtiger machte. Die Mission zu Dresden mußte aufgelöst werden.

Ganz besonders wirksam für Deutschland im Jesuitengeschäft wurde das Collegium Germanicum zu Rom. Von der Pflanzschule aus verbreitete sich eine Menge Unkraut über Deutschland, nur in dem Zeitraum von 1822—42 kamen 125 Priester aus dieser Anstalt nach Deutschland und 64 in die Schweiz, unter diesen waren u. A. die zwei gewichtigen Persönlichkeiten, der päpstliche Hausprälat, Karl August Graf von Reisach, früher Bischof von Eichstädt, nachher Erzbischof von München-Freising und Anton Stahl, Bischof von Würzburg. Friedrich Wilhelm III. untersagte zwar durch eine Cabinetsordre allen preußischen Unterthanen den Besuch auswärtiger Jesuitenanstalten, sogar die österreichische Regierung verbot ihren Unterthanen den Besuch jener Collegii, ebenso die Hannöversche. Alle diese Regierungen waren den Jesuiten eigentlich günstig, aber sie fürchteten den confessionellen Hader, den die Jesuiten überall anrichteten. Gleichwohl breiteten sie sich im Stillen überall aus.

Proselytenmacherei war auch jetzt wie immer jesuitisches Hauptgeschäft. Sie glaubten u. A., den König von Preußen, der die katholische Gräfin Auguste von Harrach (1824) geheirathet hatte, durch Vermittlung dieser seiner Gemahlin zum Katholicismus herüberziehen zu können. Die Fürstin aber trat zum Protestantismus über. Damit war die jesuitische Intrigue vernichtet. Dagegen brachten sie einen andern regierenden Fürsten herüber. Während eines Aufenthalts in Paris wußte der Jesuit Roulin den Prinzen Ferdinand von Anhalt Köthen zu convertiren. Er war in zweiter Ehe verheirathet (1816) mit der Gräfin Julie von Brandenburg, einer natürlichen Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. Die Jesuiten wirkten hier mit Geld, sie ließen sich's Etwas kosten, um für ihre Umtriebe im nördl. Deutschland einen Stützpunkt zu finden. Die Residenz Köthen wurde sofort der Sitz einer Jesnitenmission, der

Pater Beck war es, der den Fürsten fortwährend zu Maßregeln gegen seine Unterthanen aufstachelte. Das Volk war wüthend, als jedoch im Jahr 1830 der Herzog starb, ging der Sturm vorüber, auch unter dem protestantischen Nachfolger Heinrich blieb noch eine Mission von fünf Jesuiten, weil die Wittwe des Vorigen ihnen ganz ergeben war, aber im Jahr 1848 mußten sie weichen, nachdem das Ländchen an Dessau und Bernburg gefallen war.

In Bayern drangen die Jesuiten erst spät durch. Max Joseph I. wollte sie nicht, Ludwig I. auch nicht; selbst die Bemühungen und Schriften des ehemaligen Jakobiners Görres vermochten den König nicht für die Jesuiten zu stimmen. Erst im Jahr 1837 gelang es dem Erzbischof von München, Grafen Reisach, den König während seiner Anwesenheit in Rom zu bewegen, daß er seine Ordensbrüder unter dem Namen der Redemptoristen in Bayern einführen ließ. Es sollen hier auf den König eigenthümliche weibliche Einflüsse Statt gefunden haben, denen er nicht zu widerstehen vermochte. Zuerst sollten die Herrn Jesuiten in München einen Sitz erhalten, man wollte ihnen das ehemalige Jesuitencollegium geben, allein der Plan ging trotz allem Bemühen nicht durch. So mußten die Jesuiten sich mit einer Ansiedlung in Altötting begnügen (1841), die ihnen weit weniger angenehm war, als eine solche in München, wo sie mehr Gelegenheit zum Wühlen gehabt hätten. Gleichwohl saßen sie jetzt fest und wußten überallhin ihre Krallen auszustrecken. Altötting ist ein berühmter Wallfahrtsort, schon dadurch vermochten sie auf das Volk zu wirken, auch gewannen sie Einfluß auf den Hof, die Universität, der neuerdings jedoch zu sinken scheint. Jedenfalls ist das bayerische Terrain für den Jesuitismus sehr günstig. Auch wurde von dort aus immer der Eintritt in das Collegium Germanicum vermittelt. Die historisch-politischen Blätter, die seit Jahren in München erscheinen, sind Organ

der Jesuiten, sie verfechten den Ultramontanismus in der ächt jesuitischen zähen und fanatischen Weise.

Seit dem Jahr 1848 haben die Jesuiten überall in Deutschland ihre Netze ausgeworfen und unter der Aristocratie der Legitimisten wieder vielfach Eingang gefunden, ebenso wie unter dem ungebildeten Volk. In den Missionen wirkten sie offen in Predigt und Gottesdienst geheim im Beichtstuhl und in den Familien. In Süddeutschland haben sie außer schon bayerischen Niederlassungen zwei große Anstalten in Gorheim bei Sigmaringen, wo Jesuiten aller Nationen aus- und eingehen, und in Feldkirch, wo sie eine große Erziehungsanstalt besitzen, die Söhne adeliger Familien aus allen Ländern herbeizuziehen weiß.

In England hat der Ultramontanismus in der neueren Zeit trotz der Abneigung des Volks gegen den Papismus sehr bedeutende Fortschritte gemacht. Er hat seine Erfolge vorzüglich den Jesuiten zu verdanken. Die Jesuiten, die vor der Revolution flohen, fanden schon Aufnahme in England und erwarben daselbst Besitzungen, wie wir bereits gesehen haben, immer unter dem Namen der Väter des Glaubens, bald gewannen sie eine Reihe von neuen Residenzen, Missionshäusern etc. unter andern die Collegien zu Canterbury, Liverpool, Dublin und Clongowaywood. Indessen war die englische Aristokratie und Regierung doch auf der Hut, man wurde bedenklich und die Katholiken-Emanzipation scheiterte in den Jahren 1822 und 1825 an der Besorgniß vor den Jesuiten. Als diese im Jahr 1829 durchging, ward, offenbar zum Schutz gegen die Jesuiten in der Emanzipationsbill festgesetzt, daß alle Britten, die in religiöse oder klösterliche Vereine eintreten wollen, oder im Ausland eingetreten seien, der Staatsbehörde Anzeige zu machen haben und in ein eigenes Register einzutragen seien; ferner daß ausländische Ordensgeistliche, besonders Jesuiten, die nach Publication dieses Gesetzes ins Land kommen würden,

lebenslänglich verbannt, wenn sie nicht freiwillig sich entfernten, fortgeschafft und falls sie über drei Monate noch auf britischer Erde sich betreten ließen, auf Lebenszeit transportirt, d. h. nach einer Strafcolonie gebracht werden sollten. Aber die Jesuiten wußten auch diese Maßregeln zu umgehen. Nach beendigter Prüfungszeit legte der Noviz in die Hände des Pater Rector der Anstalt seine Gelübde ab und empfing die Weihen in einer kleinen Kapelle, in welche nie ein Fremder Zutritt hatte. Nur die Oberen kennen somit die Mitglieder des Ordens in England. Ueberhaupt halten sich die Jesuiten in England äußerst vorsichtig wie die verbrannten Kinder, die das Licht scheuen; sie wissen sich in ein vollständiges Dunkel zu hüllen. Gleichwohl erkennt man sie an ihren Früchten. Der Katholicismus hat in der neueren Zeit besonders durch den Puseyismus bedeutende Fortschritte in England gemacht, er zählte seinen Gewinn zu Tausenden, Adelige, Geistliche, Gelehrte und viele Andere. Hiezu hat der verstorbene Cardinal Wiseman wesentlich beigetragen. Schon die Katholikenemancipation im Jahr 1829 war von schlimmen Folgen, sie kam einer Religionspartei zu Statten, deren Häupter mit den Evangelischen im Frieden nicht leben können noch wollen, die ihnen auf alle Art Abbruch zu thun bestrebt sind, die mit ihren religiösen Zwecken immer auch politische verbinden, welche den protestantischen Staaten nicht mindere Gefahr bereiten, als jene Zwecke den Religionsgesellschaften. Göthe äußerte damals gegen Ekermann: Bei den Katholiken sind alle Vorsichtsmaßregeln unnütz. Der päpstliche Stuhl hat Interessen, woran wir nicht denken und Mittel, sie im Stillen durchzuführen, wovon wir keinen Begriff haben. Säße ich jetzt im Parlament, ich würde auch die Emanzipation nicht hindern, aber ich würde zu Protokoll nehmen lassen, daß wenn der erste Kopf eines bedeutenden Denkers durch die Stimme eines Katholiken falle, man an mich denken möge. Ferner sagte

er: den Katholiken ist gar nicht zu trauen. Man sieht, welchen schlimmen Stand die zwei Millionen Protestanten gegen die Uebermacht der fünf Millionen Katholiken bisher in Irland gehabt haben und wie z. B. arme protestantische Pächter gedrückt wurden, die von katholischen Nachbarn umgeben waren. Die Katholiken halten immer zusammen, wenn es gegen einen Protestanten geht. Für O'Connel war die Emanzipation der Katholiken nur eine Vorstufe der Emanzipation der beiden Reiche, die er mit allem Eifer betrieb. War denn Irland von England losgerissen, dann sollte Irland für Jesuiten und Jesuitengenossen eine Veste gegen England, ein steter Angriffspunkt werden, um den Protestantismus in einem Hauptsitz anzugreifen. Auch die deutschen Ultramontanen theilten diese Hoffnungen ebenfalls und erhoben den Agitator und Befreier bis an den Himmel. Bereits sahen sie die schöne Zeit vor Augen, wo der Protestantismus aus England verschwunden wäre. Die Blasirtheit und Gleichgiltigkeit der englischen Aristokratie gegenüber dem Ultramontanismus kann in der That nicht genug getadelt werden. Der Ultramontanismus ist schließlich der Tod der Freiheit. Gegenwärtig ist der höhere katholische Klerus in Großbritannien ungemein zahlreich. In England gibt es einen Erzbischof und 16 Bischöfe, in Schottland 4 Bischöfe, in Irland vier Erzbischöfe und 24 Bischöfe, in den Colonien 6 Erzbischöfe und 53 Bischöfe, zusammen 108 katholische Prälaten. Dann gibt es in England 1100 katholische Kirchen und Kapellen, 192 Klöster, 13 Collegien und 47 andere Erziehungsanstalten. Es ist anzunehmen, daß fast alle diese Anstalten von verkappten Jesuiten besorgt werden.

In Belgien fanden die Jesuiten eine eigentliche Heimath. In Holland, wo die Religionsfreiheit galt, fanden die Jesuiten Unterkunft bald nach Aufhebung des Ordens, zu Amsterdam, Nimwegen und Eulenburg. Die Holländer waren trotz dem Unglück, das die Pfaffen über sie gebracht,

gutmüthig genug, auch die Jesuiten einzulassen. Sie erschienen als Väter des Glaubens und Paccanaristen. Gleich nach der Wiederherstellung des Ordens verwandelten sie sich in Jesuiten und erhielten Besitzungen durch den fanatischen Bischof v. Broglie, der es für Sünde erklärte, für einen protestantischen König zu beten, die Marquise von Rhodes und den Baron Thiennes. Das Schloß Rumbeke wurde ihr Noviziat, sie durften sich sogar im Haag ansiedeln. Der König Wilhelm I. sah ihnen geduldig zu. Aber er handelte nicht consequent genug. Die Bischöfe, wieder Broglie an ihrer Spitze, der ganz in den Händen der Jesuiten war, erklärten sich gegen die neue Verfassung (1815), gegen die Freiheit der religiösen Meinung und die Gleichberechtigung der Confessionen, weil dadurch die verdammlichen Ketzer begünstigt würden, sie verweigerten den Eid auf die neue „die katholische Religion unterdrückende und herabwürdigende" Verfassung, versagten die Absolution denen, die ihn geleistet, und sanctionirten den Aufruhr im Voraus. Sofort mußten die Jesuiten das Land verlassen (3. Januar 1816). Sie widersetzten sich, gestützt auf Broglie. Sie mußten mit einander fliehen, die Austreibung wurde aber nicht streng genug betrieben. Daher blieben Viele insgeheim zurück und Broglie, dessen Bild auf Befehl des Königs an den Pranger geheftet wurde, ward in den Augen der dick katholischen Belgier ein Märtyrer. Die Zurückgebliebenen agirten vor Allem gegen das Unterrichtsgesetz, das die Leitung des Unterrichts dem König übertrug. Dieses Unterrichtsgesetz war ein Hemmschuh gegenüber den Umtrieben der Jesuiten und bis in die neueste Zeit der Zielpunkt, gegen den die Jesuiten anstürmten. Dieses Gesetz galt ihnen für gottlos, weil mit demselben die alte Dummheit nicht aufrecht erhalten werden konnte und der Glaube an die Jesuiten aufhören mußte. Die Jesuiten waren wüthend über das Gesetz und über den König noch mehr. Je entschiedener der König das Gesetz

aufrecht erhielt, desto leidenschaftlicher wurde die Opposition der Jesuiten. Sie wurden unterstützt von Adel, der Geistlichkeit und der ungebildeten Macht. Die Opposition gegen den König führte schon jetzt ganz heterogene Elemente zusammen, es schlichen sich immer neue Jesuiten besonders aus Frankreich ein unter allen möglichen Masken und Titeln, sie nisteten sich vorzüglich in Gent, Löwen, Brüssel und Lüttich ein. Man ging auch diesen Instituten und zwar oft peinlich scharf zu Leib, im Jahr 1824 mußten die Bischöfe die Retraiten aufheben. Es waren dies von Jesuiten geleitete Vereine behufs mystischer Andachtsübungen, beiläufig auch zum Conspiriren. Auch die Ignorantenbrüder wurden bisweilen in brüsker und origineller Weise über die Grenze geschafft. Aber in allen diesen Maßregeln war keine Consequenz, der König fürchtete die Sympathie der Südländer für den Ultramontanismus und die Machinationen der Jesuiten. Dadurch wuchs ihr Uebermuth, indem sie selbst in die Nähe des Königs ihre Gönner zu bringen wußten. Endlich brachten sie sogar eine Allianz mit den Liberalen zu Stand. Sie fingen an von Freiheit zu sprechen, vor Allem forderten sie die Freiheit des Unterrichts, weil der König 25. September 1825 die gesetzwidrigen jesuitischen Pensionate und Privatschulen aufheben ließ. Die Liberalen vereinigten sich mit diesem Verlangen, weil sie über den König erbost waren, der keine Jury gestattete, die Rechte beschränkte und andere Mißgriffe machte. Durch die Revolution von 1830 gelangten die Jesuiten zu ihrer Freiheit, das ist, zu der Freiheit, die sie meinten. Diese Freiheit verwandelten sie in die größte Geistestyrannei, denn jetzt bekamen sie das Volk erst recht in die Hände, durch die Ausdehnung des Wahlrechts auf das total ungebildete Landvolk bekamen sie politischen Einfluß auf die Kammer und die Regierung. Die Bauern wurden heerdenweise von den Pfarrern zur Wahlurne getrieben, Widerspenstige wußte man mit den Beichtzetteln zu chicaniren.

Man muß wissen, in welchem Zustand damals das belgische Volk war. Im Jahr 1826 wurde ein Geistlicher, der als Teufelsbanner umherzog, zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt. In demselben Jahr wurde ein Bauer abgeurtheilt, der in Gemeinschaft mit seinen vier Söhnen, eine alte Frau als Hexe auf Kohlenfeuer gebraten, ihr das Fleisch vom Leibe gerissen und sie dann auf die Straße geworfen hatte. Kinder, die die Lancasterschulen besuchten, wurden von Beichte und Abendmahl ausgeschlossen und Bücher feierlich verbrennt, die die Lehre enthielten, daß es erlaubt sei, für alle Menschen zu beten, welcher Religion sie angehören. Es trat nun die vollständige Trennung von Kirche und Staat ein, dabei aber unterlagen die Liberalen vollständig. Die Jesuiten traten nun erst recht hervor und von jetzt an fingen sie an zu herrschen. Im Volk und unter der legitimistischen Aristokratie spielten sie die Herren und Meister und wußten sich überall in Kammern, in Schulen, in den Kirchen und auf den Promenaden gleich gewandt zu benehmen. Sie gewannen solche Macht, daß sie vor den Wahlen mit den Candidaten über die Bedingungen unterhandelten. Wer sie vergaß, wurde nicht mehr gewählt. Durch die Unterrichtsfreiheit bekamen sie die Schulen in die Hände, durch das Associationsrecht die Befugniß, alle mögliche Institute zu errichten, Klöster und Genossenschaften jeder Art. Kein Wunder, daß der Orden einen großen Aufschwung nahm. In wenigen Jahren hatten sie Collegien zu Namur, Antwerpen, Lüttich, Gent, Alost, Tournai, Löwen, Brügge, Mons, Courtray, Verviers, Turnhout, Brüssel und in anderen Städten. Mit diesen Anstalten waren Pensionate für die Söhne der mittleren und höheren Classen verbunden, die meist über 200 Zöglinge hatten, neben ihnen gingen die Ignorantenbrüder her. In Brüssel gingen mehr als 2000 Kinder im Jahr 1841 in ihre Schulen, nicht blos der Unterricht, auch Geschenke, Kleider zogen sie an. Gegen

die Lehranstalten des Staats opponirten sie auf jede Weise, sie wollten sie durchaus in ihre eigenen Hände bekommen, ihre Lehre wurde als ketzerisch, ihre Lehrer als lüderlich dargestellt, von der Kanzel, im Beichtstuhl besonders gegenüber den Müttern, auch der freien Universität zu Brüssel suchten sie sich zu bemächtigen und wußten ihr auch sehr zu schaden. Viele Zöglinge fielen ab, die Angst der Eltern vor den Jesuiten, die Gleichgiltigkeit des Belgiers, der mehr auf's Practische sieht, gegen höhere Bildung wirkte dabei mit, sowie die Aussichten, die die Jesuiten auf Carriere, reiche Heirathen u. dgl. zu eröffnen wußten. Sogar die Presse wußten die Jesuiten zu beherrschen, indem sie im Beichtstuhl, von der Kanzel, im Familienkreis vor den liberalen Zeitungen warnten. Wer auf liberale Blätter abonnirte, erhielt keine Absolution. Redacteure, Mitarbeiter, Verleger, Setzer freisinniger Blätter wurden in den Bann gethan. Ebenso terrorisirten sie auch die Literatur überhaupt. Die Buchhändler erklärten offen, sie finden durchaus keinen Absatz mit Werken, in denen auf die Jesuiten nicht Rücksicht genommen sei. Ganz besonderen Einfluß gewannen die Jesuiten auf das weibliche Geschlecht, sogar auf die Königin und die Hofdamen, sie wußten die Jungfrauen in „Schwesterschaften", die Frauen in ihre Reträten zu locken, wo sie sich in ihre Familiengeheimnisse einnisteten und einmischten. Wenn ein Jesuit bei solchen Gelegenheiten Excesse beging, was nicht selten vorgekommen sein soll, so wurde er beseitigt, das ist, er wurde auf die Mission nach America geschickt. Die Mission in Amerika soll in neuerer Zeit wesentlich aus Belgien verstärkt worden sein. Durch alle diese Mittel wuchs der geheime Einfluß der Jesuiten ungeheuer. Endlich wollten sie auch das belgische Episcopat unter ihre Gewalt bringen, zunächst wollten sie die von dem belgischen Episcopat begründete katholische Hochschule zu Löwen haben. Als der Cardinal-Erzbischof sich widersetzte, verleumdeten

sie die Universität auf jede Art, stellten sie als revolutionär und ketzerisch hin. Sie behaupteten sogar, die Löwener Studenten seien sammt und sonders von der Syphilis angesteckt, sie verklagten die Professoren, weil sie keine Schulzucht halten, weil sie nicht zur Beichte gehen etc. So unwahr und absurd das Alles war, so schadeten sie doch der Universität sehr, indem sie ihr viele Zöglinge abwendig machten und selbst Vorlesungen hielten sowohl über Theologie als über Philosophie. Im Februar 1846 vereinigten sich die Bischöfe zu einer Eingabe an den Papst Gregor XVI. Bei Gregor und Roothaan hätten sie ohne Zweifel nichts ausgerichtet; er starb über diesen Vorgängen und unter Pius IX. wechselte der Einfluß. Sie waren daher so klug, mit dem Episcopat Frieden zu schließen. Im Ganzen verloren sie in diesem Streit sehr in der öffentlichen Meinung. Denn die Bischöfe schwiegen ihrerseits auch nicht und verstanden es, dem belgischen Volk über das Treiben der Wölfe im Schaafspelz ein Licht aufzustecken, das ihnen nicht gut war. Es trat ein Umschwung in der allgemeinen Stimmung ein. Gleichwohl sind die Liberalen bis heute über das Jesuitenthum nicht Meister geworden. Bis auf diese Zeiten ist Belgien ein Hauptsitz der Jesuiten in Europa. Von da aus verbreiten sie sich über alle Lande. Ihre Emissäre gehen in Brüssel hauptsächlich Jahr aus Jahr ein ab und zu, holen ihre Aufträge und Instructionen und reisen weiter. Es ist ein eigenthümlicher Zustand, ein freier Staat wie Belgien und die Jesuitenherrschaft. Es ist das aber eben nicht die wahre Freiheit, sondern nur ihr Schein, kein Volk kann politisch wahrhaft frei werden, das geistige Fesseln trägt, kein Volk darf sich frei nennen, das solche Fesseln nicht fühlt. Man sieht hier, daß es mit Verfassungen nicht gethan ist. Welche Leiden eine Freiheit, die mit solchem Despotismus verbunden ist, über ein Volk bringt, läßt sich nicht aussprechen. Es ist ein Eiter in den

Gebeinen und greift um sich wie ein Siechthum, es ist der geistige Tod.

In Frankreich hatten die Jesuiten seit der Restauration die größten Erfolge. Die Restauration war genau betrachtet Nichts als Legitimismus und Jesuitismus. Wie wir bereits wissen, waren die Jesuiten nie ganz aus Frankreich zu vertreiben. Schon unter dem Consulat kamen sie wieder herein, sie trotzten den Ausweisungsbefehlen des Kaisers; schon unter Napoleons Herrschaft besaßen sie allein in Paris vier Häuser, in der Poststraße hatten sie ihr eigenes großes Noviziat. In allen ihren Intriguen wirkten Weiber mit. Der Minister Fouché ließ den Jesuiten Cloridière einstecken, der die größte Thätigkeit für die Väter des Glaubens entwickelte, aber eine Freundin des Ministers wußte ihn frei zu machen. Schon im Jahre 1814 betete man für Wiedereinführung der Jesuiten, liefen Adressen an den König ein, er möge den Orden wiederherstellen, überall sammelte man Unterschriften, der Referain der Adressen war immer: Jesuiten und keine Charte! Zugleich erschallte von den Kanzeln aus in einer Masse von Flugschriften der Ruf: „keine Charte!“ Es wurde bewiesen, daß Verbesserungen Nichts, der Orden Alles sei. Bildung, Sittlichkeit, Religion sei ohne den Orden nicht möglich. Die Jesuiten wußten falsche Schriften zu verfassen, die beweisen sollten, daß Ludwig XVI. sich und sein Reich dem geheiligten Herzen Jesu weihte — darüber lachten die Franzosen —, was weder den Jesuiten noch dem König gut war. Als der König Ludwig XVIII. schwankte, ärgerlich über die Intriguen der Jesuiten und doch von anderer Seite von vornehmen Damen bestürmt, wußten sie sich zu halten. Die Franzosen waren gegen die Jesuiten, der Hof war für sie. Obwohl die Jesuiten in ihrer Frechheit sogar den König angriffen und seine Legitimität bestritten, weil ihm das heilige Salböl der Kirche fehle, die allein die Herrscher zu ihrem hohen Berufe weihen

könne, obwohl der Jesuit Boyen den König als Vorläufer des Antichristes schilderte, weil er den Franzosen die Charte gegeben, war Ludwig XVIII. doch so schwach, auf Zureden von Weibern den Jesuiten Einfluß zu verstatten. Sie erlangten Alles, was sie begehrten, thatsächliche Beseitigung der gegen sie bestehenden Gesetze, die weiteste Entwickelung ihrer Thätigkeit und Eingang am Hofe. Im Jahr 1814 erließ Ludwig XVIII. eine Ordonnanz, welche die seitherigen kleinen Seminare der Aufsicht der Universität entzog und sie den Bischöfen überließ. Diese übergaben sie den Jesuiten. Unter dem Namen der kleinen Seminare verbargen sie nun die Collegien. Das Seminar St. Achent bei Amiens und das Etablissement zu Montrouge wurden die Hauptquartiere der Jesuiten. Die französischen Legitimisten, Herzöge, Grafen, Pairs gingen da aus und ein; man lebte auf großem Fuß, herrlich und in Freuden, die Tafel war ausgezeichnet, die Einrichtung brillant; Herzöge, Marquis, Gesandte, Staatsräthe, Deputirte fanden sich ein, es war eine glänzende Wallfahrt; bei der Messe machten junge Grafen und Herzöge die Ministranten. Außerdem wirkten die Jesuiten durch ihre Missionen, zu denen sie unter dem Vorwand, daß es an Geistlichen fehle, vom König die Erlaubniß erhielten; seit dem Jahr 1818 trieben sie diese Propaganda immer ärger. Diese Missionen waren das Mittel, um das Volk politisch zu bearbeiten, gegen die Charte einzunehmen, und Geld zu machen. Um so stark als möglich auf die Sinne des Volks zu wirken, wurden mit den Missionen feierliche Ceremonien verbunden, zum Theil sehr theatralischer Natur. Wenn die Mission an einem Ort zu Ende ging, wurde ein colossales Kreuz mit Lilien verziert, in Procession an einen bestimmten Ort getragen und mit feierlicher Ceremonie eingeweiht. Jeder Gläubige heftete ein metallenes Herz mit seinem Namen bezeichnet an das Kreuz, wodurch symbolisch dargestellt werden sollte, daß die Kirche die ihr entfremdeten Herzen an

sich ziehe und das heidnische Frankreich gleichsam aufs Neue bekehrt werde. Man hat die schwarze Propaganda mit Recht dem rothen Sansculottismus verglichen, scheinbare Begeisterung für Freiheit und doch Nichts als die schändlichste Tyrannei, Aufregung der Massen im Namen des religiösen Fanatismus und des Mittelalters, Verlästerung der Charte, der Ideen der Neuzeit und ihrer Vertreter. Ueberall arbeiteten sie in dem unglücklichen Frankreich nicht blos durch Predigten, Beichte, Privat- und Familienverkehr, sie verbreiteten Formulare, die ein allgemeines Sündenbekenntniß für alle Franzosen enthielten, in denen unter Anderem gesagt war, Gott möge sich des französischen Volks erbarmen, ihm die wahre Freiheit seiner Kinder schenken, um dem trügerischen Gespenst der zügellosen Freiheit, der Mutter aller Missethaten entgegen zu wirken, Gott möge dem französischen Volk verzeihen seine Verbrechen, die es gegen Kirchen, Klöster, seine Diener und Dienerinnen begangen habe, um Heuchler und räuberische Wölfe an ihre Stelle zu setzen. Lafayette, Benjamin Constant, Foy, Manuel seien nur Bösewichter, die nächstens auch über die katholischen Priester eine Bartholomäusnacht bringen würden. Da haben wir ja sonnenklar vor Augen, was für eine Freiheit die Jesuiten wollten, aber das gefiel den Bourbonen — zu ihrem Verderben. — Vor Allem wußten die Jesuiten den Ketzerhaß aufzustacheln. Ganz besonders war dies in Nismes und Umgegend der Fall. Die Protestanten sollten an allem Unheil Schuld sein, das seit 1789 über Frankreich gekommen war, sie allein hatten die Schreckenszeit, die Conscription, den Königsmord, den Atheismus erfunden. Im Jahre 1814 wurde noch nicht gemordert, es blieb bei dem wüthenden Geschrei, mit welchem mehrere tausend Katholiken durch die Straßen von Nismes brüllten: laßt uns aus dem Blute Calvins Würste machen, laßt uns unsere Hände in dem Blut der Protestanten waschen. Im folgenden Jahr kam es aber zu blutigen

Auftritten; friedliche Bürger wurden von Haus und Hof vertrieben, eingekerkert, beraubt, Häuser niedergebrannt, Weiber gepeischt, in dem protestantischen Dorfe Vaquerville wurden die Einwohner von den Unmenschen in ihren Häusern festgebunden und diese angezündet, Tausende flohen in die Wälder, Gräber wurden entweiht, religiöse Versammlungen waren gefährlich, der Pöbel drang in die Kirchen. Die absolutistische Reaction vertuschte die Schandthaten. So groß war der Schrecken, daß vor den Gerichten kein Zeuge gegen die Mörder aufzutreten wagte. Erst Schritte, die von England aus für die protestantischen Brüder geschahen, bewirkten, daß die Greuel aufhörten, die geheime Regierung in Paris schickte nach Nismes den Befehl, inne zu halten, weil sie sich nicht mehr sicher fühlte. Doch wurden noch im Jahre 1830, als die Juliordonnanzen und der Widerstand, den sie in Paris fanden, in Nismes bekannt wurden, reformirte Bürger verwundet, wobei Einer ums Leben kam. Nur mit Mühe brachten die Bessergesinnten die Ordnung wieder in Stand. Das Alles war das Werk der Jesuiten, die hinter den Uebelthätern standen. Indessen blieben die blutigen Auftritte in Nismes vereinzelt. Obgleich Ludwig XVIII. mehrfach, namentlich vom Papst angegangen worden wurde, die Religionsfreiheit zwar nicht aufzuheben, jedoch zu beschränken, so beharrte er doch darauf, die Protestanten in dem Genuß ihrer bürgerlichen und politischen Rechte zu lassen; die römisch-katholische und apostolische Religion war zwar zur Staatsreligion erhoben, der König selbst aber gab nicht zu, daß dieser Artikel als Hauptsatz, der andere hingegen, welcher allen Religionen gleiche Freiheit und gleichen Schutz versprach, als bloßer Nebensatz in die Charte von 1814 eingerückt wurde. Er bemerkte, es zieme sich nicht, die Regel unter die Ausnahme zu stellen und diese Bemerkung entschied über die Redaction der die Religion betreffenden Artikel der Verfassungsurkunde. Auch Karl X.

entschloß sich nicht, bei seiner Krönung in Rheims, gleich seinen Vorfahren, die Ausrottung der Ketzer zu beschwören. Trotzdem und obwohl das Concordat nicht zu Stande kam, wurde doch das Mißtrauen vielfach genährt; die fortwährenden Angriffe trugen dazu bei. Es gehören dahin die Versuche, dem katholischen Klerus mit der Volksbildung die Geburts-, Hochzeits- und Sterberegister wieder in die Hände zu spielen, die Ernennung eines Bischofs als Ministers des öffentlichen Unterrichts, die Eröffnung mehrerer Jesuitencollegien, die Erziehung des Herzogs von Bordeaux durch Jesuiten, die Einführung des Dogmas in das Gesetz durch das Gesetz, über die Heiligthumsentweihung der Protestanten in jesuitischen Missionspredigten, in bischöflichen Hirtenbriefen, in royalistischen Journalen, mit Zulassung der Censur, die stehende Unterscheidung zwischen Staats- und autorisirter Religion, die Begünstigung des Proselytenwesens bei den Katholiken und der Erschwerung des Uebertritts aus der katholischen in die protestantische Kirche, die Wiederherstellung der Procession am Frohnleichnamsfest und das Ansinnen an die Protestanten, ihre Häuser zur Feier desselben zu zieren, die unermüdeten Versuche, den Artikel des Strafgesetzbuchs, welcher Versammlungen über 20 Personen verbietet, willkürlich auf den Gottesdienst der Dissidenten anzuwenden. Die Forderung, welche die Katholiken in Betreff der Frohnleichnamsfeier an die Protestanten machten, kam im Jahr 1818 vor die Gerichte. Es wurde ihnen aber bewiesen, daß eine Verurtheilung verfassungswidrig wäre, das Zieren der Häuser am Frohnleichnamsfest sei eine religiöse Handlung, zu der kein Protestant ohne Gewissenszwang angehalten werden könne. Den Hauptangriff auf die Gewissensfreiheit machten die Jesuiten durch das von ihrem Gönner, dem Justizminister Grafen Peyronnet, im Jahre 1825 vorgelegte Gesetz über die Heiligthumsentweihung und den Kirchenraub, das in beiden Kammern durchging, obgleich

es Männer wie Graf Molé, Salvandy, der Herzog von Broglie für die verfassungswidrigste Verletzung der Religionsfreiheit erklärten. Das Gesetz konnte, wie der Herzog von Broglie in der Pairskammer sagte, nur den Zweck haben, das Hauptdogma der Staatsreligion feierlich zu proclamiren, ob die Gesetzgebung mit Verletzung des Gewissens Verbrechen ersinnen dürfe? Der heilige Character von Gefäßen und Hostien beruhe ausschließlich auf dem Glauben; ohne Glauben verschwinde der Unterschied zwischen den verschiedenen, zum Cultus dienenden Gegenständen und da man diesen Glauben Niemand aufdrängen, ihn nicht einmal voraussetzen dürfe, so könne man ihn auch nicht zum Gegenstand des Criminalrechts machen. Was dann vollends diejenigen zu erwarten hätten, die das katholische Dogma für Götzendienst erklären? Das Gesetz könnte sich einst gegen alle Denker wenden. Daß das Gesetz durchgehen konnte, ist bezeichnend genug für den damaligen Einfluß der Jesuiten. Besonders verhaßt machten sich die Herren Jesuiten in Frankreich durch ihren schändlichen Handel mit Gesangbüchlein, Missionstractaten, Flugblättern, Rosenkränzen, Denkmünzen, Crucifixen, Herzen, Ringen, Scapulieren, Todtenköpfen, Bildern aller Art. Das dumme Volk kaufte sie, die Gebildeten lachten, obwohl die höchste Aristokratie auch mitmachte aus Heuchelei, Eitelkeit und Frivolität. Die schönen Sachen wurden in den Häusern umhergetragen oder in Buden vor den Kirchen verkauft. Es ist das dieselbe Methode, die auch in Einsiedeln befolgt wird, Heilige und Heiligthümer zu verkaufen und dafür Gnaden auszutheilen, die alte Speculation auf den Aberglauben, die Dummheit. Es wurde immer hervorgehoben, daß die Rosenkränze 2c. der Jesuiten ganz besondere Indulgenzen genießen, die Se. Heiligkeit der Papst verwilligt habe. Geld zu machen verstanden die Herren ganz vortrefflich. In einer Stadt der Normandie schwindelten sie einer Schreinersfrau die Ersparnisse ihres

Mannes ab, im Betrag von 600 frc.; sie befand sich im Fall einer Todsünde und könne nur durch dieses Almosen sich frei machen; die Frau gab in Schrecken das Geld her. Als der Schreiner dahinter kam, begab er mit Pistolen bewaffnet sich in die Wohnung des Absolutionsverkäufers, lockte ihn in ein entferntes Zimmer und verlangte sein Geld zurück, das er sofort auch erhielt. Sehr häufig vermietheten sie die Kirchenstühle oder überließen sie pachtweise an Speculanten. Verrücktheit, die durch ihre Predigten besonders bei Frauen entstand, war nicht selten von einfacher Verwirrung der Geister nicht zu reden. Es hing das damit zusammen, daß sie sich mit Vorliebe in geschlechtliche Verhältnisse mischten. Das Volk sah dieses Treiben der Jesuiten bitter ungern, es fiel sogar in die Kirchen ein und konnte wie z. B. im März 1826 nur durch die bewaffnete Macht getrieben werden. Gleichwohl gewannen sie in Frankreich großen Anhang durch die sogenannte Congregation. Vermöge ihres Systems der Affiliation nahmen sie weltliche Mitglieder an, Jesuiten im kurzen Rock. Diese konnten in ihrem Beruf fortleben, mußten einfach ein Weihgehänge tragen, täglich ein kurzes Gebet hersagen, von Zeit zu Zeit niedere Uebungen mitmachen und durch ein einfaches Gelübde sich verpflichten, der Gesellschaft auf jede Weise zu dienen. Die Stellung dieser Associes war eine weit bedeutendere, als man etwa bei ihrer untergeordneten Stellung vermuthen sollte, sie konnten durch ihre Stellung, durch ihr Vermögen, mit ihrem Talent die gemeinsame „gute Sache" unterstützen und dem Orden in der verschiedensten Weise und auf den verschiedensten Wegen Eingang verschaffen. Diese freiwilligen Jesuiten im kurzen Rock bildeten eine ganze Armee geheimer Agenten und unterwühlten überall den Boden, daß der jesuitische Samen gedeihen konnte. Die „Congregation der heiligen Jungfrau" war Nichts Anderes, als ein großer Verein, der sich trotz der Machtsprüche des Kaisers erhielt, und unter

der Restauration erst recht auflebte und eine großartige Wirksamkeit entwickelte. Der Hof, der Graf von Artois, die bigotte Herzogin von Angoulême, und demgemäß der Adel waren den Jesuiten günstig, der Legitimismus war in Frankreich immer mit dem Jesuitismus verbunden, hier concentrirten sich die absolutistischen Bestrebungen und Intriguen; Wiederherstellung der Monarchie von Gottes Gnaden und der kirchlichen Allmacht war das Ziel. Die ganze Gesellschaft, Adel, Bürger, Arbeiter, Dienstboten wurden in Congregationen eingetheilt, die ihre besonderen Namen und Vorstände hatten: z. B. Gesellschaft zur Vertheidigung der katholischen Religion, zur Verbreitung des Glaubens, der hl. Mysterien des Sacraments, des heiligen Sacraments, des hl. Herzens Jesu, des hl. Herzens Maria, des hl. Rosenkranzes, des hl. Grabes, des hl. Alois von Gonzaga, des hl. Joseph und noch vieler Heiligen. Alle Mitglieder zahlten einen Monats- oder Wochenbeitrag und waren weiblich wie männlich in Centurien und Decurien eingetheilt. Es kamen ihnen so von dem hohen Adel sehr bedeutende Summen zu, so daß sie bald in Paris über ungeheuere Kräfte geboten, sowohl an Geld als an Menschen. In den ersten Regierungsjahren Karls X. sollen sie bereits 6 Millionen Menschen beiderlei Geschlechtes für sich gewonnen haben. Diese Jesuitencongregation war die Seele jener Camarilla, die auf den Sturz der constitutionellen Freiheiten ausging. Die Minister Villèle, Corbière gehörten zur Congregation, ebenso Montmorency; die höchsten Stellen, Gesandschaftsposten, Bischofsstühle, der Staatsrath wurden nur mit Congregationisten besetzt. Ueberall hin, wie unter die höchsten so unter die niedersten Classen streckte die Congregation ihre Krallen aus. Indeß ließ sich die geistreiche französische Nation die Jesuitenherrschaft nicht in die Länge gefallen. Der Constitutionnel und der Courier Francais waren die Journale, die am heftigsten gegen sie auftraten,

sie ermüdeten nicht, immer wieder auseinander zu setzen, daß der Orden in Frankreich ungesetzlich sei. Die beiden Blätter wurden von dem Appelhof des Versuchs zum Umsturz des Thrones und der öffentlichen Ordnung, der Verbreitung religiöser Anarchie, der Verachtung der Kirche und ihrer Diener angeklagt. Das Tribunal verwarf jedoch die Klage und erklärte ausdrücklich, daß die in den angeschuldigten Artikeln bekämpfte Einführung gesetzlich untersagter geistlicher Corporationen, sowie die Verkündigung ultramontaner Lehren allerdings geeignet sei, die religiöse und bürgerliche Freiheit des Landes zu vernichten. Nun ging der Kampf gegen die Jesuiten erst recht los; Montlosier trat gegen sie auf, die Pairs-Kammer erklärte sich für ihn, ein allgemeiner Sturm erhob sich im ganzen Land gegen die Jesuiten. Nun mußte endlich das Ministerium Villéle weichen; an seine Stelle trat das Ministerium Martignac (1828). Nun wurden die unter dem Namen der kleinen Seminare bestehenden Jesuiten-anstalten zu Aix, Billom, Bordeaux, Dôle, Forcatquier, Montmorillon, St. Achat und St. Anne d'Auray aufgelöst oder vielmehr unter die Oberaufsicht der Universietät gestellt, zugleich wurde ausgesprochen, daß Niemand weder als Director, noch als Lehrer an einem solchen Seminar functioniren dürfe, wenn er nicht die schriftliche Versicherung ausstelle, daß er keiner in Frankreich verbotenen religiösen Congregation angehöre. Karl X. zerbiß die Feder, mit der er den Erlaß unterzeichnet hatte und erklärte laut, daß diese Unterschrift das peinlichste sei, was ihm in seinem Leben vorgekommen. Da die Patres ihre Collegien nicht freiwillig schlossen, so erfolgte deren Schließung durch die Regierung; es waren damals über 3,000 Zöglinge darin. Die Patres verließen Frankreich und ließen sich an der Grenze und jenseits der Pyrenäen nieder. Aber sie verschwanden auch jetzt nicht ganz; ihre Anstalten dauerten zum Theil unter anderem Namen fort, die Verordnungen wurden aus Rück-

ſicht auf den König vom Miniſter nicht ſtreng vollzogen, und am Hof behielten ſie ihren vollen Einfluß. — Sie waren es auch, die es dahin brachten, daß der König das Miniſterium Martignac entließ und Polignac einſetzte, das den Sturz der ganzen Regierung herbeiführte. Die älteren Bourbons haben ihren Sturz einzig der jeſuitiſch-legitimiſtiſchen Kamerilla zu verdanken, in der Polignac und der Jeſuit Janſon, der Beichtvater des Königs, die Hauptrollen ſpielten, nebſt dem Nuntius Lambruſchini und dem Cardinal Latil; die Ordonnanzen, die ſie in einer Art von Wahnſinn, um, wie ſie ſagten, Thron und Altar und ihr eigenes Seelenheil zu retten, unterzeichneten, koſteten ihnen den Thron. Der Sturm der Revolution verjagte die Jeſuiten, das erbitterte Volk, mit Recht in ihnen ſein Unheil erkennend, zerſtörte ſogar ihre Anſtalten, wie die zu Mont-rouge und St. Achat. Bei der Zerſtörung fand man ein Verzeichniß, aus dem hervorging, daß im Anfang des Jahrs 1830 in Frankreich 149 Prieſter, 163 Scholaſtiker und 146 Coadjutoren im Ganzen 436 Mitglieder waren. Hierzu kommt noch die Unmaſſe der Affiliirten.

Nun kam Ludwig Philipp ans Ruder. — Eine Ordonnanz erklärte im Jahr 1831 den Erlaß vom 25. September 1816, welcher die Miſſionen in Frankreich zuließ, für aufgehoben. Den Erzbiſchöfen und Biſchöfen wurde durch einen Erlaß vom Jahr 1831, 23. November, eingeſchärft, Niemanden als Lehrer oder Vorſteher in einer von der Univerſität abhängigen Anſtalt oder in den geiſtlichen Seminarien zuzulaſſen, wenn er nicht zuvor ſchriftlich erkläre, daß er keiner verbotenen religiöſen Geſellſchaft angehöre. Aber Frankreich konnte trotz Alledem die Giftpflanzen nicht los werden. Louis Philipp und ſeine Miniſter zeigten ſich auch hier wie in allen Dingen ſchwach und ſchwankend. Die Gemahlin des Königs begünſtigte die Jeſuiten, aber die Regierung nahm weiter von der Rückkehr der Jeſuiten, die ſie in aller Stille

zu bewerkstelligen vermochten, keine Notiz. Die Jesuiten nisteten sich wieder in den kleinen Seminarien ein, die Ordonanzen von 1828 wurden rein illusorisch. Als man endlich das Wiedererscheinen der Jesuiten bemerkte, war man bereits so sorglos geworden, daß man sie für ungefährlich erklärte. Als im Jahr 1837 der Gesetzesentwurf über den Secundaunterricht discutirt wurde, fand man in der Deputirtenkammer nicht einmal für nöthig, irgend welche Vorsichtsmaßregeln gegen den Eintritt der Jesuiten in die Schulen zu ergreifen. Die Folgen stellten sich nur gar zu bald heraus. Ein Jahrzehnt nach der Julirevolution hatte Frankreich mehr Jesuiten, als vor 1830. Nach dem eigenen offiziellen Verzeichniß des Ordens befanden sich am 1. Januar 1841 in den beiden Provinzen des Ordens Frankreich und Lyon 581 Mitglieder. Mit der Zeit kamen die Mucker auf. Der Erzbischof von Clermont verweigerte Menglosier, dem berühmten Gegner der Jesuiten, das kirchliche Begräbniß; die Regierung ließ es hingehen. Zu Rheims nahmen sie in demselben Jahr (1838) die durch das Gesetz verbotenen Missionspredigten wieder auf; es kam zu Unruhen, das Pfarrhaus und die Kirche St. Jacques wurden demolirt, die Missionäre retteten sich nur mit Mühe durch die Flucht. Nun tauchte aber der Pater Ravignon als Kanzelredner in Paris hervor. Man verzieh ob seiner Beredsamkeit den Jesuiten. Ein Jesuit kam in die Mode, das war ein großer Fortschritt. Der Pater hielt Exercitien mit Damen und hatte dabei wesentliche Erfolge, Abschwörungen, Bekehrungen erfolgten genug, die Jesuiten sagen, es wäre nicht leicht, die Zahl derselben anzugeben; aus allen Theilen Europa's soll er um Rath angegangen worden sein. Dieser Ravignon brachte es dahin, daß auch seine Ordensgenossen wieder Eingang wie Bewunderung fanden. Das Volk schien seine Scheu vor den Jesuiten ablegen zu wollen. Nun thaten die Jesuiten einen weiteren Schritt; sie forderten volle

Freiheit des Unterrichts, natürlich nur wieder in ihrem eigenen Interesse, in dem Kampf zwischen dem Episcopat und der Universität um den Unterricht nahmen sie aufs Heftigste Partei. Der Episcopat selbst identisirirte sich mit den Jesuiten. „Die Sache der Jesuiten ist augenscheinlich die Sache der ganzen Kirche und somit die unsere; wir wissen es recht gut, jedes Wort, das gegen den Orden gesagt wird, ist ein Kriegsruf wider uns", so sprachen die Bischöfe. Gleichwohl erhob sich die öffentliche Meinung wieder gegen die Jesuiten, wozu vor Allem ihre Habgier beitrug. Sie betrieben wieder eigene Manufacturgeschäfte in ihren Anstalten, nahmen weibliche Dienstboten auf, die kein Unterkommen fanden, ernährten sie, ließen sie arbeiten, zahlten aber keinen Lohn, daher sie wohlfeiler arbeiten konnten und die Concurrenz verdarben. Die Bevölkerung wurde wüthend, eine allgemeine Aufregung stellte sich ein, besonders in den Fabrikstädten, wo die Mädchen nicht mehr arbeiten konnten, weil der Arbeitslohn durch die Jesuiten zu sehr herabgesetzt wurde. Noth und Laster war die Folge.

Endlich mußte die Regierung selbst ihre Methode des Werbens, Ignorirens und Gehenlassens aufgeben. Ein Verein von Katholiken in Marseille hatte sich an die Pairskammer mit einer Petition gewendet, es möge den Professoren Michelet und Quinot die Fortsetzung ihrer Vorlesungen untersagt werden; am 3. Mai 1845 forderte die Deputirtenkammer mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Majorität die Regierung auf, die gegen die Jesuiten in Frankreich bestehenden Gesetze zu vollziehen und die gesetzwidrige Toleranz aufzugeben. Nun verlangte die Regierung vom Papst die Zurückziehung des Ordens. Anfangs weigerten sich der Papst und Roothaan; dann aber kam ein ächt jesuitischer Vertrag zu Stande, der äußerlich die Abberufung des Ordens aus Frankreich anordnete, heimlich aber nur die Aufhebung der Institute zu Paris, Lyon, Avignon, St. Arbens an-

ordnete, die übrigen Anstalten nach wie vor duldete und selbst bei Auflösung einzelner mit Schonung verfuhr. Das Volk merkte den Betrug nur zu bald. Endlich nahm sich Louis Philipp der Jesuiten in der Schweiz an und unterstützte die Sonderbundskantone. Der Unwille begann beträchtlich zu steigen; die Art, wie Louis Philipp die Jesuiten begünstigte, war wesentlich ein Grund seines Sturzes. Als die Revolution von 1848 ausbrach, hielten sich die Jesuiten zurückgezogen und wurden nicht beachtet. Nachdem die Revolutionäre ihren Zweck erreicht hatten, hatten die Jesuiten in ihren Augen keine Wichtigkeit mehr. Die Väter waren einen Augenblick verscheucht, kehrten aber bald wieder zurück. Sie durften sogar das Wahlrecht ausüben bei der Präsidentenwahl. Unter dem napoleonischen Regiment wurden sie ohnedies begünstigt. Denn Napoleon suchte besonders am Anfang seiner Regierung den Klerus für sich zu gewinnen, der ihm auch bedeutende Dienste geleistet hat. Gegenwärtig ist darum die Wirksamkeit der Jesuiten in Frankreich so gut wie unbeschränkt. Vor Allem sind sie unter der vornehmen Gesellschaft, unter den Legitimisten thätig. Dem Fortschritt des Unterrichtswesens wissen sie ganz besonders entgegenzuwirken. Hiebei ist noch zu bedenken, daß die französischen Jesuiten sich durch ihre Eleganz und Gewandtheit vor allen auszeichnen und sich in Familien bei Damen außerordentlich einzuschmeicheln wissen, und dadurch auch auf die Männer Einfluß erhalten. Bekanntlich ist die Kaiserin selbst eine ungemein bigotte Frau. Der Jesuitismus scheint mit seiner laxen Moral, mit seinem einseitigen Werthlegen auf die Form für die Franzosen besonders gut zu passen. Ist ja doch der Katholicismus überhaupt die angenehmste Religion. Ob die Freiheit, das ist die Geistesfreiheit und die wahre Bildung dabei unter den Franzosen zunimmt, ist sehr zu bezweifeln. Die Reaction, die dem 1848er Revolutionssturm folgte, war vollends für die

Jesuiten gut Wetter. Die Franzosen haben heutzutag weit nicht die Geistesfreiheit, die sie unter Louis Philipp hatten. Die Jesuiten wußten sich in Frankreich von je allen Regierungsformen anzupassen, Louis XIV. so gut wie Louis Philipp, der Republik so gut wie dem Bonapartismus. Was die Jesuiten unter allen Regierungen aus Frankreich gemacht haben, sahen wir vor Augen. Die wahre Geistesbildung hat im Allgemeinen in Frankreich nur in einzelnen Classen Zutritt; Alles ist mehr Eleganz als Tiefe, mehr Form als Inhalt. An dem Allem hat der Jesuitismus den größten Antheil. Der Jesuit ist Franzose und der Franzose ist Jesuit. Sogar der Voltairianismus ohne philosophische Durchbildung führt zum Jesuitismus, wie denn Voltaire selbst einst Jesuitenschüler war. Ueberall, sogar in verhältnißmäßig freien Ländern, wo aber die wahre Denk- und Willensfreiheit nicht herrscht, kann der Jesuitismus gestützt auf Sündenangst und Autoritätsglauben, Eingang finden, wie es denn z. B. nicht blos in den ultramontanen Urcantonen der Schweiz, sondern sogar unter den Protestanten im Canton Schaffhausen verkappte Jesuiten gibt.

In der Schweiz gibt es heutzutage nur verkappte Jesuiten. In früheren Zeiten war es anders, damals waren sie dort eine Macht, die erst nach langen Kämpfen überwunden werden konnte. Zuerst im Jahr 1804 setzten sie sich in Graubündten fest, mußten aber auf Betrieb der Reformirten bald wieder weichen, sie gaben sich für Liguorianer aus; im Jahr 1810 schlichen sich die Patres della Torre, Godinot, Drach, Rudolf und Staudinger als Väter des Glaubens, im Wallis ein; es scheint das ohne Wissen der Behörden geschehen zu sein; sie erhielten ihre alten Collegien zu Sitten und Brieg wieder, sie wußten den Unterricht ganz in ihre Hände zu bekommen. In Solothurn machten sie Versuche, konnten aber trotz glänzenden Geldanerbietungen nicht ankommen, der große Rath lehnte sie (15. Juni 1816)

für immer ab. Dagegen triumphirten sie in Freiburg wieder als Liguorianer. Zuerst kam der Jesuit Vasserot. Am 17. August 1818 beschloß der Staatsrath die Wiedereinführung des Ordens, die Jesuiten nahmen trotz den heftigsten Parteikämpfen Besitz von dem Gymnasium und Lyceum zu Freiburg, verdrängten freisinnige Männer aus ihren Aemtern schwärzten sie an als Ketzer und Atheisten, vor allen den, Franziscaner Girard, der für Verbesserung des Unterrichts segensreich wirkte. Erst im Jahr 1847 konnte der verdiente Mann zurückberufen werden. Nun wurden sie auch Meister der Regierung des Cantons. Sofort errichteten sie das berüchtigte Pensionat und ein Priesterhaus (Seminar), das 160,000 schweizer Franken kostete, die größtentheils aus milden Stiftungen für arme Seminaristen herrührten, sodann ein Noviciat zu Stäfis, im Jahr 1826 bauten sie ein Lyceum in Freiburg, das 130000 Schw. Fr. kostete. Woher das Geld kam, weiß man nicht. Keine Opposition vermochte gegen die Jesuiten und ihre Freunde aufzukommen. Umsonst wurde eingewendet, wie es an einem Waisenhaus, an Krankenanstalten, an guten Straßen und Gefängnissen fehle. Die Terroristen drangen durch. Sogar die Julirevolution konnte die Jesuiten in Freiburg nicht stürzen, vielmehr wurden noch Jesuitinnen angeschafft. Das dumme Volk und die Blödsinnigen, verrotteten Patricier verstanden es nicht besser. Sie sorgten nicht einmal für das Freiburger Volk. Denn die Jesuiten bezogen ihre materiellen Bedürfnisse, Victualien 2c. von auswärts und trieben noch Handel mit Heiligenbildern, Amuletten 2c. Der Fanatismus brachte die Leute geradezu um den Verstand. Eine Menge Schriften wurden ausgestreut, um den alten Aberglauben, Intoleranz und Verehrung gegen die Jesuiten zu verbreiten. Jedes Wort für die Reformirten im Canton wurde als Ketzerei bezeichnet, nicht einmal zu ihren bürgerlichen Rechten konnten sie gelangen. Jede Verbesserung des Schulwesens von Seite der Regierungen wurde

als ein Versuch verschrieen, die Lehre Zwingli's einzuführen. Die Gestattung des englischen Gottesdienstes in Luzern (1827) wurde als bedenkliche Hinneigung zum Protestantismus verschrieen. In Luzern wurde vielmehr der katholische Verein gestiftet, der sich bald über die gesammte Schweiz verbreitet, und vor Allem Glaubenshaß und den Wahn von der Religionsgefahr unter das Volk brachte. Jedes Mitglied durfte bei den Wahlen nur demjenigen seine Stimme geben, der von Jesuiten oder Capuzinern bezeichnet war. Der Verein hatte bedeutende Mittel, da er überall auch bei den ärmsten Leuten sammelte. Die sog. Badener Conferenzartikel, die von Ed. Pfyffer in Luzern aus gingen und vor Allem Wahrung der Rechte des Staats gegenüber der Kirche anstrebten, (Januar 1834) erregten den höchsten Zorn der Loyoliten. Die ganze ultramontane Armee gerieth in Aufregung, der edle Papst Gregor XVI. bezeichnete sie in einem eigenen Rundschreiben als falsch, verwegen und irrig, die Religion wurde in Gefahr erklärt etc. Eine weitere Demonstration machte der päpstliche Nuntius, indem er plötzlich von Luzern nach Schwyz übersiedelte. (14. November 1835). Im vorigen Jahrhundert hatte das Volk in Schwyz noch der Einführung des Ordens widerstanden. Der Statthalter v. Reding wollte 80,000 fl., sein eigenes Wohnhaus und mehrere Grundstücke zur Errichtung eines Jesuitencollegii in Schwyz hergeben, aber das Volk meinte, es wäre besser und Gott angenehmer, wenn der reiche Herr Reding das Armenspital bauen und die Pfarrkirche restauriren ließe. Die armen Leute würden ihm dankbarer sein als die Jesuiten. Allein bald sollte es anders kommen. Im Jahr 1836 beschloß die schwyzer Landsgemeinde, den Wunsch des Nuntius zu erfüllen und im Hauptort des Cantons ein Jesuitencollegium zu errichten. Aus aller Welt gingen hiezu Spenden ein. Die nöthigen 150,000 Fr. waren bald bei einander. Die Lehrer am Gymnasium mußten ihre Stellen niederlegen,

im Mai 1837 nahmen sie eine weitere Besteuerung vor an dem Canton Schwyz und der gläubigen Eidgenossenschaft. Sie wollten noch eine Pension in Schwyz gründen, nach dem Muster der zu Freiburg. Die Bewohner halfen bei den Bauten, sogar Frauen und Jungfrauen eilten herbei und arbeiteten mit, so sehr hatten sie die Leute eingenommen. Schwyz wurde nun das Hauptquartier der Jesuiten in der Schweiz. Große Freude war in diesem Lager ob dem Züricher Putsch, durch den im September 1839 die Regierung gestürzt wurde, die den Dr. Strauß auf den Lehrstuhl der Dogmatik berufen hatte. Die Reactionäre in Zürich erhielten Lobsprüche und Danksagungen von den Obscurenten, der Bischof von Freiburg, ein Freund der Jesuiten, erließ sogar an die protestantischen Schweizer einen Hirtenbrief, in welchem er sie „unter Hinweisung auf die wunderbaren Ereignisse im Canton Zürich“ aufforderte, sammt und sonders in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzukehren. Nun kam eine allgemeine Reaction, Verfassungen wurden revidirt, bald im aristokratischen, bald im ochlokratischen immer im klericalen Sinn. Vor Allem ging es auf die Unterrichtsanstalten los, besonders gegen die Volksschulen. Wo irgend eine Opposition sich zeigte, wurde an die Wuth des Pöbels appellirt. Der Name Strauß und Straußianer wurden Parteinamen und furchtbare Waffen in den Händen der Jesuiten und ihrer Anhänger. Im Canton stürzten die Jesuiten die liberale Regierung, Blut floß in mehreren Treffen, Ausnahmsgerichte wurden gegen die Liberalen eingesetzt, die Reformirten ganz unterdrückt, sogar ihr Hausgottesdienst verboten; Bischof de Preux, Zögling des Collegium germanicum in Rom und Canonicus de Rivaz äußerten im großen Rath: „die Maxime wechselseitiger Toleranz streitet wider die Grundgesetze der katholischen Kirche. Diese kann gegen die Protestanten keine Duldung üben, weil sie die allein wahre ist, während jene gegen die Katholiken zur Toleranz verpflichtet sind, weil sie

nicht sagen können, daß ihre Kirche die allein wahre sei." — In Luzern wurden die Jesuiten sofort eingeführt, und erhielten die Lehranstalten in ihre Hände. Nun folgten die Freischaarenzüge, die ihnen nur nützten, da die Liberalen jetzt als Rebellen und Umstürzer galten, die Ultramontanen siegten vollständig und errichteten, den berüchtigten Sigwart Müller an der Spitze, ein eigentliches Schreckensregiment. Als die Tagsatzung unthätig blieb, folgten neue Freischaarenzüge (31. März bis 1. April 1845). Auch dieser Zug mißlang durch die Unthätigkeit der Führer. Nun wütheten die Jesuiten und Reactionäre noch ärger gegen die Liberalen und Freischärler. Die entsetzlichsten Greuel wurden verübt, das Volk gegen die Liberalen als Atteisten und Jacobiner gehetzt. Auf der anderen Seite erhob sich in der ganzen Schweiz unter dem Bürgerthum ein Sturm der Entrüstung gegen das Jesuitenregiment in den Urcantonen, die sich zum Schutz ihres verwerflichen Treibens als Sonderbund constituirt hatten. Nun mußte auch die Tagsatzung nachgeben. Es kam im Juli 1847 der sog. Zwölferbeschluß zu Stand, nach welchem der Sonderbund als ein ungesetzlicher Verein bezeichnet und dessen Auflösung befohlen wurde. Die sieben Sonderbundscantone, Luzern, Freiburg, Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Walis kündigten den Gehorsam und erklärten sich zum Widerstand bereit. Die Tagsatzung verfügte sofort auch die Vertreibung der Jesuiten aus der Schweiz. Denn mit Recht wurden sie als die Urheber der Ungeheuerlichkeiten in den Sonderbundscantonen angesehen. Die Jesuiten verließen sich vor Allem auf die reactionären Regierungen Europas, Oesterreich und Frankreich, das ist, Metternich und Oesterreich waren ganz auf ihrer Seite, unterstützten sie mit Geld und Waffen und suchten die Tagsatzung durch Drohungen und Intriguen an der Ausführung ihrer Beschlüsse zu hindern. Nachdem jede Vermittelung gescheitert war, bestätigte die Tagsatzung am 4. November 1847 ihre

früheren Beschlüsse und schickte die eidgenössische Armee gegen die rebellischen Cantone, die den Sonderbund und die Jesuitenwirthschaft zu Boden warf. Aus Freiburg wurden die Loyoliten zuerst vertrieben und ihr Vermögen confiscirt, dann aus Luzern nach dem Entscheidungskampf an der Gislikon=Brücke, ebenso aus den andern Sonderbundscantonen, in Schwyz wurden sie zum Schluß noch vom Volk insultirt, als ihm die Augen aufgingen. Die Jesuiten flohen mit Allem, was sie mitnehmen konnten. Sie beglückten nun Italien, Frankreich, Deutschland mit ihrer widerlichen Gegenwart. In die revidirte Verfassung des Cantons Luzern wurde der Satz aufgenommen. „Die Jesuiten und ihre affiliirten Orden dürfen unter keiner Form mehr im Canton eingeführt werden."

Die Ereignisse in der Schweiz waren das Vorspiel zu dem, was im Jahr 1848 im übrigen Europa kommen sollte. Man hatte nur zu deutlich die Erfahrung gemacht, daß der Ultramontanismus und Jesuitismus im Lauf der Zeiten keinen seiner Gedanken und Pläne aufgegeben, daß die Jesuiten vielmehr mit allem Aufwand von List und Gewalt ihre Ziele verfolgten.

In Italien waren die Jesuiten verhaßt, nicht blos wegen ihrer Habgier und Herrschsucht, sondern wegen ihrer Vorliebe für Oesterreich und die österreichische Politik, man sah in ihnen die Gegner der italienischen Einheit, man sah ihnen und in ihnen allein das Hinderniß einer liberalen Politik des Papsts. Pius IX. trat erst später gegen die Jesuiten auf, als er mußte, als ihm die Revolution über den Kopf wuchs und das Volk wüthend wurde. Im Februar 1848 war die Volksbewegung gegen die Jesuiten so drohend geworden, daß die Regierung ihnen den Befehl ertheilen mußte, sofort in aller Stille Turin und überhaupt alle ihre Anstalten zu räumen, es kam zu argen Excessen gegen das Jesuitencollegium, einige Tage später wurden die Jesuiten

mit Gewalt aus ihrer Anstalt zu Chiari in der Nähe von Turin vertrieben. Noch schlimmer erging es ihnen in Genua, hier sammelten sich die vertriebenen Jesuiten aus Frankreich, Sardinien, sie hofften auf den jesuitenfreundlichen Gouverneur und waren unklug genug, der Regierung zu sagen, daß sie 700 Bayonnette zu ihrer Vertheidigung parat hätten, wodurch natürlich die Erbitterung gegen sie nur gesteigert wurde. Am 1. März, als eben die Landung von 30 Patres erwartet wurde, rottete sich das Volk zusammen gegen das Jesuitencollegium, stürmte dasselbe, und warf die jesuitischen Gerätschaften, Geißeln, Bußgürtel, Kutten und andern Plunder zum Fenster hinaus, in dem Colleg fand man eine Masse Documente und Correspondenzen, Marschrouten, Etappenangaben, aus denen die Verbindung der Jesuiten mit Oesterreich und seiner Politik deutlich hervorging, auch fand man in den Papieren, daß die Patres große Summen von vornehmen Personen für politische Zwecke empfangen und in den letzten Monaten zu geheimen Ausgaben verwendet hatten. Man sagt, die zu Genua gefundenen Papiere haben wesentlich das Auftreten Carl Alberts gegen Oesterreich veranlaßt, auch Pius IX. habe in Folge dieser Enthüllungen den Orden fallen lassen, welche Meinung jedoch seit dem letzten öcumenischen Concil als nichtig anzusehen ist. Am 19. Juli 1848 faßte die sardinische Kammer den Beschluß, daß die Gesellschaft Jesu und deren affiliirte Orden auf ewig aus der Monarchie verwiesen seien. Nur die jesuitischen Landeskinder erhielten eine kleine Pension, wenn sie sich säcularisiren ließen, die fremden Jesuiten wurden verbannt, die Güter wurden zu Gunsten des Staatsschatzes confiscirt.

In Neapel nahmen die Demonstrationen gegen den Orden dergestalt überhand, daß selbst ihr Freund Ferdinand II. dem Pater Roothaan rieth, seine Leute zurückzurufen, weil sich deren Anwesenheit mit der neuen Verfassung nicht vertrage. Täglich fanden sich Tausende von Menschen vor den

Wohnungen der Jesuiten ein, pfiffen und tobten und drohten. Endlich mußten sie weichen. Am 11. März zogen sie in 30 Kutschen ab, beschützt von Soldaten. Am 31. Juli erklärte auch das sicilische Parlament die Verbannung des Ordens und unmittelbar wurden sie fortgeschafft. Das Alles geschah, obwohl sie in einer Proclamation an das Volk sich für Vaterlandsfreunde ausgegeben hatten. Man kannte sie zu gut; kein Mensch glaubte daran. Nun begann der Sturm auch in Rom, im Kirchenstaat. Das Volk, schon längst zornig, forderte die Entfernung der Jesuiten. Die Erbitterung steigerte sich dergestalt, daß endlich der Papst durch ein Decret vom 29. März 1848 die Verbannung der Jesuiten aus dem Kirchenstaat und die Confiscation ihrer Güter zu Gunsten des Fiscus anbefahl. In der Nacht zum 30. März mußten sie fort. Das Collegium romanum wurde dem weltlichen Klerus zurückgegeben. Aus den römischen Provinzen schaffte das Volk sie eigenhändig fort. Roothaan ging nach England; er hinterließ 50000 Scudi Schulden, das bewegliche Vermögen war in Sicherheit. Lord Clifford stellte den Jesuiten in England seine Schlösser zur Verfügung; andere englische Aristokraten thaten das Gleiche. Viele gingen über den Ocean, um die Amerikaner zu beglücken.

Auch in Deutschland kam die Stunde der Loyoliten. In Wien wollten sie nicht gehen, aber das Volk vertrieb sie, sie wurden unter dem Schutz der Nationalgarde fortgeschafft. In ihrem Nachlaß fand man viele Schuldverschreibungen auf den Erzherzog Maximilian von Este, es fand sich, daß die den Liguorianern monatlich zur Vertheilung an die Armen zugesandten Gelder in Staatspapieren angelegt worden waren. Die Durchforschung des Klosters führte außerdem auf geheime Verbrechen; außerdem mußten sie aus Linz weichen und das Volk vertrieb sie aus Oesterreich und Steiermark. Am 8. Mai hob der Kaiser Ferdinand die Gesellschaft Jesu und die Liguorianer auf. Später schlichen sie

sich jedoch überall wieder ein; sie wurden am Hof, besonders von den Weibern begünstigt; mit der Conspiration gegen die Forderungen des Jahrhunderts gingen sie Hand in Hand. Nur die Tyroler wollten die Jesuiten behalten; eine ständische Deputation erklärte dem Erzherzog Johann, daß die Tyroler das Verbannungsdecret gegen die Jesuiten und Liguorianer in ihrem Land nicht vollziehen lassen würden, gleichzeitig (Juni 1848) wurde eine Petition an den Kaiser und das Ministerium in Umlauf gesetzt, die die Aufhebung des Decrets vom 8. Mai verlangte; es waren meist Bauern unterzeichnet. Man sieht, die Jesuiten wären der Tyroler in kurzem Meister geworden. Das österreichische Volk, unter dem die Volksbildung seit Jahrhunderten systematisch niedergehalten worden, war überhaupt nicht schwer, für den jesuitischen Wahn zu erobern. Bis auf diese Stunde ist Oesterreich Hort und Zuflucht der Jesuiten.

In Bayern hob ein Regierungsdecret vom 17. Februar 1848 die Mission der Redemptoristen zu Altötting auf, wobei denjenigen Patres eine kleine Pension gewährt wurde, die ihre Missionsthätigkeit in Amerika fortsetzen würden. Im Stillen arbeiteten sie jedoch auch in Bayern weiter, wie überall. Die bayerische Jesuitencoterie ist bekannt, sie hat auch auf die Regierung von jeher ihren Einfluß geübt. Besonders hatte darunter der Volksunterricht zu leiden, sowie die Protestanten. Unter Max Josef führte noch Montgelas Reformen ein und hob gegen 200 Klöster auf. Unter der Regierung des Königs Ludwig machte dagegen der Ultramontanismus bedeutende Fortschritte. Noch im Jahr 1829 verfügte die bayerische Regierung, die protestantischen Glaubensgenossen seien schon nach den Bestimmungen des westphälischen Friedens und noch mehr nach den Grundsätzen der bayerischen Verfassungsurkunde und dem dazu gehörigen Religionsedict nicht als Häretici anzusehen, folglich auch nicht von Pathenstellen bei Katholiken auszuschließen, aber schon im Jahr 1830

wurde verfügt: weil die Taufe ein religiöser Act sei und die Pathen die Verpflichtung übernehmen, nöthigenfalls die Stelle der Eltern in der Fürsorge für religiöse Erziehung der Kinder nach den Glaubensbegriffen der katholischen Kirche zu ersetzen, so können Protestanten nur dann als Taufpathen zugelassen werden, wenn zugleich ein Katholik die Stelle eines eigentlichen Pathen mit den religiösen Verbindlichkeiten desselben übernehme. Schon im Jahr 1847 war gegen das ultramontane Regiment in Bayern ein Rückschlag erfolgt, indem König Ludwig I. in Folge der Lola-Montez-Geschichte das bigotte Ministerium Abel entließ. Aber im Jahr 1850 verfaßten die Bischöfe auf einer Conferenz zu Freising eine Denkschrift an den König, in welcher sie sich über die Beeinträchtigung beschwerten, welche die katholische Kirche in Bayern ungeachtet des Concordats von 1817 noch immer erleide.

Noch nie hat sich die Stimme der Völker so entschieden gegen den Jesuiten-Orden ausgesprochen, wie im Jahr 1848. Ueberall, wohin die Bewegung drang, mußten die Feinde der Nationalität und Freiheit fliehen. Gleichwohl konnte man ihrer auch jetzt wieder nicht ganz los werden, sobald ein politischer Umschwung erfolgte, die Reaction wiederkehrte, kamen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, in die sie sich vor der Gefahr zurückgezogen hatten und versuchten aufs Neue Alles, um sich in den Besitz der früheren Macht zu setzen. In Rom erhielten sie das Collegium romanum wieder und Pater Roothaan kehrte zurück, und mit der Rückkehr des Papsts nach Rom war die alte Reaction wieder da. Die Reaction bedurfte der Jesuiten, man hielt sie auch jetzt wieder für die Stützen des Absolutismus. Sie wußten sich auch jetzt wieder nicht blos bei den Herrschern, sondern auch beim Volk durch ihre Missionen populär zu machen. Das Volk, inconsequent, wankelmüthig, wie es ist, lief den Missionen nach. In Deutschland werden dem Wirken des

Ordens auch da, wo er gesetzlich verboten ist, keine ernstliche Hindernisse in den Weg gelegt. Obwohl die Jesuiten durch die Verbannung aus Neapel, Sicilien und den übrigen zum Königreich Italien gehörigen Landen bedeutende Verluste erlitten, existiren sie aber doch fort. Denn der Katholicismus bedarf ihrer so gut wie des Papsts. Der Jesuitismus ist die Consequenz und Spitze des Katholicismus. Bis jetzt haben alle angewandten Mittel nicht ausgereicht, die jesuitischen Giftpflanzen auszurotten. Denn da die Jesuiten die gemeinsten Waffen der List und Lüge nicht scheuen, da sie insgeheim von den Mächtigen unterstützt werden, so ist es schwer, sie auszurotten.

Schlußbetrachtung.

Die wenigsten Protestanten wissen, wie die römische Kirche ihr Verhältniß zu ihnen auffaßt, wie sie gegen sie gesinnt ist. Nur wenn man den Jesuitismus kennt, weiß man auch, wie die römische Kirche überhaupt denkt. Die Jesuiten sehen die Protestanten als Abtrünnige an, nicht blos als Seelen, die sie retten wollen, sie betrachtet sie als Ketzer, die man nicht etwa blos aus der Kirche entlassen, sondern die man bestrafen muß, denn sie haben die Taufe empfangen und dadurch sind sie dem Gesetz und der Autorität der römischen Kirche verfallen. Wenn die katholische Kirche die Protestanten verfolgt, so hat sie ein Recht dazu. Dergleichen kann nun das Papstthum heutzutage nicht mehr nur so ohne Weiteres zur Ausführung bringen, aber es ist und bleibt der unveränderliche Gedanken der Jesuiten und im Jesuitismus hat der Katholicismus seinen Höhepunkt, man läßt daher solche Ansprüche ruhen, so lang die Gelegenheit und Macht nicht da ist, sie auszuführen, gleichwohl hält man sie mit unverwüstlicher Zähigkeit fest und rückt erst heraus, wenn man die rechte Stunde gekommen glaubt, worüber dann regelmäßig auf Seiten der Unwissenden oder guten und schwachen Seelen, die dergleichen für antiquirt und unmöglich hielten, Schrecken und großes Zetergeschrei entsteht. Wir werden uns davon am besten überzeugen, wenn wir einen Blick auf die Zeiten seit den Freiheitskriegen, seit der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu werfen. Wir werden finden, daß die Jesuiten=

partei, also das Papstthum seitdem sehr bedeutende Fortschritte gemacht hat, daß es also wohl der Mühe werth ist, die Augen offen zu halten und auf der Hut zu sein.

Die Reaction nach den Freiheitskriegen kam den Katholiken trefflich zu statten. Fürsten und Regierungen begannen zu glauben, ein dicker Katholicismus sei besser, als der Rationalismus, den sie mit der Revolution zu identificiren begannen. Die protestantischen Gläubigen und Eiferer stimmten darin zusammen. Daher kam es auch, daß der Papst dem aufgeklärten Herrn v. Wessenberg seine Bestätigung als Bisthumsverweser verweigerte, daß dessen Bemühungen um Aufklärung und Ausbildung der Geistlichen, um Abschaffung alter Mißbräuche verfolgt und die josephinischen Bestrebungen verachtet und verhöhnt wurden. Erleuchtete Anschauungen, Ausgleichung des confessionellen Haders wollte man nicht aufkommen lassen. Besonders mißliebig waren dem Papst die deutschen Angelegenheiten. Der Zustand der Kirche erschien ihm sehr betrübend. „So viele Kirchen, rief er in der Allocution vom 15. November 1817 aus, mit Würden und Reichthümern gesegnet, haben ihren Glanz und ihren Besitz zugleich verloren. Fast alle entbehren ihrer gesetzmäßigen Güter, ihrer Diener. Die geistliche Regierung liegt in Fesseln, die Kirchenzucht ist vernichtet, die blühendsten Klöster sind zu Einöden geworden." Jetzt mußte man die Dinge auf's Neue ordnen, um die Hierarchie zu heben und dazu haben die deutschen Regierungen wesentlich beigetragen und jetzt noch leiden sie unter den Folgen ihrer Unvorsichtigkeit. Sie hatten nebenbei noch die größte Angst, sie könnten ihren katholischen Unterthanen Anstoß erregen, wenn sie nicht nachgeben. Die Bundesacte erklärt den Satz: „Die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien kann in den Ländern und Gebietstheilen des deutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte begründen." Dieser Satz

ist jedoch sehr häufig vergessen worden. Die Stimmung der Regierungen war den Absichten Roms günstig und so kam nun die Zeit der Concordate, die von den schlimmsten Folgen für Deutschland waren. Denn schlimme Folgen hatten von je alle Concordate mit Rom sowohl in rein katholischen als in überwiegend protestantischen Staaten, immer war zuletzt die weltliche Gewalt im Nachtheil, auch wenn die Curie Concessionen machte, hielt sie sich immer eine Hinterthüre offen. Jedes Concordat geht von dem Gedanken aus, daß die unbeschränkte Gewalt des Papstes — auch über die Ketzer — zu Recht bestehe. Zuerst im Jahr 1817 kam das bayerische Concordat zu Stand. Die Protestanten wurden sehr dadurch beunruhigt. Die römisch-katholische Kirche ließ sich in demselben alle ihre Rechte zusichern, auch für die nichtkatholischen bayerischen Lande, und kam dadurch die Regierung oft in's Gedränge gegenüber den Anforderungen der Pfaffen und der Protestanten, die gegen Uebergriffe geschützt sein wollten. Jedenfalls hatte der Ultramontanismus durch das Concordat gewonnen, die Curie konnte durch dasselbe immer einen Druck auf die Regierung üben, was die dem katholischen Regiment ferne stehenden Protestanten nicht konnten, auch kam es wesentlich darauf an, wie die Minister gerade mit den Ultramontanen und Jesuiten standen, wenn es sich drum handelte, ob der den Protestanten in der Verfassung verheißene Schutz ernst und kräftig ausgeführt werden sollte. Es entstanden neue jesuitische Zeitschriften und bisher liberale Katholiken gingen über. Alles die Folge des Concordats. Besonders belebte sich in dieser Zeit auch der Haß gegen den ersten deutschen Staat, gegen den Vorkämpfer des Protestantismus, gegen Preußen. Der Haß stammte schon aus der Zeit der Freiheitskriege, wo man in Bayern noch ziemlich bonapartistisch war. Jesuitisch und bonapartistisch, das paßte gut zusammen.

Im Jahr 1821 kam eine Uebereinkunft zwischen Preußen und Rom zu Stand, obwohl der König in einem Cabinetsbefehl ausdrücklich erklärte, er ertheile die Sanction seinen Majestätsrechten und denen seiner evangelischen Unterthanen und der evangelischen Kirche unbeschadet. Indessen wurde durch diese Convention das klerikale Element doch bedeutend gestärkt. Die Pfaffen bekamen neue Anhaltspunkte für ihre Umtriebe. Die Regierung machte eine Concession um die andere. Sie ließ die von den Franzosen abgeschafften Feste wieder zu, sie lieh ihren Arm zur Unterdrückung einer Bewegung unter einer großen Anzahl von Geistlichen, die den Cölibat abgeschafft wissen wollten, sie entfernte freiere Katholiken von den Lehrstühlen; die liberale Theologie aus der josephinischen Zeit sollte ausgerottet werden; seitdem die Revolution überwunden war und das Papstthum sich wieder aus dem Staub erhoben hatte, gewann der Katholicismus wieder ein neues Bewußtsein und fand seine Stärke in Rom; entweder römisch oder gar nicht katholisch, hieß es. Unter dem Erzbischof Spiegel ging es noch leidlich. Er war der Meinung, daß in einem Reiche von so gemischter Bevölkerung die gegenseitige Annäherung der Confessionen zu fördern sei, feindseliges Abstoßen und die Verfolgung des andern Theils könne auch der katholischen Kirche nicht förderlich sein. Aber es sollte anders kommen. Spiegel starb im Jahr 1835. Zunächst wurden die Lehren des Professor Hermes in Bonn verdammt. Dann kam der Streit über die gemischten Ehen. Der Erzbischof Droste-Vischering, der jetzt an's Ruder kam, war ein ausgeprägter Ultramontaner, er kümmerte sich gar nicht um die Regierung, hielt ihr nicht einmal sein Wort. Er erklärte, er finde die Zulassung katholischer Trauung ohne ein von den Verlobten gegebenes Versprechen der katholischen Erziehung der Kinder, mit dem päpstlichen Breve Pius VIII. in Widerspruch, daher habe er auch vorkommenden Falls immer die Pfarrer dahin

instruirt, die Trauung nie zu gewähren, wenn ein solches Versprechen nicht abgegeben sei. Darüber entstanden zwischen der preußischen Regierung und dem Erzbischof Verhandlungen, die ohne Resultat blieben. Die Regierung verlangte nun von dem Erzbischof, er solle sein Amt niederlegen, weil er die Bedingungen nicht erfülle, unter denen er es erhalten habe. Da der Erzbischof, wie vorauszusehen war, darauf nicht einging, so erfolgte am 28. November 1837 seine Abführung von Köln nach Minden. Diese Maaßregel rechtfertigte die Regierung in ihren Erlassen durch die Anklage gegen den Erzbischof, daß er gegen sein Wort und gegen seine Pflicht, gegen die bestehenden Gesetze und Anordnungen gehandelt und über seine Versuche, dieselben zu untergraben und umzustürzen, die Regierung nicht allein im Dunkel gehalten, sondern sie im entgegengesetzten Glauben bestärkt habe. Auch wurde bemerkt, daß diese Handlung des Erzbischofs offenbar mit den Revolutionen zusammenhänge, welche die Gemüther aufzuregen, die Gewissen zu verwirren suchen, um ihre zerstörenden Plane durchzuführen. Der Papst aber seinerseits verkündete am 10. December 1837, kaum drei Wochen nach der Wegführung des Erzbischofs, der Welt seinen „herzzerreißenden Schmerz über ein Ereigniß, durch welches die kirchliche Freiheit verletzt, die bischöfliche Würde verachtet, heilige Gerichtsbarkeit usurpirt, die Rechte der katholischen Kirche mit Füßen getreten seien.“ Allerdings waren Gesetze mit Füßen getreten, aber wahrlich nicht die der Kirche durch den König, sondern die des Staats durch den Erzbischof. Nun entstand eine große Aufregung, es kam an manchen Orten zu Bewegungen, die jedoch wieder unterdrückt wurden. „Wir sind Rheinländer und als Rheinländer gute Katholiken“, hieß es; sogar die Liberalen ließen sich gegen die Regierung aufhetzen. Der Katholicismus gewann entschieden; die Leute fingen sogar der Kirchenpartei zu lieb wieder mehr den Bußwerken obzuliegen. Auch Görres

mischte sich in den Kampf, er schrieb den „Athanasius", in welchem er den Erzbischof zum Märtyrer machte und großes Aufsehen erregte.

Das Beispiel des Rheinlands erweckte in den östlichen Provinzen Nacheiferung. Auch dort erwachte der Ultramontanismus wieder. Der Erzbischof von Gnesen und Posen, Martin von Dunin hatte noch im Jahr 1830 urkundlich bezeugt, daß es in seiner Diöcese nicht Sitte sei, bei der katholischen Trauung gemischter Ehen ein Versprechen der katholischen Erziehung aller Kinder zu fordern, gleichwohl verlangte er am Anfang des Jahres 1837 vom Minister, daß entweder das Breve vom Jahr 1830 auch in seiner Diöcese amtlich publicirt oder ihm gestattet werde, die Sache, wie sie sich wieder gestaltet habe, dem apostolischen Stuhl zur Entscheidung vorzulegen. Die Regierung ging darauf nicht ein, nun erklärte der Erzbischof in einem im Jahr 1838 Februar erlassenen Hirtenbrief, er werde sofort jeden Priester seiner Erzdiöcese suspendiren, der sich anmaßen sollte, gemischte Ehen nach katholischem Ritus zu verbinden oder denselben auf irgend eine Art seine Beistimmung zu geben, wenn nicht vorher der nichtkatholische Theil mit aller Sicherheit gelobt habe, daß alle Kinder einer solchen Ehe im katholischen Glauben erzogen werden sollen. Die Regierung verlangte die Zurücknahme des Hirtenbriefs. Als dies der Erzbischof verweigerte, erklärte sie seine ungesetzliche Verfügung für unwirksam und untersagte allen geistlichen Beamten bei Androhung einer Strafe ihre Befolgung. Die Geistlichen widersetzten sich dem und beriefen sich auf ihre Pflicht des Gehorsams gegen den vorgesetzten Erzbischof. Die Regierung leitete einen Criminalprozeß gegen den Erzbischof ein. Der Erzbischof appellirte an das geistliche Privilegium fori und wies beharrlich alle Versuche, ihn gerichtlich zu vernehmen, zurück. Im Jahr 1838 stellte der Papst im Collegium der Cardinäle die Sache so dar, wie wenn die Regierung die Kirchenverfassung umstürzen und die

Kirche zum Menschenwerk erniedrigen wollte. Darauf folgte in der „Staatszeitung“ eine Erklärung, welche der Erzbischof einer falschen Darstellung des Sachverhalts beschuldigte. Alle preußischen Bischöfe nahmen an dem Streit Theil. Das Publikum interessirte sich aufs lebhafteste dafür. Man berief den Bischof nach Berlin und suchte ihn umzustimmen; es war vergebens. Im Jahr 1839 wurde ihm das Erkenntniß des Oberlandesgerichts zu Posen eröffnet, das ihn zwar von der Anklage hochverrätherischer Handlungen und der Aufwieglung des Volkes freisprach, aber wegen Ungehorsams und wegen der eigenmächtigen in seiner Diöcese getroffenen und nicht widerrufenen Maßregeln zum Verlust seiner Würden, zu sechs Monaten Festungsstrafe und Bezahlung sämmtlicher Kosten verurtheilte. Zugleich wurde er für unfähig erklärt, jemals im preußischen Staat wieder ein Amt zu bekleiden. Das Urtheil kam jedoch so nicht zum Vollzug. Der König nahm ein Schreiben des Erzbischofs als Gnadengesuch, in Folge dessen die Absetzung suspendirt und die Freiheitsstrafe aufgehoben wurde, nur sollte er vorläufig auf den Aufenthalt in Berlin beschränkt sein. Da er aber aus Berlin nach Posen entfloh, so wurde er daselbst verhaftet und auf die Festung Colberg gebracht. So war der Stand der Sache, als Wilhelm III. im Jahr 1840 starb und Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestieg. Friedrich Wilhelm IV. gab nach, er zog sich vor dem Ultramontanismus zurück, denn er schwärmte für das Mittelalter schon längst. Er erlaubte dem gefangenen Erzbischof in seine Diöcese zurückzukehren. In einem Hirtenbrief vom 29. August 1840 ermahnte zwar der Erzbischof zur Friedensliebe gegen Andersgläubige, befahl aber auch seinen Untergebenen, bei Schließung gemischter Ehen sich jeder zustimmenden Handlung zu enthalten, weil es durch das Gesetz verboten sei, die Bürgschaft für die katholische Erziehung der Kinder, ohne welche die katholische Kirche solche Ehen nicht zulassen könne, zu fordern. Dem Kölner Erzbischof wurde nach

vorausgegangenen Verhandlungen mit dem römischen Stuhl der Bischof von Speier Johann von Geissel zum Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge gegeben. Er wurde durch einen offenen Brief des Königs seiner Haft entlassen und von jeder Schuld an revolutionären Umtrieben ehrenvoll freigesprochen. Er erklärte nun, für seine Kirche nur noch leben zu wollen. Von jetzt an wurde überall festgehalten an den von der römischen Kirche in dem Breve Pius VIII. gegebenen Bestimmungen. Unter Verzichtung auf das Placet in Sachen der Lehre wurde der Verkehr der Bischöfe mit dem römischen Stuhl freigegeben, im Januar 1841. Hier liegt ein offenbarer Sieg des Ultramontanismus über die Regierung wie über die freiere josephinische Richtung vor. Mit diesem Streit beginnt eine neue Epoche des Katholicismus, eine straffere und schärfere Haltung, die ihren Grund in dem Einwirken der Jesuiten hat. Ueberall nahm von jetzt an der Fanatismus wieder zu, die heiligsten Bande wurden zerrissen, das frühere friedliche Verhältniß der Confessionen in Haß verwandelt und die Toleranz als Weichlichkeit verhöhnt. Aus dem so gepflügten Boden entstanden die historisch-politischen Blätter, ein ächtes Jesuitenblatt, in dem die jesuitische Anmaßung, Süßlichkeit und Verschlagenheit, die hierarchischste Selbstüberhebung und das Curialsystem in seiner höchsten Ueberspannung seinen Ausdruck fand. In diesem Blatte blieb Preußen trotz seiner Nachgiebigkeit gegen den Ultramontanismus doch immer der Gegenstand der Anfechtung; aber die Katholiken steigerten auch immer mehr ihre Ansprüche und sprachen offen die Hoffnung aus, daß auf dem preußischen Sande der große Kampf ausgefochten werden müsse. Seit dieser Zeit hat der Katholicismus in Preußen die größten Fortschritte gemacht. Nicht blos breitete er sich immer mehr aus, er wirkte auch in der Wissenschaft verderblich, indem er alle wissenschaftlichen Erscheinungen, die ihm nicht genehm waren, unterdrückte, so die

Lehre von Hermes in Bonn und Günther in Wien. Die Wissenschaft mußte wie immer scholastisch bleiben. Rom oder die Jesuiten entschieden; es hieß einfach: Roma locuta est, res finita est! Die Päpste steuerten in Gemeinschaft mit den Jesuiten immer mehr dem Glaubensdekret zu. So wurde u. A. das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä decretirt. Es ist in der That ächt jesuitisch, das wissenschaftliche theologische Denken vollends ganz auszuwischen und durch den Papst das Dogma decretiren zu lassen. Jesuiten haben versichert in der Versammlung ausgewählter Bischöfe, in welcher berathen wurde, ob das Dogma von der unbefleckten Empfängniß zeitgemäß und wie es äußerlich zu sanctioniren sei, da sei gegen das Ende der Versammlung fast sichtbar der heilige Geist über die Bischöfe gekommen, so daß sie den Papst dringend mit der Bitte angingen: lehre uns, lehre uns, Petrus, stärke deine Brüder, worauf ihnen dann das neue Dogma aus dem unfehlbaren Munde mitgetheilt worden und sie dem sie damit beglückenden heiligen Stuhl ewige Treue gelobt haben.

Die bedeutendsten Fortschritte machte das Jesuitenthum um diese Zeit in Baiern unter dem Minister Abel. Die Partei der historisch-politischen Blätter wurde mit ihren Theorieen und Grundsätzen allmächtig. Sie erklärten offen, die Kirche verhalte sich zum Staat wie der Geist zum Leib, daraus folgt, der Staat müsse sich der Kirche, vor Allem deren Oberhaupt, unterordnen, dadurch würde dann dem Dualismus ein Ende gemacht und die Einheit im Regiment hergestellt. Die Wiederherstellung der Klöster wurde als der einzige Anker der Regierung und der Religion in einer sturmbewegten Zeit bezeichnet. Der Protestantismus wurde mit allen Mitteln verfolgt. Die Gründung neuer protestantischer Gemeinden und Kirchen wurde erschwert, die Klöster dagegen vermehrt, die Reformation auf der Kanzel und in der Presse auf's heftigste angefeindet, jede Theilnahme,

jeder Verkehr mit dem Gustav-Adolphsverein wurde verboten. Erst mit dem Sturz des Ministeriums Abel wurde dieser Zustand anders. Das Jahr 1848 und die darauf folgende Zeit wußten die Jesuiten prächtig zu benützen, sie verstanden es, den Zug der Zeit, die monarchische Gewalt des Staates zu brechen, auch für ihre Zwecke zu verwenden, sie verlangten die Freiheit für sich so gut wie die Demokraten, damit sie für ihr specifisches Interesse wirken können. Die Gewähr des freien Versammlungs- und Vereinsrechtes, der vollkommenen Glaubens- und Gewissensfreiheit aller Deutschen, der Selbstständigkeit jeder Religionsgesellschaft in Verwaltung ihrer Angelegenheiten, das waren Grundrechte, die vor Allem den Jesuiten zu gut kamen, sie gefielen ihnen sehr gut, obwohl sie entschlossen waren, sie gegen die Freiheit zu benützen. Man weiß, wie die katholischen Vereine, die Piusvereine sich im Stillen in politische Dinge mischen. Dazu kamen die Missionen, von denen wir bereits gesprochen haben, die absichtlich gerade in protestantischen Staaten gehalten wurden, um auch Andersgläubige von der Herrlichkeit der alleinseligmachenden Kirche und von der Unwahrheit der protestantischen Secten zu überzeugen.

Im Herbst 1848 traten die meisten deutschen Bischöfe und Erzbischöfe in Würzburg zusammen, auch einige österreichische nahmen Theil, namentlich der Cardinal und Erzbischof Fürst Schwarzenberg. Die Versammlung war in der That ein deutsches Nationalconcil, sie selbst nannte sich nur darum nicht so, weil viele österreichische Bischöfe fehlten. Die Verhandlungen waren geheim, am Schluß wurde aber ein allgemeiner Hirtenbeief an alle Gläubigen erlassen und eine Denkschrift bekannt gemacht. In dieser erklärten die Bischöfe: „die katholischen Bischöfe erkennen es an, daß, wie entschieden und streng auch die Kirche anarchische Bestrebungen jeder Art verabscheut und verwirft, doch auch sie ein lebendiges Interesse hat an der Sicherung alles dessen, was

der allgemeine Ruf nach Freiheit von administrativer Bevormundung und Controle Wahres enthält, und daß die Kirche an den Zusagen, welche die Fürsten ihren Völkern gegeben, den ihr gebührenden Antheil in Anspruch zu nehmen nicht versäumen darf." Sie erklärten ferner ausdrücklich, wo das Verhältniß der freien Lebensäußerung der Kirche zu der öffentlichen Ordnung des Staates durch Concordate oder ähnliche Verträge gesichert sei, werden sie dieselben heilig halten; wo aber Hemmungen des kirchlichen Lebens und der freien episcopalen Wirksamkeit sich zeigen, werden sie den heiligen Stuhl um seine Vermittlung angehen, überhaupt fühlen sie sich verpflichtet, die Freiheit der Kirche zu behaupten und fordern daher die unbeschränkte Freiheit der Lehre und des Unterrichts, sowie die Errichtung und Leitung eigener Unterrichtsanstalten im ausgedehntesten Sinn, das Recht der alleinigen Prüfung und Ueberwachung der Geistlichen, des Cultus, der Congregationen, sie verwahrten sich feierlich gegen die Ansicht, daß der Verband mit dem Vater der Christenheit als eine Sünde an der Nationalität, als undeutsch und gefährlich anzusehen sei, jede Art von Placet, welches die freie Verkündigung geistlicher Erlasse hemmt, ist ihnen eine Verletzung der unveräußerlichen Rechte der Kirche.

In den deutschen Grundrechten ist jeder öffentlichen Religionsgesellschaft oder Kirche die selbstständige Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten, und der Besitz und Genuß der für die gottesdienstlichen Unterrichts- und Wohlthätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds zuerkannt. Dieselben Bestimmungen sind auch in das kaiserliche Verfassungspatent für Oesterreich vom 4. März 1849 aufgenommen. Unmittelbar darauf im April 1849 traten die österreichischen Bischöfe zu einer Versammlung zusammen, welcher zufolge bei der Regierung auf selbstständige Verwaltung des Kirchenvermögens, andere Besetzung der Bischofstellen, Besetzung der niederen Stellen durch die Bischöfe, Einwirkung derselben

auf die Berufung der Professoren der Theologie u. s. w. angetragen wurde. Alles wurde durch Decrete vom 14. und 23. April 1850 von der Regierung genehmigt. Der Verkehr mit dem Papst sollte frei sein, das Placet bei geistlichen Bekanntmachungen wegfallen, die Bischöfe sollen Kirchenstrafen verhängen dürfen, sie können Geistliche ein- und absetzen und die Staatsgewalt anrufen zur Durchführung ihrer Erkenntnisse. Der Kaiser mußte versprechen, bei der Besetzung der Bisthümer den Beirath der Bischöfe zu hören. Diese Zugeständnisse behielten ihre Giltigkeit, ungeachtet das Patent vom 4. März 1849 durch die kaiserliche Verordnung vom 31. December 1851 wieder aufgehoben worden ist. Diese Decrete hoben die josephinische Gesetzgebung vollständig auf, der Ultramontanismus hatte seinen größten Sieg errungen, die Jesuiten triumphirten. Selbst in Oesterreich war man über solche Erfolge erstaunt. Auf diese Decrete folgte nun vollends das Concordat vom 18. August 1855, das der Kirche dem Staat gegenüber eine Stellung einräumte, die das alte josephinische Kirchenrecht vollständig aufhob. Kirche und Schule gab das Concordat vollständig in die Hände der Pfaffen, sie erhielten sogar die Büchercensur, die Ernennung zu Kirchen- und Religions-Lehrstellen; in alle Lebensverhältnisse, Ehe, Unterricht, Begräbniß, griffen sie ein. In dem Concordat gab die österreichische Regierung zwar die Versicherung, daß sie für die protestantische Kirchenfreiheit dasselbe thun werde wie für die katholische. Es ist aber damit nie ein Ernst geworden, die Jesuiten ließen es nicht aufkommen; die Concessionen gegenüber den Ungarn kamen den Protestanten anderer Länder nie zu gut.

In Preußen machte die Jesuitenpartei seit 1848 sehr bedeutende Fortschritte. Die Furcht vor der Revolution trug wesentlich dazu bei, und die Jesuiten verstanden sie zu benutzen. In der revidirten Verfassungsurkunde vom 31.

Januar 1850 wurde festgesetzt: der Verkehr der Religionsgesellschaften mit ihren Oberen sei ungehindert, die Bekanntmachung kirchlicher Anordnungen nur denjenigen Beschränkungen unterworfen, welchen alle übrigen Veröffentlichungen unterliegen, das Ernennungs-, Vorschlags- Wahl- und Bestätigungsrecht bei Besetzung kirchlicher Stellen, soweit es dem Staat zustehe und nicht auf dem Patronat oder besondern Rechtstiteln beruhe, sei aufgehoben. So wurde die Selbstständigkeit der katholischen Kirche festgestellt. Die bisherigen Rechte der Regierung und des Staatsoberhaupts kamen an den Erzbischof. Kein Wunder, daß der Papst die Erzbischöfe von Köln und Breslau zu Cardinälen und den Minister Manteuffel zum Großkreuz des Piusordens ernannt

Auch in Bayern erholten sich die Bischöfe wieder. Auf einer Conferenz zu Freising im October des Jahres 1850 beschlossen sie eine Denkschrift an den König, in welcher sie sich beklagten über die Beeinträchtigung, welche die katholische Kirche in Bayern ungeachtet des Concordates vom Jahr 1817 noch immer erleide und sehr entschieden erklärten, daß es nun dem Episkopat zukomme, darüber zu entscheiden, was im Cultus wesentlich und was unwesentlich sei. Die Regierung blieb indeß fest und berief sich auf die Zustimmung der Kammern, deren man bedürfe.

Es ist deutlich, wie die Herren Bischöfe und Jesuiten die Bewegung von 1848 benutzten, den Schein der revolutionären Tendenz vermieden sie aber, sie verstanden es sehr gut, ihre Forderungen anzubringen. Die Jesuiten wühlten im Hintergrund nach Kräften. Man gab sich vor Allem den Anschein, als kämpfe man gegen die Bureaukratie und den Polizeistaat, man wolle frei werden von administrativer Controle und Bevormundung, die Fürsten müßten auch der katholischen Kirche wie den Völkern die Freiheit geben. Man muß gestehen, die Jesuiten hatten das hübsch eingefädelt. Schon im Parlament arbeiteten die Herren Lassaulx, Sepp,

Radowitz in diesem Sinn. Der Gedanke war verwünscht gescheidt, aber man ist versucht, ihn herzlich dumm zu nennen, denn jedermann durchschaute die Intrigue. Denn wer überall Intoleranz und Dickglauben-Herrschaft der Hierarchie einführen will mit allen Mitteln, dem ist es trotz allen Protesten gegen den Polizeistaat kein Ernst mit der Freiheit.

Im Januar 1849 erließ der Erzbischof von Freiburg einen Hirtenbrief, in welchem er seine Suffragane zu einer Provinzialsynode für das kommende Jahr zusammenberief. In Folge des badischen Aufstandes konnten die fünf Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz sich erst im März 1851 in Freiburg zu einer gemeinsamen Denkschrift an ihre Regierungen vereinigen. Darin forderten sie: Beseitigung aller die Kirche betreffenden sogenannten Märzerrungenschaften, der Civilehe 2c., freie Verleihung geistlicher Aemter und Pfründen durch die Bischöfe innerhalb ihrer Sprengel, Befugniß der Bischöfe, ihre Untergebenen frei zu prüfen und kanonisch zu bestrafen, keine Staatsprüfung für die Alumnen, keine landesherrliche Genehmigung bei Besetzung erledigter Pfarrstellen, keine Appellation an die Staatsregierung bei Ausübung der Strafgewalt über die Geistlichen, Abschaffung des landesherrlichen Tischtitels, Aufhebung des Placet bei Veröffentlichung päpstlicher Bullen und Breven und bischöflicher Ausschreiben an den Klerus, freier Verkehr der Bischöfe mit Rom, selbstständige Verwaltung des Kirchen- und Stiftungsvermögens, bischöfliche Genehmigung bei Ernennung von Religionslehrern an Gymnasien und Universitäten, volle Freiheit zu Abhaltung von Missionen und Priesterexercitien. Diese Forderungen standen in vollständigem Gegensatz zu der bisherigen Praxis und zu den landesherrlichen Verordnungen, zu deren Befolgung die Bischöfe bei ihrem Amtsantritt eidlich verpflichtet worden waren. Die Regierungen der betreffenden Staaten benahmen sich übrigens trotz Allem äußerst versöhnlich, ja weit unter ihrer Würde; um so mehr wagten

sich die Bischöfe heraus; sie erklärten ausdrücklich, wenn man ihr gerechtes Verlangen nicht befriedige, seien sie entschlossen, für sich vorzugehen, möge daraus folgen, was da wolle. Besonders that sich in dem badischen Kirchenstreit der Erzbischof von Freiburg hervor, er kümmerte sich, aufgestachelt von seiner jesuitischen Umgebung, nichts um die badische Regierung, die ihn erfolglos wegen Auflehnung gegen die Staatsgewalt in Anklagestand versetzte; er seinerseits that den Provinzialcommissär der Regierung und den katholischen Kirchenrath in den großen Bann. Die Regierung unterhandelte nun mit dem Papst. Die Regierungen richteten nichts aus, denn sie hatten gegenüber der Zähigkeit der ultramontanen Partei kein festes Princip und suchten die Schwierigkeiten einfach zu umgehen. So ging es auch mit dem württembergischen Concordat, das die alten Forderungen enthielt. Es wurde aber von der Abgeordnetenkammer verworfen, aber durch Vermittlungsanträge gewann die ultramontane Partei am Ende doch. So in Baden, Hessen-Darmstadt und Kurhessen. Die Regierungen verstanden es nicht, den Pfaffen den Ernst zu zeigen, sie fürchteten sich vor den Katholiken, die sie zu reizen fürchteten. Den größten Rückschlag erlitten übrigens die katholischen Bestrebungen in Baden.

Man weiß, daß in Oesterreich der Jesuitenorden überall mit Ausnahme von Tyrol verboten ist. Nun erfährt man aus dem in Rom officiell bekannt gemachten Personalbestand des Ordens, daß es nicht blos in Oesterreich 362, sondern auch in dem übrigen Deutschland 584 Jesuiten gibt. Ihre Zahl ist nach neueren Angaben folgende. Ende 1863 waren es 7529, etwa 48 mehr als Ende 1862. Sie sind in 19 Provinzen, 5 italienische, 5 deutsche und belgische, 3 französische, 2 spanische, 4 englische und amerikanische, eingetheilt. In Italien sind 1617 Jesuiten, in Oesterreich 362, in Belgien 576, in Holland 236, in Deutschland 584, in Frankreich 2266, in Spanien 868, in England 270, in

Irland 139 und in Amerika 350. In Rom selbst befinden sich 344 Jesuiten, von denen 12 an der Direction der „Civilta cattolica" betheiligt sind. In auswärtigen Missionen sind 1372, worunter 560 Franzosen, 286 Spanier und 260 Italiener.

Davon wird eine hübsche Zahl auf Bayern fallen. Der Hofprediger Graf Dupouteil in München erhielt einen Verweis, weil er in seiner Rede bei der Leichenfeier des Königs Max die protestantische Königin Marie eine Helferin der Armen, Trösterin der Betrübten, Zuflucht der Kranken und Bedrängten nannte, da diese Ausdrücke aus einer auf die Jungfrau Maria bezüglichen Litanei seien.

In Feldkirch hausten die Jesuiten bis vor Kurzem am vorarlbergischen Gymnasium noch immer in der bisherigen Weise, bequemten sich nicht zu dem vom Staat vorgeschriebenen Lehrplan, noch weniger unterwarfen sich die Professoren der vorgeschriebenen Staatsprüfung. In Münster, Paderborn, Aachen, Köln, Bonn, Trier, Kloster Laach haben sie sich festgesetzt, Besitzthum erworben und Institute gegründet, an vielen Lehranstalten haben sie religiöse Congregationen gegründet, die Elementarlehrer nehmen sie in ihre Exercitien, sie nehmen auch die Stellen von Weltpriestern ein, in Aachen allein gehören 2000 Männer und Jünglinge zu ihrer Congregation, besonders halten sich die Frauen zu ihnen.

In Frankreich wurde neuestens, wie die Zeitungen melden, das Buch der geheimen Instructionen der Jesuiten wieder aufgelegt und in 22,000 Exemplaren abgesetzt, erst vor kurzem erschien eine neue Auflage. Noch in neuester Zeit brachten italienische Zeitungen folgende Anzeige: „Der Prozeß gegen die Ignorantellibrüder wegen infamirender Vergehen gegen die ihnen anvertrauten Zöglinge wird noch vor dem 15. Juni seinen Anfang nehmen." Unter den 20 Zöglingen, die die Brüder durch ihre Aussagen beschuldigen, erscheint namentlich die Aussage eines derselben höchst com-

promittirend. Dieser war von seinen Eltern, die schon früher von dem unsaubern Treiben der Brüder benachrichtigt waren, aus der Anstalt zurückgezogen worden. Bevor derselbe aber das Convict definitiv verließ, war er von den frommen Brüdern in die Kirche gebracht worden, wo sie ihn in priesterlicher Kleidung mit angebrannten Kerzen umgaben, und ihn, die Hand auf dem Evangelium, schwören ließen, daß er nie und nimmer Etwas von dem sagen wolle, was zwischen ihm und einem oder mehreren der Brüder vorgekommen sei.

Alle diese Vorgänge, wie die Ereignisse in England, das der Papst im Jahr 1850 in zwölf römisch-katholische Bisthümer theilte, unter dem Erzbischof Wiseman, datirten von der strafferen Auffassung der Kirche durch die Jesuiten her, die dahinter standen.

Bis vor Kurzem ruhte nun der Kampf, er wurde wenigstens nicht laut. Die Wirksamkeit im Finstern aber dauerte fort, um so schlimmer, weil sie im Geheimen wirkte, und im gegenwärtigen vaticanischen Concil hat sie zum Entsetzen, selbst der bischöflichen Welt ihre Früchte gezeigt. Man kann sich daher die Frage vorlegen: ist der Jesuitismus noch heute gefährlich? Es gibt Leute genug, die ihn nicht fürchten. Sie behaupten, die Idee, die Kraft der Intelligenz überwinde Alles. Die Idee existirt freilich schon lang, hat aber tausend Irrthümer und finstere Gewalten, die in dieser Welt herrschen, bis auf diesen Tag nicht überwunden. Die Waffen des Geistes sind herrlich, aber sie sind gegenüber denjenigen, die sich ihnen ohne Geist, aber mit dem Trotz der Lüge widersetzen, oft nicht hinreichend. Es ist etwas Schönes um die ideale Hoffnung, aber wie lange werden die Völker noch warten müssen, bis sich die Fürsten der Finsterniß, die Feinde der Geistesfreiheit unterwerfen. Seit Jahrhunderten stehen sie im Gegentheil auf der Lauer und warten nur auf den Augenblick, wo sie ihre Plane ausführen können, um das Menschengeschlecht ihren Satzungen

zu unterwerfen. Der Gedanke des Jesuitismus ist unveränderlich, er ist zu Zeiten nur mehr maskirt als sonst. Darum ist es eine Anforderung an Alle, die es mit dem geistigen Fortschritt wohl meinen, die sich nicht einschläfern lassen wollen, vielmehr bereit sind, dem Menschengeist Bahn zu brechen, daß sie einer Gesellschaft, wie die Gesellschaft Jesu, überall, wo sie hervortritt, in welchen Gestalten, Formen, Vorstellungen sie sich zeigen möge, entgegentreten. Alle ihre Zuhälter und Helfershelfer, deren es überall auch unter den Protestanten gibt, alle diejenigen, die dem freien Gedanken widerstreben, müssen wir im Namen des Menschengeistes, im Namen der Menschenrechte auf's Aeußerste bekämpfen. Keine Freiheit, kein Erbarmen für die Lügenbrut. Es ist kein Zweifel, wenn das nicht geschieht, werden alle Entwicklungen des Volksgeistes zurückgehalten, erschwert, wo nicht vernichtet; wenn wir aber das jesuitische Schlangengezücht in allen seinen Wendungen vernichtet haben, werden wir auch leichter vorwärts schreiten. Die Stetigkeit des Fortschritts, die Stufe der Staaten, mit Einem Wort, die richtige Entwicklung des europäischen Menschengeschlechts fordert die Ausrottung der gemeinschädlichsten Gesellschaft, die je bestanden hat. Der Kampf ist schwer, aber der Triumph wird groß sein.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, Paul E. F.

Die Jesuiten Geschichte und System des Jesuiten-Ordens

Bd.: 2

Mannheim (1870)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Jesuit.o.119#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11714310-3